

# Witerra Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 1.

1. Jänner 1928

9. Jahrg.

## Die Fernsicht vom Brückenberge.

In der Landmarke bei Leitmeritz, die sich ungefähr 100 m über der Stadt Leitmeritz erhebt, wurden in der Zeit vom 1. April 1923 bis Ende Jänner 1925 täglich um 2 Uhr nachmittags Sicht- oder Fernsichtbeobachtungen ausgeführt. Wanngleich diese kurze Beobachtungsreihe noch viele Zufälligkeiten enthält, so daß man aus ihr keine genauen Schlüsse ziehen kann, so dürfte es doch sowohl den Touristen als auch den Wissenschaftler interessieren, die Ergebnisse dieser Beobachtungen kennen zu lernen.

Es seien gleich anfangs alle Mängel angeführt, die diesen Beobachtungen anhaften. Zunächst zwang die Lage der Landmarke die Fernsichtbeobachtungen nur gegen Südost, Süd und Südost auszuführen, insofern ein Nachteil, als die Landschaft gegen die Sonne meist geblendet und dunkel erscheint. Ein weiterer Mangel war der, daß der Beobachter genötigt war, stets über oder durch den Dunst und Rauch der Stadt hinwegzusehen.

Die Sichtbeobachtungen wurden nach einer 5stufigen Skala ausgeführt. Es wurden unterschieden: 1. beste, 2. gute, 3. mäßige, 4. mäßige, 5. schlechte Sicht.

Was interessiert am meisten den 1. Sichtbarkeitsgrad „Beste Sicht“. Beste Sicht wurde dann verzeichnet, wenn das ganze Panorama mit scharfen Konturen plastisch zu sehen und die auf dem Höhenzuge am Südhorizonte gelegene Kirche von Charwatetz<sup>\*)</sup> (Entfernung Landmarke—Charwatetz in der Luftlinie 21 Kilometer) scharf zu erkennen war, desgleichen alle Einzelheiten auf dem Georgsberge (21 Kilometer) und der Hasenburg (15 Kilometer). In dem 672 Tage umfassenden Beobachtungszeitraume gab es bloß 20 Tage, also kaum 3 Prozent mit bester Sicht.

Die meisten Tage mit bester Sicht wies die Monate April und August 1924 auf. Ersterer

<sup>\*)</sup> Charwatetz mit seiner gotischen Kirche liegt in einer Seehöhe von 281 m im Gerichtsbezirke Libochowitz. Die Landmarke auf dem Brückenberge hat eine Seehöhe von 271 m.

hatte 4, letzterer 5 solcher Tage. Interessant ist, daß beste Sicht in der großen Mehrzahl der Fälle bei niedrigem oder doch fallendem Barometer (Luftdruck) und starken, westlichen oder südöstlichen Winden beobachtet wurde. Zumeist kamen noch am selben oder doch am folgenden Tage Niederschläge. Es wäre dies wieder ein Beweis für das Zutreffen der alten Wetterregel: Je weiter man sieht, desto näher ist der Regen.

Gute Sicht, wobei die Kirche von Charwatetz wohl noch zu erkennen ist, aber schon unscharf, wobei ferner die Einzelheiten auf dem Georgsberge und der Hasenburg verschwinden, gab es an 113 Tagen, das sind etwa 17 Prozent aller Tage. Man kann also sagen, daß im Jahre durchschnittlich an 10 Tagen sehr gute und an 60 Tagen gute Sicht ist.

Bei mäßiger Sicht ist die Charwatetzer Kirche mit freiem Auge nur noch schwer zu erkennen. Georgsberg und Hasenburg sind noch sichtbar. Solche Tage sind am häufigsten und zwar wurde dieser Sichtbarkeitsgrad in den 22 Beobachtungsmonaten 28mal notiert, das sind 42 Prozent.

Tage mit mäßiger Sicht, an welchen auch Georgsberg und Hasenburg nicht mehr zu erkennen, die 4 Kilometer entfernte Radebenke jedoch noch sichtbar war, gab es 165, das sind 23 Prozent.

Schlechte Sicht, an welchen auch die Radebenke nicht mehr zu sehen war und selbst um nahe Gegenstände ein grauer Schleier lag, war an 92 Tagen, das sind 15 Prozent. Die Radebenke entzieht sich also an ungefähr 55 Tagen im Jahre den Blicken der Leitmeriter.

Während die Tage mit sehr guter Sicht hauptsächlich im Frühjahr und Herbst auftreten, sind die Tage mit schlechter Sicht vorwiegend im Winter, der Zeit der größten Bewölkung.

Es sei nochmals hervorgehoben, daß diese Beobachtungen durchaus nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben wollen, aber sie geben vielleicht Anlaß oder Anregung, daß solche Beobachtungen auch anderwärts ausgeführt werden. Es ist dies schon aus praktischen Gründen zu empfehlen, denn der Grad der Luftdurchsichtig-

lett steht in innigem Zusammenhange mit den Luftströmungen und aus einer genauen Beobachtung des Zusammenhanges zwischen Luftdruck, Windrichtung und Luftdurchsichtigkeit können aufmerksame Beobachter zumeist sehr wichtige Schlüsse auf das kommende Wetter ziehen.

Leitmeritz, im Christmonat 1927.

St b h r.

### Klimatisch wissenswerte Tatsachen.

Bei der in Davos stattgefundenen internationalen klimatologischen Tagung verbreitete sich der Berliner Meteorologe Professor Hellmann über die Klimawerte der Erde, wobei nach den bisherigen Messungen die Stadt Massana am Roten Meere mit einem Jahresmittel von 30,2° Celsius an der Spitze der thermischen Klimawerte steht. Was diese Zahl bedeutet, wird uns klar, wenn wir bedenken, daß die mittlere Jahreswärme in Leitmeritz 8,5° beträgt.

Das höchste Monatsmittel auf der Erde liegt an der Grenze von Kalifornien und Nevada, im sogenannten Todestale, wo der Juli ein Mittel von 38,9° hat. Die höchste Tagestemperatur im Schatten wurde in Tripolis mit 58° C. beobachtet. Vergleichsweise sei angeführt, daß bei uns der Juli als der wärmste Monat ein Wärme-mittel von 18,6° hat. Die höchste Schattentemperatur, die bisher in Leitmeritz zuverlässig festgestellt wurde, betrug 36,1° C. Sie wurde an der Landawarte am 29. Juli 1921 beobachtet. In Bobositz wurden an der mittlerweile aufgelassenen Schwarzenberg'schen landwirtschaftlich-gemischten Versuchstation am 18. August 1875 sogar 37,2° gemessen.

Als der kälteste Ort der Erde hat der sibirische Kältepol bei Werchojansk zu gelten, wo schon Temperaturen bis 68° unter Null verzeichnet wurden. Bei uns war die niedrigste Temperatur — 30,6°. Dieselbe wurde an der oben genannten Versuchstation in Bobositz am 13. Februar 1871 beobachtet. Die tiefsten in der freien Atmosphäre vorkommenden Temperaturen finden sich feltamerweise in großen Höhen über dem Äquator. Die absolut tiefste Temperatur betrug — 87° in 16.000 m über Patavia. Die größten Niederschlagsmengen gehen am Abhang des Himalajagebirges nieder, wo 12.000 mm (12 Meter) Regenhöhe im Jahre beobachtet werden. Auf dem Waialealeberg, auf der Hawaifinsel Kauai (im stillen Ozean) fallen sogar 12.500 mm. In Leitmeritz entsprechen die während des Jahres gefallenen Niederschläge einer Wassersäule von einem halben Meter (genau 520 mm).

Das gewitterreichste Land ist Abyssinien mit 216 Gewittertagen im Jahre. Leitmeritz hat jährlich bloß 25 Gewittertage. Die meisten Stürme sind auf der nördlichen Halbkugel, in

den Gewässern Islands, auf der südlichen Halbkugel, an der Grenze des Südpolareises, bekannt geworden.

St b h r.

### St. Florian.

In Deutsch-Wlitzsch steht am Ortswege, gegenüber dem „alten Schüttboden“, der früher als „Jesuitenschauer“ zum Gute Liebeschitz gehörte und jetzt im Besitze des Landwirtes Schaffran Wohn- und Wirtschaftszwecken dient, oberhalb einer Gehöftmauer eine sehr gut erhaltene Bildsäule. Der nach Osten geneigte Sockel mit der Inschrift „S. FLORIANVS“ trägt ein besonders sorgfältig gearbeitetes, wie der Unterbau blaugrau überlitchtes, etwa 1 m hohes Bildnis des Schutzpatrones St. Florian und im Unterbau, der Barockformen aufweist, das Chronogramm:

JNCENDJA  
SANCTE MARTYR  
A VERTE!

(Deutsch: „Feuersbrunst, o heiliger Märtyrer, wende ab!“)

Siernach wurde das Bildwerk im Jahre 1707 errichtet.

Am 20. Juli 1757 hat der preussische König Friedrich der Große, der vom 27. Juni bis 20. Juli 1757 in der bischöflichen Residenz zu Leitmeritz auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Kolin gewohnt hatte, in der „Jesuitenschauer“ das Mittagmahl eingenommen, also noch angeichts seines letzten Nachtquartiers, das er überreilt verlassen hatte. Am nächsten Tage folgten ihm seine letzten Truppen.

Franz Prehja.

### Merke! Arzneimittel aus alter Zeit. \*)

In früherer Zeit, wo das „Berjeng'n“, das Schatzgraben auf Grund der Geheimnisse des stebenten Buches Moses, der Herenglaube, die Anzeichen des Unglückes und des Todes, das Begeggen beim Ausgange, das Kartenlegen, das Beschreiben und das Verjehen, die Traumdeuterei und noch vieles andere Abergläubische Gemeingut der Bevölkerung des Bobositzer Mittelgebirges war, griff der Mensch im Kampfe gegen verschiedene Krankheiten zu Mitteln, an die wir heutzutage im Traume nicht mehr denken. Dinge, die uns werilos, ja ekelhaft und widerwärtig sind, wurden damals für unschätzbar gehalten und oft mit Gold aufgewogen. Mit Vorliebe entnahm man die Heilschätze aus dem Tierreiche, also aus einem Gebiete, das gerade heute die spärlichste Quelle für unsere Arzneien bildet. Die meisten sind vergessen, nur hier und da hat sich, besonders in ländlichen Kreisen, ein oder das andere Mittel noch fortgeerbt und gelangt hin und wieder zur Anwendung.

\*) Siehe Jahrgang 1922 (III.), Nr. 4, „Vollstet-mittel“.

Steht man um das Handgelenk eines Dörflers eine Spagatschnur gebunden, so kann man hundert gegen eins wetten, daß derselbe ein Überbein hat, das er sich „verjeng'n“ ließ. Ebenso läßt man noch heute Warzen und Gerstenkörner am Augenside „verjeng'n“ und dieselben vergehen, selbst dann, wenn das von den Lehrern den Kindern angeratene Betupfen der Warzen mit Wolfsmilch- und Schöllkrautsaft nicht hilft, das ist unbestreitbare Tatsache. Erwähnt sei, daß das „Verjeng'n“ nur ein Mann einem Weibe, ein Weib einem Manne lehren darf.

Bei Verstauchungen und Verenkungen, selbst bei Knochenbrüchen, nahm man die Kasiller in Anspruch, die das Einrichten des verstauchten oder gebrochenen Gliedes, sowie das Auslegen des „Teerbandes“ bestens kannten.

Um dem Ausliegen Schwerkranker vorzubeugen, stellte und stellt man jeden Morgen ein Gefäß voll frischen Wassers mit einem Ei in demselben unter das Bett.

Gegen das hitzige Fieber legt man Sauerleig auf die Fußsohlen.

Gegen Schwindsucht reibt man die Brust des Kranken mit Hahnen- oder Hundesett ein oder legt auch ein frisch abgezogenes, noch warmes Hahnesett mit der Fleischseite auf.

Um Brüche, besonders bei Kindern, zum Berheilen zu bringen, gibt es nichts besseres als Stacheligelsetten, mit dem man dieselben einzureiben hat.

Küher müssen Fuchszungen und Fuchsleber zur Volksmedizin liefern. Getrocknete Fuchszunge an einer Schnur um den Hals getragen, vertreibt den Rotlauf und Fuchsleberpulver öffnet bei hartnäckiger Verstopfung den Leib. Da letzteres ein drastisches Abführmittel ist, so wird es oft zu rohen Spässen mißbraucht.

Um Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, legte man Krebsaugen auf. Dieselben sind Kalkabsonderungen an den Seitenwänden des Krebsmagens und werden bei der Häutung von diesem zum Aufbau der neuen Schale gebraucht. Die Krebse sind in unseren Gegenden ausgestorben und so kommt dieses Volksheilmittel in Vergessenheit.

Um Schwäre zum Aufbrechen zu bringen, legte und legt man frischen Kuhfladen oder auch warmen Rindertot auf. W. Felter.

### Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Fährlich.

#### III.

Unter **N i c k e n t l e h n u n g e n** versteht man Ausdrücke, die aus unserer Sprache in eine fremde gedrungen und von dort wieder zu uns zurückgekehrt sind. Unser deutsches Wort Balken ist z. B. in die romanischen Sprachen übernommen worden und aus dem Französischen in etwas geänderter Be-

deutung als Balkon wiedergekommen. Ich will drei Beispiele von Nickenlehningen aus dem Tschechischen anführen. Das alte deutsche *puška* (= Büchse) ist im Tschechischen zu *puška* geworden und so bringen es unsere Soldaten jetzt wieder heim. Mit unserem Worte Spatz benennen die Tschechen den Star (*špaček*) und daraus haben die Leitmeritzer wieder ihren Schpootschku (= Sperling) bezogen. Unser heutiges Hauptwort Träger ist als älteres *tragaere* ins Tschechische gelangt und zu *tratař* geworden; als *Tratář* (*bockloser Schubkarren*) ist das Wort auf unseren Dörfern nun wieder heimisch.

### Aus den Aufzeichnungen eines Alt-Auschaers.

#### IV.

Die „Mitteilungen des Nordböhmischen Excursionsklubs“ geben das Jahr 1630 an, in welchem zuerst eine Schule in Liebeschitz nachweisbar ist. Herr Pfarrer Gustav A. L. P. Schreiber in seinem Buche „Liebeschitz bei Auscha“, daß für Liebeschitz im Jahre 1638 eine Schule bezogen wird und zwar durch einen alten Zettel, nach welchem die Gemeinde Wieder-Robitz ermahnt wird, dem sechsten neuen Schulmeister den St. Georgsgroschen zu entrichten. Diese Schule stand auf dem Grunde, welcher im alten Liebeschitzer Grundbuche unter Nr. 27 bezeichnet war. Im Jahre 1670 kaufte Wenzel Dohnal dieses Häuschen, das neue Schulhäuschen wurde auf dem Grunde Nr. 28 im selben Jahre erbaut. Die Namen der damals lebenden Lehrer sind nur zufällig zu erfahren. Das im Landesarchive befindliche Buch *Acta Consularia* der Stadt Auscha schreibt:

„Im Jahre 1652 war Adam Wenzel Holmann Schulmeister zu Liebeschitz.“ Seine Schwester hatte Georg Staube in Giesdorf geheiratet. Schreiber der Herrschaft Dragobus war Wenzel Maffey.“

<sup>1)</sup> Adam Wenzel Holmann ist der älteste Name eines Lehrers, der für Liebeschitz bisher nachweisbar ist.

### Böhmisch.

Spezialer Pub., Prof. Dr., Jahrbuch des Meteorologischen Observatoriums auf dem Donnersberge (Böhmen) für 1925. Diese kürzlich aus dem Institute für kosmische Physik der deutschen Universität in Prag hervorgegangene Arbeit enthält nebst einem Vorworte, worin in Kürze die Geschichte der Donnersbergwarte wiedergegeben ist, zunächst die ausführlichen Terminbeobachtungen, sodann die Ereignisse der Aufzeichnungen der selbstschreibenden Instrumente. Den Sonnenscheinregistrierungen ist zu entnehmen, daß das Jahr 1925 insgesamt 1470 Sonnenscheinstunden gegen 1478 im mehrjährigen Durchschnitt hatte, somit hinsichtlich dieses Elementes als normal bezeichnet werden muß. Die mögliche Sonnenscheindauer, die man erhält, wenn man die Wingen aller Tage des Jahres, in Stunden ausge-

drückt, zusammenzählt, beträgt auf dem Donnersberge 4535, ist also mehr als dreimal so groß als die wirkliche. Dem Jahrbuch sind 3 Bilder des Donnersberges und des Observatoriums beigelegt, um seine ideale Lage auf einem isolierten Berggipfel des böhmischen Mittelgebirges zu zeigen. Das erste Bild stellt das Observatorium selbst dar, das zweite Bild zeigt den Donnersberg von der Ebene aus gesehen, während das dritte Bild eine Aufnahme des Berges vom Flugzeuge aus darstellt. S.

Dr. Rudolf Benisch: Wortschatzsammlung der nordwestböhmisches Mundart und Umgangssprache. Als erster Band der „Beiträge zur Heimatforschung Nordwestböhmens“, herausgegeben von Dr. R. Benisch, Stadtkardinar in Komotau. Verlag Deutsche Volksbuchhandlung, Komotau 1926. Was sich hier unter dem bescheidenen Titel einer Wortschatzsammlung verbirgt, ist in Wirklichkeit ein Lexikon der nordwestböhmisches Mundart und der nordwestböhmisches Volkssprache. Der Reich der Verfassers hat 33.000 Einzelausdrücke gesammelt, die in 24 Abschnitte geordnet und auf 170 voll ausgenühten Druckseiten nun der Heimat, dem Volke, der Wissenschaft angeboten. Und diese Meilenleistung umfasst doch nur das Sammelgut aus der Saazer Mundart, dem Gebiete zwischen Betsch, Saaz und Kadan, also nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der mundartlichen Schätze unseres süderdeutschen Volkstums. Wie der Titel besagt, hat der Verfasser neben dem Dialekte auch die Umgangssprache berücksichtigt, d. h. die aus der gemeindefränkischen (nur örtlich gebildeten) Umgangssprache in den Dialekt eingedrungenen und von ihm mangels ungenügenden Ausdrücke mit in die Sammlung eingezogen.

Es ist hundertwert, welchen Reichtum, welche Übersicht an bildhafter Ausdrucksfähigkeit eine Mundart in einer solchen gesammelnden Sammlung offenbart. Benisch hat mit keiner Darstellung eine wissenschaftliche Arbeit geleistet. Darum kommt er — was überflüssig für jeden ernst zu nehmenden Arbeiter auf dem Gebiete der Mundartforschung eine Selbstverständlichkeit bedeutet — auch den Dichtern der Volkssprache nicht aus dem Auge gehen und er verzeichnet deshalb gewissenhaft auch das Pöbelliche und Gemeine, wie es nun eben seit je ihrem Absterben zulohnt, von dem man zur dauernden Spracharbeit Treue und Genauigkeit verlangen muß. Um die wohlüberlegte Gliederung des Buches anzudeuten, wählen wir gleich aus dem I. Teile (Echtliche Gruppen) den ersten Abschnitt: I. Der menschliche Körper: Die einzelnen Teile. 1. Kopf, 2. Gesicht, 3. Ohren, 4. Wangen, 5. Haar, 6. Schnurrbart und Bart, 7. Augen, 8. Nase, 9. Ohren, 10. Mund, 11. Hals, 12. Brust, 13. Arme und Hände, 14. Beine und Füße. Jedes solche Teilgebiet ist dann wieder sorgfältig gegliedert! Und so geht's nun, den Stoff wirklich erschöpfend, weiter über II. Gestalt und Aussehen, III. Bewegung und Ruhe, IV. Prügeln, V. Laufen und Weinen, VI. Sprache, VII. Verdauung, VIII. Geschlechtsverkehr und Geburt, IX. Jugend und Alter, X. Gesundheit, Krankheit und Tod. Dann folgen

in ebenso eingehendster Behandlung Seelenleben, Natur, Kleidung, Wohnung, Familie, Gesellschaft, Stellung und Geld, Arbeit, Gewerbe — Handel — Verkehr — Industrie, Landwirtschaft, Haustiere, Tierwelt, Pflanzenwelt, Witterung, Orts-, Zeit- und Mengenbezeichnungen. Ein Anhang bringt Proben aus den übrigen drei Teilen des 1. Beitrages, eine Sammelprobe für einige andere Mundarten Böhmens und eine Übersicht über die in Vorbereitung befindlichen folgenden „Beiträge“. Jeder Heimatfreund wird mit der „Wortschatzsammlung“ an die eigene vollständige Arbeit befruchtendes Werk erwerben, dessen Anregungen ihm sicher sehr Früchten werden. Schon beginnen sich die Früchte der Arbeit des so verdienstlichen arbeitsfreudigen Komotauer Archivars Benisch zu zeigen. So weist das fahne und inhaltsreiche Aufsätze Jahrbuch (u. Kalender) 1926 bereits eine Arbeit des bestbekannten Vorkriegs-Elmsheimer Heimatforschers Heinrich Mundart (vom Effen), die auf Grund der Wortschatzsammlung von Benisch für die Aufsätze Mundart deren Reichtum an sprachlichen Ausdrücken beweist. Wir beglückwünschen Herrn Dr. Benisch bestens zu fernem besten Erfolge und freuen uns seiner gediegenen Arbeit als eines neuen seltenen Bausteines im Gebiete der deutschen Volkssprache. Rosen.

Neue geol. Aufschlüsse im Aufsig u. S. Von Dr. Bruno Müller. Sonderabdruck der Zeitschrift der geol. Staatanstalt in Prag; 1927. Diese wissenschaftliche Arbeit verwendet 30 Bohrendurchungen; am meisten interessiert uns die Bemerkung im Klingensteiniger Marienberg-Steinbau und die geringe Tiefe des Teufels-Ausgangspunktes durch die Erde, nämlich 2 1/2 m unter dem heutigen Normalwasserpiegel. P.

Eine geol. Entdeckung bei Ringelsheim. Von Dr. Dr. Bruno Müller in Reichenberg. Mittl. des Vereines für Heimatk., 21. Jahrg. Eine sehr lebendig gehaltene Darstellung. Sie führt uns zu der Hügellinie zwischen Reusdorf und Jahnsdorf bei Ringelsheim, die normal zum Reichtengebirge und parallel zur Teufelsmauer zieht. Hier Dr. Müller stellt nun fest, daß die Hügellinie ihre Entstehung einer Erosion verdankt, aus der heiße vulkanische Dämpfe aufsteigen, die den Sandstein verwittern, Grottenlöcher erzeugen und auch Sandsteinabsonderung hervorriefen. Diese Vorgänge sind auch im Hinblick auf unsere enge Heimat bemerkenswert; man denke an unsere Quarzite, die auf einem solchen der vermeintliche Schlängendamm von Stank —, in die Klüften der Sandsteinen. P.

Waldheimat. Monatschrift für den Böhmerwald. Die Novembernummer enthält u. a. einen Aufsatz Prof. Reinhold Ungers: Rudweis als befestigte Stadt. Die Aufsätze dazu sind nach Zeichnungen von Professor Friedrich Plumentr. Franz Sigl tritt Privilegien des Marktes Ruzschow mit, Heinrich Kurz Sagen aus dem Böhmerwald, Bürgerführer Direktor Fischer eine Stollanzordnung und alle Fundationen in Oberplak.



# Blätter für Heimatlunde des Leitmeritzer Gaues

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 2. 1. Feber 1928 9. Jahrg.

## Erhaltung alter Flurnamen, Ortsbezeichnungen und Straßennamen.

Das sächsische Ministerium des Innern hat in einer Verordnung vom 20. Oktober 1927 den Gemeinden die Beachtung der Leitsache empfohlen, die auf dem Vamberger Denkmalspflege-Tag für die Erhaltung alter Flurnamen, Ortsbezeichnungen und Straßennamen aufgestellt worden sind. Dieses Bestreben wird auch vom sächsischen Ministerium für Volkshildung unterstützt, das dazu in einer soeben erlassenen Verordnung anführt: Die Bemühungen um Banoherung dieses alten Volksgutes werden um so erfolgreicher sein, je mehr es gelingt, die Überzeugung von seinem Sinn und Wert ins Bewußtsein des heranwachsenden Geschlechtes zu überführen. Für die Schulen aller Gattungen ergibt sich die Aufgabe, den heimatlischen Bestand an alten Bezeichnungen von Wegen, Straßen und Plätzen, Brücken, Häusern und Ortsteilen, Äckern, Fluren und Wäldern, Bächen, Teichen und Bergen zu pflegen und lebendig zu erhalten. Diese Namen stellen wertvolle Urkunden dar, deren Kenntnis der Veranschaulichung vergangener Kulturverhältnisse in mannigfacher Weise zu dienen vermag. Es finden sich darunter Sprachdenkmäler von starkem Bildgehalt und kerniger Ausdruckskraft, die zu fruchtbarer Sprachbetrachtung auf allen Stufen geeignet sind. Ferner bilden die alten Bezeichnungen als Träger heimatlischer Überlieferung eine Kraftquelle für Heimatfinn und Heimatgefühl. Das Ministerium hofft, daß die Lehrerschaft aller Schulgattungen sich der unterrichtlichen und erziehlischen Seite der Aufgabe mit der gleichen anerkenntniswerten Hingabe annehmen wird, die sich bei der Sammlung und Erforschung der Flurnamen bisher schon betätigt hat.

## Eine Hinrichtung „in effigie“ zu Leitmeritz.

Am 29. November 1749 wurde an den Leitmeritzer Galgen das Portrait eines zum Tode verurteilten Staatsverbrechens durch den städtischen Scharfrichter angenagelt und hienit die sogenannte „Hinrichtung in effigie“ (im Bilde) vollzogen.

In den, aus dem 18. Jahrhundert stammenden handschriftlichen Chroniken von Leitmeritz wird der Name des betreffenden Verbrechens mit *Rochejan v. Meiern* (1) angegeben, und als Grund der Verurteilung die Beleidigung der regierenden kaiserlichen Majestät angeführt.

Die vorstehende Nachricht wäre wie folgt zu berichtigen, resp. zu ergänzen:

Der zum Tode verurteilte Verbrecher war ein schlichter Schriftsteller namens Johann Ehrenfried Bschakwitz, welcher unter dem Pseudonym *Rochejan von Meiern* das Buch „Beschreibung des Königreiches Böhmen“ herausgab. Dieses Buch enthielt einige kritische Bemerkungen über das habsburgische Kaiserhaus, welche wohl hinlänglichen Grund boten, um den ins Ausland gesüchteten Verfasser zum Tode durch den Strang zu verurteilen.

Die Unmöglichkeit, das Urteil in Wirklichkeit zu vollziehen, bewog die böhmische Statthalterei, die Hinrichtung in der oben dargestellten symbolischen Weise durchzuführen zu lassen.

Die Gemütsruhe des unerschrockenen Autors wurde durch diese Tatsache wohl kaum in nennenswerter Weise beeinträchtigt.

Donat.

## Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Führlich.

### IV.

Leshochen und Italiener sind bekannt durch ihre Vorliebe für Verkleinerungswörter. Es handelt sich freilich oft nicht darum, damit wirklich eine Verkleinerung zum Ausdruck zu bringen, sondern eher darum, ein recht inniges Verhältnis zu der bezeichneten Person oder Sache anzudeuten. Dem Leshochen genügen *otec* und *malka* nicht, auch die uns schon geziert klingenden *Lata* und *Mama* noch nicht, er bringt's noch schmeichelnder in den Verkleinerungswörtern *latinek* und *mominka*.

Die deutsche Sprache ist in dieser Beziehung derbere Kost, sachlicher, weniger auf stets Gefühlshuldung eingestellt. Doch die Mundart neigt etwas mehr zu Verkleinerungen und man kennt manchmal sogar nur diese, während das Grund-

wort verschollen ist oder nur durch die Schule aus der Schriftsprache wieder eingeschmuggelt wurde. Geßl (= Häuptchen) ist beim Mohn, Kraut oder Hopfen allgemein im Gebrauch, das Grundwort Geet (mitteldeutsch Häupt für schriftdeutsch Haupt) ist ausgestorben. Ebenso ist es bei Grimmel (= Krümchen; Geriebenes in der Suppe), dessen Grundwort Krume der Mundart ebenso verloren gegangen ist wie Beck, dessen Verkleinerung Beckl ein etwa fünfkronestückgroßes oder auch größeres Butterstück bezeichnet, oder mit Gerfl (Schusterahle), dessen Grundwort Ort einst „Spitze, Ende“ bedeutet hat (on Dorta heißt in der Mundart noch jetzt am Ende, am Rande), oder mit Kappl (Näpfchen), Schriekl (Speckstück; zum Wort Schrot in der Bedeutung „geschnittenes Stück“), Schechl (Dachschraube) und Hieml (Hühnchen; das Grundwort Hübn kommt in der Mundart nur in der Mehrzahl „Hünmar“ vor). Für Blume gilt allgemein Blieiml, für Beet Bejzl, für Krippe Krippel, für Bettstatt Bettstaatl. Bei andern Wörtern ist zwischen Grund- und Verkleinerungswort ein Bedeutungsunterschied entstanden, den die Schriftsprache nicht kennt: Lichl bedeutet meist das Kopfschmuck der Bauersfrauen, Maabl das Fahrrad, Pflieiml alle Pflaumensorten außer den landläufigen Zwetschken, Stiechl ein Muscheltuch oder auch ein Stück Vieh, Klassl eine Gesellschaft Gleichgestimmter, die Plattln sind die Herdplatte.

Auch einiges über die Bildung der Verkleinerungswörter in der Mundart mag angeführt sein. Die Schriftsprache kennt zwei Verkleinerungssilben: den Stamm aus dem Norddeutschen, lein aus dem Süddeutschen. So entspricht nordd. Anke (= Anchen) süddeutsch Annl, Annel (= Annlein), nordd. Nette (= Nägelehen) südd. Nägelein (schön Rosmarin und Nägelein). Unsere Mundart benützt die süddeutsche Silbe lein, u. im in der Form eines bloßen l, während der Riesengebirgler z. B. mit la verkleinert. Aus der unübersehbaren Fülle von Belegen sollen nur einige hergesetzt sein, die wegen ihrer Bedeutung merkwürdig sind: Blachl (Blachlein von der Größe eines Kronenstückes bekommen die Hopfenpflücker als Beleg für ein gepflücktes Bierbel), Neegl (Neiglein = ein wenig von einer Flüssigkeit), Heenl (Hainchen = ein kleiner Jungwald), Gaartl (Gärtlein; der kleinere Zier- und Gemüsegarten im Gegensatz zum Obstgarten), Ferchl (Füchlein; die schmalen Furchen der Erdbäpfeldäcker), Hendl (Handgriff an etwas) u. s. w. Geht das Grundwort auf stammhaftes r aus, so schiebt sich zwischen dieses und das l ein d ein: Fördl (Füchlein), Neerdl (Nüchlein), Tierdl (Tüchlein). Aber man hört auch Tierchl; wir werden hier mit einer Nebenform der mundartlichen Verkleinerungsendung bekannt, die vor das süddeutsche l ein ch stellt, vermutlich aus der norddeutschen Endung chen. Mit diesem ch oder chl bildet unsere Mundart Verkleinerungen von Hauptwörtern, die auf stammhaftes r, l oder schlauml ausgehen oder die Endung er oder el

haben: Stalchl (Ställchen), Kallchl (Kerlchen), Mellichl (Mäulchen), Seßchl = weibliches Ferkel, Fejtrichl (Feuerchen), Mittrichl = altes Mütterchen, Stamprichl = kleiner Stamper (Glas mit starkem Fuß), Loutrichl = kleiner Doktor (Kosewort für kleine Kinder), Andrichl = Engerling (mittelhochdeutsch anger, mundartlich mit Wechsel des g und d wie etwa in banda = bange, Hingbeera = Hindbeere), Schiffrichl = Schüsselchen u. s. w. Geht ein Wort auf en aus, so tritt l unmittelbar an den Stamm, das en fällt aus: Wodn, Saadl; Moogn, Maagl; Boudn, Bejdl (kleiner Bodenraum).

Daß unser zur Bildung der Verkleinerungen gebrauchtes l tatsächlich aus lein (mittelhochd. lin) entstanden ist, das beweist der in Verkleinerungswörtern vorkommende Umlaut, der immer nur dann eintritt, wenn in der Folgesilbe ein i stand, wie es in lin der Fall ist. In unserer Mundart zeigt sich der Umlaut, Lautgesetzen folgend, auf die hier nicht näher eingegangen wird, in der folgenden bunten Weise: a = e Stanga, Stengl, aa = ee Daam, Weeml, aa = ej Staab Stejbl (Stäubchen), au = ej Maus, Mejfl (bes. in der Bedeutung Muckern), au = e Hausn, Geßl, o = a Komp, Kamml (in der Bedeutung: strichartig verlaufende geringe Bodenhebung, z. B. Kamml im Hopfengarten, Daiffl, Kamml), o = e Korp, Kerbl, oo = aa Bloat, Blaatl, oo = ee (beide weit gesprochen) Woort, Weertl, ou = ej Houkn, Geßl, ou = e Koup, Keppl, ou = i Loup, Lipp, ou = aa Schauf, Schaafl, u = i Grunt, Grundl (= Flurname), u = e Gut, Gejzl, langes u = kurzes i Püsch, Wischl, langes u = ie Muckla = Miesl (Mösllein).

### Vollshellmittel.

Um das Schlucken zu verlieren, schob man den Nagel des Daumens unter den des kleinen Fingers der rechten Hand.

Bei epileptischen Anfällen löste man die eingeschlagenen Daumen mit Gewalt aus. Während man von den meisten alten Vollshellmitteln sagen konnte, halfen sie nicht, so schädeten sie auch nicht, ist dies beim Auslösen der Daumen nicht der Fall. Sie wurden dabei öfters gebrochen.

Gerstenkörner vertrieb man durch öfteres Drücken derselben mit einem recht kalten Erbschüssel.

Bei Halsweh unwickelte man den Hals mit einem wollenen Strumpfe von einem gefundenen starken Menschen — am besten nicht vom Geschlechte des Patienten —, mit dem man sympathisierte. Bei Verliebten hat es Wunder, besonders wenn man den Strumpf oder Socken vom rechten Fuße bekommen konnte.

Um die Schmerzen kleiner Verbrennungen zu mildern, hielt man die verbrannte Stelle nahe an das Feuer. (Wird von den Schmeiden noch heute angewandt.) W. Beiter.

### Uns'n Mittelgebirge.

Wenn ba uns in altr Zeit nu Musike wor und  
mr wulbe mit en Müßl tanzn, woß schun en Schog  
hotte, do mußt mr dan arsch frohn. Dar sote dann  
„darte hoste se schtiehn, wenn de warst gelangt hon.  
stallst se wiedr hin“.  
M a d e r.

### Die Kapelle in Kottomirsch.

„Die Richter und Geschworenen in dem  
Margräflich. Baddensich, zum Theil hochadelig. Neuh-  
tyschen Dorff Kottomirsch urkunden, nachdem Bi-  
schof Graf Mitrowitz erlaubt, ein 6 Ellen lange und  
4 Ellen weite steinerne Capellen erbauen und ob  
derselben ein Stüchel zu ave Maria, auch wieder das  
schädliche ungewitter Lehtsen zu dörfßen, verpflichten  
sich die Capelle auf künftige ewige Zeiten in bau-  
lichem Weesen zu erhalten und verobligieren sich die  
Capelle aus eigenem Mitteln aufzurichten und die  
Capelle keineswegs eingehen zu lassen.“

Kottomirsch den 4. May 1712.

Jacob Schwentk Richter  
Wenzel Langfer | Geschworenen.  
Georg Martineh |

### Alter Spruch.

Schaferei, Bräuhaus und Leich  
Mocht die böhmischen Darrn reich.  
M a d e r.

### Der König von Preußen.

Zu Urgroßvaters Zeiten ging einmal der  
König von Preußen von Leptich aus, wo er zur  
Kur wollte, auf den Milleschauer Berg. Hinter  
Boreßlau sah er einen Kirschbaum mit reifen  
Früchten, er ging hin, pflückte Kirschsen und aß  
sie. Währenddem kommt der Besitzer des Bau-  
mes. Der schimpfte und nahm, wies bei solchen  
Anlässen üblich ist, kurzer Hand dem König die  
Müge weg. Erst mußte der König Strafe zahlen,  
dann erhielt er die Kopfsbedeckung zurück. Das  
wurde oft erzählt.  
M a d e r.

### Uns den Aufzeichnungen eines Alt-Aufsehers.

V.

Nach dem dreißigjährigen Kriege.

Die Schrecken des langen Krieges haben Aufseher  
nicht verschont. Zuerst waren Werber in der Stadt  
und wohnten im Rathause, wo sie Rekruten für das  
Heer des Kaisers und für das Kaiserliche  
Geez warben, dann kamen die feindlichen Sack-  
sen, welche monatelang sogar ihr Hauptquartier  
in Aufseher aufgeschlagen hatten, dann kamen die  
kaiserlichen Kroaten, welche wieder kaiserlichen

und nicht kaiserlichen Ländern keinen Unterschied  
machte und plünderten, wie sie es gewohnt waren;  
dann kamen diese Jahre hindurch die Schweden,  
im Jahre 1634 unter Baner von Leipa über  
Aufseher nach Leitmeritz, 1639 unter Stahl-  
hantzsche aus Sachsen auf der damals sehr  
benutzten Straße über Letzchen, Kolmen, Wern-  
stadt, Aufseher, 1645 unter Torstenson auf dem-  
selben Wege. Die Geschichtschreiber erzählen von  
den vielen Bedrückungen, Plünderungen, Ver-  
wüstungen, so Rippert in seiner Geschichte der  
Stadt Leitmeritz, Ankert in seiner kurzen Ge-  
schichte der Stadt Aufseher, Jarschel in seiner  
Geschichte der Stadt Aufseher, besonders aber Dudik  
in seinem Buche „Die Schweden in Böhmen“. Die  
Amtschriften mußten versteckt werden, wenn sie  
nicht von den Schweden entführt oder vernichtet  
werden sollten, daher ist wenig aus jener Zeit in  
ihnen enthalten. Die Landleute flohen und ver-  
steckten sich, wo sie nur konnten, sie bauten wenig  
an. Es kam vor, daß selbst dieses wenige auf den  
Feldern verkaufte, da der Landmann sich oft nicht  
einmal zur Erntezeit auf die Felder wagen durfte,  
weil er und seine Angehörigen sonst von den Sol-  
daten gemartert wurden, um Geld herauszupressen.  
So kam es, daß viele Felder nach und nach ver-  
rotteten, mit Strauchwerk bewachsen und auch nie-  
mand mehr die Grenzen wußte oder die Wege, denn  
die ältere Generation war ausgestorben und die  
neue war roh und unwissend im Kriege aufge-  
wachsen.

„Auf der Budine waren die Felder noch  
1670 mit Strauchwerk bedeckt. Einzelne Feldwege  
wußte man nicht mehr,“ schreibt ein Urkundenbuch  
aus jener Zeit und eine andere Urkunde aus dem  
Jahre 1660 besagt wörtlich: „Aus Anlaß eines  
Streites über ein Stück Obstgarten auf der Bu-  
dine zwischen Katharina Rosin<sup>1)</sup> und Maria  
Lichzeitin werden mehrere Aussagen von  
sehr alten Leuten gemacht, von denen der 67jährige  
Christof Neumann am 16. Juli 1660 aussagte,  
daß er gestern auf der Budine gewesen und alles  
verwachsen sei, daß er nicht wisse, wie weit das  
Stück gegangen, und der Moß Schneider  
auch einen Obstgarten daneben gehabt habe, so  
lauter Gras gewesen, und am Zaun die Lär-  
hinunter gegangen, hatte er doch seines  
Hopfengarten nicht finden können.“

„Infolge der Vernachlässigung und des  
gehenden Unbaues während des Krieges hat  
Kat<sup>2)</sup> nach Anhörung von drei alten Zeugen: des  
90jährigen Hans Frank, des 75jährigen Hans  
Binkle und des 67jährigen Christof Neumann  
zu Nacht erkannt, daß der künftige Garten der  
Katharina Rosin gehören soll und sie denselben in  
die Stadtbücher einverleiben lassen kann.“

3.

<sup>1)</sup> Gemeine Katharina Jose. Witwe des noch 1677  
erwähnten Jakob Rose, Bräuers in Aufseher.

<sup>2)</sup> Der Stadtrat von Aufseher.

## Aufhaer Fleischpreise im Jahre 1738.

„Wegen des herrschenden Fleischmangels ist die freie Einfuhrung des Fleisches vom Lande die ganze Woche gestattet. Ausgesetzte Lage für ein Pfund: Rindfleisch 4 Kreuzer 3 Heller, Kalbfleisch 5 Kreuzer, Schöpfen 4 Kreuzer 3 Heller, Schweinefleisch 4 Kreuzer 3 Heller.“ J. Jarschel.

## Der hl. Valentin als Viehpatron.

Am 14. Feber, als dem Festtage des hl. Valentin, wird in der Pfarrkirche zu Quirkau bei Drum um 9 Uhr früh ein Hochamt für die Gemeinde Kosel gelesen. Die Ursache dieser Feier ist eine Tierseuche gewesen. In früheren Zeiten mußte an dem genannten Tage in Kosel auch das Vieh bis zum Mittag fasten. S.

## Natur- und Heimatschutz.

**Vogelsteller-Knereien in Nordböhmen.** Besonders in der Umgebung von Saïda (Waldfriedhof—Rabowitzer Gemeindegrund) soll der Massenfang von Meisen und anderen Vögeln vor sich gehen, welche lebend nach Deutschland und weiter versendet werden. Die mit behördlicher Bewilligung ausgestatteten Vogelfänger sollen zumeist aus der Reichenberger Gegend stammen, und mit Vogelfallen und Schlagnetzen ihr von niemandem gestörtes „Handwerk“ ausüben. Der Nestschutzverein für Reichenberg und Umgebung hat sich behufs Abstellung dieses Unfuges an die Politische Landesverwaltung in Prag gewendet.

**Die Einrichtung eines Naturschutzgebietes im Riesengebirge.** Wir lesen im „Časopis Slovo“: Die Frage der Einrichtung eines Naturschutzgebietes im Riesengebirge tritt in das entscheidende Stadium. Es sollen erklärt werden: das gesamte Riesengebirge, einschließlich Iser- und Rehorngebirge, als teilweises Naturschutzgebiet und bestimmte kleinere Gebiete als völlige Naturschutzgebiete.

**Die Gemsen im Altvatergebiet.** Bekanntlich hat im Jahre 1918 der damalige Hochmeister des Deutschen Ritterordens Erzherzog Eugen im Revier Hubertuskirch fünf Gemsen eingesetzt. Nach einer neuen Schätzung dürfte der Gesamtstand im Jahre 1927 leichtlich dreißig Stück betragen.

**Gemsen für die Tatra.** Dieser Tage wurden drei Gemsenpaare in die Tatra befördert, wo sie die felsigen Hänge beleben sollen.

**Verbot des Vogelfanges in Tirol.** Die Tiroler Landesregierung hat in einer Kundmachung das Fangen und Töten (Erlegen) der wildlebenden Vögel für ganz Tirol bis Ende 1929 verboten. Ausgenommen von diesem Verbot ist das Fangen und Töten der schädlichen und der die Kulturen schädigenden Vögel.

**Vogeljagdverbot in Italien.** Nachdem bereits die Jagd auf einige Arten Vögel für unerlaubt erklärt wurde, richtete jetzt der Wirtschaftsminister an alle Präfekten ein Rundschreiben, in welchem er die Befolgung

derjenigen Vorschriften neu einschärft, welche verbieten, daß auf bekannten Vändereien Vogeljagden veranstaltet oder Vogelfang betrieben wird.

**Organisation des staatlichen Naturschutzes in Baden.** Mit Ermächtigung des Staatsministeriums wurde in Unterordnung unter den Minister des Kultus und Unterrichts eine Landesnaturschutzstelle errichtet und mit der Zoologischen Abteilung der Landesamtlungen für Naturkunde in Karlsruhe verbunden; ihre Leitung obliegt dem jeweiligen Vorstande dieser Abteilung. Ferner werden zur Unterstützung der staatlichen Naturschutzbestrebungen als Hilfsorgane der Landesnaturschutzstelle mit Ermächtigung des Staatsministeriums Bezirksnaturschutzstellen eingerichtet, die neben behördlichen Vertretern mit ehrenamtlich tätigen Persönlichkeiten zu besetzen sind.

**Aussterbende Tiere und Pflanzen.** Eine Regierungsverordnung stellt für Schleswig-Holstein folgende, dem völligen Aussterben nahe Tiere und Pflanzen unter besonderen behördlichen Schutz, um ihre gänzliche Ausrottung zu verhindern: Blatt- oder Schlingnatier, die in den Wäldern kaum noch angetroffen werden, und die Feueralamander, die so gut wie verschwunden sind. Ferner die Mauerraupe, die ästige Mondraute, den Wachholder, die Schachblume, die weißliche Höswurz, die Leberblume, das Grabenweiden, das runderblättrige Wintergrün, die Schwertleie, die blaue Sommerwurz und die fäulige Pestwurz. Diese Pflanzen sind in der Wald- und Wiesenflora Schleswig-Holsteins seit Jahren immer seltener geworden.

## Bücherschau.

Karl Hübl, „Das stille Jahr“. Ein Band Gedichte mit Buchschmuck von Alois S i e l e r. Verlag von Josef Czerny, Landstron, Preis 12 K. Der Bandwirt und Vorsteher eines ostböhmisches Sprachgrenzdörflens, Karl Hübl, tritt hier mit einem Gedichtbändchen vor die Öffentlichkeit, das durch seine Reife überrascht. In edler Sprachform führt er uns durch den Reigen der Monate. Es gelingen ihm gehaltvolle Naturbilder. Er singt in Volksliedweise von Liebe und Liebesleid. Er hebt sein Sinnen zu Gott empor. — In unserer Zeit, die Kunst so oft mit Künstlichkeit gleichet, die sich in Verkümpfung und Erstarrung nicht genug tun kann, berührt es wohlthätig, hier ein gesundes Empfinden sich klar aussprechen zu hören. So ist hier ein Weg zur Gesundung, der Beachtung verdient. Hübl ist auch als Volksbildner bekannt, er hat sich als Volksliedforscher betätigt und es sind ihm schöne Kalendergeschichten zu verdanken: wir empfehlen dies Niederbühlein, dem Professor Lehmann ein Geleitwort geschrieben hat, allen Kreisen, denen echte Volksbildung am Herzen liegt.

## Briefkasten.

B. in S. Frühere Jahrgänge von „Unsere Heimat“ sind gesteuert für 1 K 40 h per Band, Porto inbegriffen, zu haben. Jahrgang 1 ist vergriffen.



392

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 3.

1. März 1928

9. Jahrg.

## Das Wetter des Jahres 1927.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Leitmeritz eingelangten Berichten.)

Der Jänner brachte namentlich allen Freunden des Wintersportes eine große Enttäuschung. Er war sehr milde, trübe und niederschlagsreich. Die Temperaturen lagen bis zum 20. dauernd über der normalen. Erst als am Anfang des letzten Monatsdrittels das russische Hochdruckgebiet westwärts vorrückte, wurde es kälter. Eine zusammenhängende Schneedecke war bloß am 8., 9., 30. und 31. vorhanden.

Der Februar war mäßig kalt, ziemlich heiter und trocken. Am 17. wütete den ganzen Tag ein überaus heftiger Nordweststurm.

Der März war ungewöhnlich milde und ziemlich feucht.

April war etwas zu kalt, trüb und sehr feucht. Das Wetter war recht unfreundlich und veränderlich.

Im Mai war es gleichfalls sehr veränderlich und kühl, dabei trocken. Die Niederschläge erreichten kaum die Hälfte des langjährigen Durchschnittwertes. Die Eisänner verschonten uns leider nicht mit ihrem Besuche. Am 14. sank das Thermometer bis auf  $-1^{\circ}\text{C}$ , am folgenden Tage sogar bis auf  $-3^{\circ}$  herab. Gegen Monatschluss trat rasche Erwärmung ein, so daß am 31. die höchste Monatstemperatur von  $30.6^{\circ}\text{C}$  im Schatten beobachtet wurde.

Der Juni war, wie schon seine beiden Vorgänger, sehr veränderlich, vorwiegend kühl und regnerisch, obgleich die normale Niederschlagsmenge nur unbedeutend überschritten wurde. Unser Wetter stand vorwiegend unter dem Einflusse von Depressionen, die über die Nordsee und Südschweden hinwegzogen. Nur ganz vorübergehend breitete sich hoher Luftdruck aus, der dann starke Erwärmung zur Folge hatte, so am 1. Monatsstage, an dem das Temperaturmaximum des Jahres von  $31.7^{\circ}$  erreicht wurde.

Der Juli war reich an Gewittern, die jedoch bei uns nicht viel Regen brachten, so daß die Niederschlagsmenge erheblich hinter dem langjährigen Durchschnitt zurückblieb. Am Abend des 1. Juli

wurde in Leitmeritz nach einem Gewitter eine Windhose beobachtet. Die mittlere Monatstemperatur überschritt nur wenig den normalen Wert.

Der August hatte normale Wärme und Bewölkung, war aber trocken.

Das trockene, vorwiegend heitere und sonnige Wetter, das bereits in den letzten Augusttagen eingesetzt hatte, hielt auch die erste Septemberwoche noch an. Es folgte dann eine kurze Unterbrechung mit kühlem, regnerischem Wetter, das erst in den letzten Monatsstagen unter dem Einflusse eines „Hochs“, das von den Azoren bis zu uns reichte, von tagsüber warmem und trockenem, des nachts jedoch kühlem Wetter abgelöst wurde. Im Durchschnitt war der September etwas zu warm und feucht.

Der Oktober hatte normale Monatswärme und Bewölkung, war aber ziemlich trocken.

Der November war im ersten Drittel sehr mild, dann aber brach unvermutet winterliches Wetter ein, so daß er im Durchschnitt ein verhältnismäßig kalter und feuchter Monat war.

Der Dezember war sehr kalt und trocken. Die mittlere Monatswärme lag um mehr als  $3^{\circ}$  unter dem Normale.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß das Jahr 1927 sowohl hinsichtlich der Luftwärme, als auch der Niederschläge dem vieljährigen Durchschnitt entsprach.

Es folgen nun die Berichte der einzelnen Stationen:

**Leitmeritz, Ackerbauschule.** Seehöhe 182 m. Beobachter: Franz Anderlitzschel.

Die mittlere Luftwärme des Jahres 1927 beträgt  $8.5^{\circ}\text{C}$ , was mit dem vieljährigen Durchschnitt vollkommen übereinstimmt. Die Monate Jänner, März und September hatten bedeutende Wärmeüberschüsse; April, Mai, Juni und besonders Dezember Wärmeabgänge aufzuweisen. Der Unterschied zwischen der am 1. Juni im Schatten gemessenen Höchsttemperatur von  $31.7^{\circ}$  und der am 21. Dezember beobachteten Tiefsttemperatur von  $-24.2^{\circ}$  betrug  $55.9^{\circ}\text{C}$ . Im Vorjahre betrug die Wärmeschwankung  $46.2^{\circ}$ . Im Jahre 1927 gab es 30 Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens  $25^{\circ}$

zeigte (im Vorjahre 23). An 2 Tagen überschritt die Schattentemperatur 30°; sie werden als Tropentage bezeichnet. Frosttage, das sind Tage, an welchen das Quecksilber unter den Gefrierpunkt sinkt, gab es 105 (im Vorjahre 82), hierunter befanden sich 29 Eistage (im Vorjahre 18), an welchen das Quecksilber auch tagsüber unter dem Gefrierpunkt verblieb. Der letzte Frost im Frühling war am 15. Mai, der erste Frost im Herbst am 10. Oktober. Die mittlere Jahresbewölkung (die Bewölkung wird nach einer 10teiligen Scala geschätzt, wobei 0 wolkenlos, 10 ganz bedeckt bedeutet) betrug 6.9 (im Vorjahre 7.1). Im Berichtsjahre gab es 28 heitere und 161 trübe Tage (im Vorjahre 26 heitere und 194 trübe Tage). April und Oktober hatten keinen einzigen heiteren Tag. Febr., Juli, August, September und Dezember je 4. Der Dampfdruck betrug im Mittel 6.9 mm (im Vorjahre 7.3 mm), die relative Luftfeuchtigkeit 78 Prozent (im Vorjahre gleichfalls 78 Prozent).

Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wassersäule von 509.8 mm (im Vorjahre 618.1 mm). Die Monate Febr., Mai, Juli, August, Oktober und Dezember waren zu trocken, während Jänner, März, April und November Regenüberschüsse hatten. Tage mit merkbaren Niederschlägen gab es insgesamt 145, hierunter 17 mit Schnee. An 25 Tagen lag morgens eine zusammenhängende Schneedecke auf den Fluren, wovon auf den Jänner 4, November 10 und Dezember 11 Tage entfielen. Tage mit Gewittern waren 27 (im Vorjahre 38). An einem Julitage wurde Schwacher Hagel beobachtet (ohne Kulturshaden). Nebel wurde an 32 Tagen bezeichnet. Die meisten Nebel waren im März und Oktober (je 7). Die nördlichen Luftströmungen waren wiederum die vorherrschenden. Die meisten Windstillen waren im Oktober und November. Die mittlere Windstärke nach der 12teiligen Beaufortskala betrug wie im Vorjahre 2.1, was einer mittleren Windgeschwindigkeit von 11 Kilometern in der Stunde entspricht. Stürmische Winde waren an 32 Tagen. Der mittlere Barometerstand berechnet sich zu 744.34 mm (im Vorjahre 744.27 mm). Der höchste Barometerstand von 760.8 mm war am 26. November morgens bei mäßigem Frost, heiterem Himmel und schwachem Nordwind, während der niedrigste Barometerstand von 724.1 mm am 9. November abends bei mildem Wetter, Windstille, Regen und schwachem Nebel beobachtet wurde.

Der letzte Schnee im Frühling fiel am 14. Mai, der erste Schnee im Herbst am 11. November. Die größte Tagesregenmenge von 19.6 mm wurde am 17. September beobachtet.

Donnersbergscharte. Seehöhe: 835 m. Beobachter: Edmund M i l d n e r. Die mittlere Jahreswärme betrug 4.9° C, was genau dem vieljährigen Durchschnitt entspricht. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 2.0°, Febr. — 3.3°, März 2.9°, April 3.5°, Mai 7.6°, Juni

11.7°, Juli 14.9°, August 14.0°, September 11.3°, Oktober 5.6°, November — 0.5°, Dezember — 6.9°. Die höchste Schattentemperatur von 27.1° war am 1. Juni, die niedrigste von — 13.7° am 21. Dezember. Die Jahreschwankung betrug daher 45.8 Celsiusgrade. Der letzte Frost des Frühlings wurde am 14. Mai, der erste Frost des Herbstes am 14. Oktober beobachtet. Die mittlere Jahresbewölkung betrug 6.9 Hundertstel (Normal 6.6 Hundertstel) der sichtbaren Himmelsfläche. Die geringste Bewölkung wiesen August und September, die größte der Jänner auf. An 197 Tagen fielen 656.2 mm Niederschlag (Normal 572 mm). Es wurden gemessen im Jänner 52.5, Febr. 17.1, März 55.5, April 62.1, Mai 22.5, Juni 98.1, Juli 103.3, August 72.4, September 63.6, Oktober 15.0, November 60.2, Dezember 33.9 Millimeter. Die größte Tagesregenmenge von 31.2 mm war am 3. Juni. Der letzte Schnee im Frühjahr fiel am 26. Mai, der erste Schnee im Herbst am 5. Oktober. Tage mit Nebel gab es 163, die meisten im Jänner und Dezember. Tage mit Sturm wurden insgesamt 123 beobachtet. Die meisten Tage (17) mit Sturm hatte der April.  
(Schluß folgt.)

### Der „Schwarze Mann“ in Schüttenik.

Im Jahre 1863 wurden auf herrschaftlichem Grunde gegen 400 junge Obstbäumchen abgebrochen und gleichzeitig Drohbriefe im Dorfe weggelegt, worin der „Schwarze Mann“ verlangte, daß der Gutsvorwaller von Schüttenik, J. K a u f m a n n, sofort seines Amtes entbunden werden solle, sonst würde großes Unglück geschehen. Trotz Suchens und Wachens konnte der Täter nicht ermittelt werden. Bäumchen wurden wie zuvor zerbrochen und Drohbriefe im Orte gefunden. Als im Juni 1863 Propst R u f f e r nach Schüttenik kam, begab sich eine Abordnung der Gemeindevertretung zum Propste und bat nach dem Vorgefallenen, den Verwaller zu entlassen, welches Ansinnen energisch zurückgewiesen wurde. Am 10. Juli gegen 1 Uhr in der Nacht schlug man Feuerlärm und es brannten die Häuser Nr. 47, 48, 49, 50, 51, 132 sowie 2 Scheuern. Der beinahe gänzlichen Windstille war es zuzuschreiben, daß nicht noch etliche andere Häuser abbrannten. Der Ausbruch des Feuers wurde dem „Schwarzen Manne“ zugeschrieben und es rotteten sich Leute zusammen, die in das Schloß eindringen wollten, um den Verwaller fortzujagen. Doch wurden durch gütiges Zureden des Pfarrers M i l d n e r die Leute davon abgehalten. Durch die ständige Aufregung erkrankte Pfarrer M i l d n e r und aus Dankbarkeit für seine Wiedergesundung ließ er im Jahre 1864 ein von Joh. G r u b j u n. gemaltes H. Grab für die Kirche errichten, zu welchem er aus Eigenem 125 fl. zahlte; 45 fl. wurden im Pfarrsprengel durch Sammlungen für die ten Aved aufgebracht. Ein G a t t e r m a n n.

### Das alte Sibel zu Amalt

Sprach: „Ban Böhnerl, ban Böhnerl,  
De Bunn sein weich.“

Mader.

### Unglück und Poch.

Emol kome ich grad zurachte, wie de selige  
Waltrüschlerin bu Prastowik enner Bekannten ihr  
Leid Note. Denkt euch nar, ollr'iebste Muhme, wie  
michs verfulgt! Mei liebes Wortle is frecht, de Siege  
is a gestorbn; bei dr Leiche hob ich da Scharze ver-  
lor'n. Gottlein, Gottlein, ich weß mir kenn Raut  
mehr.

Mader.

### Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Gähelich.

V.

Eine lautliche Eigenümlichkeit, die unsere  
Mundart mit vielen anderen, in manchen Fällen  
sogar mit der heutigen Schriftsprache teilt, ist der  
häufige Ausfall eines g zwischen zwei  
Selbstlauten und deren Zusammenziehung  
zu einem. Man betrachte folgende Beispiele:  
Kunla = Kugel(e), Iawin = Kugeln (in der Bedeu-  
tung fallen), laisi = lieg(e)st, g'laan = gelegen,  
Mehn = Regen und Reigen, wehn = wägen,  
lejn = legen, Eeda = Egge (mittelhochdeutsch  
egeede), ai da Keena = entgegen, Keedariela =  
mittelhochdeutsch hegedruose (Drüsenanschwellung),  
schloun = schlagen, in manchen Orten der Aufhaer  
Gegend auch g'loun = gelogen. In andern Wör-  
tern ist das g jedoch erhalten: fliegn, Bougl,  
wougn = wagen, moogar = mager, Moogn u.ä.

Das g fällt auch in einer weiteren Reihe von  
Worten aus, die im folgenden besprochen werden  
sollen. Bei diesen Beispielen kann man nämlich an  
vielen Orten des Aufhaer Gebietes Zeuge eines sich  
in unseren Tagen abspielenden Lautwandels wer-  
den. Es handelt sich um einen Kampf zwischen ee  
und oo um die Vorherrschaft in den Fällen: Zeed  
und Zood (Sagd), Seen und Soon (Sain; mittel-  
hochdeutsch hagen), Meed, Mood (Magd), Keel,  
Kool (Kugel), Ween, Woon (Wagen), Keen, Koon  
(Klagen), seen, soon (sagen), treen, troon (tragen),  
g'schleen, g'schloon (geschlagen), freen, froon (tra-  
gen), g'fleen, g'floon (geflogen), g'zeen, g'zoon  
(gezogen). ee galt in diesen Beispielen vor sicher  
nicht zu langer Zeit in einem Großteil des Aufhaer  
Bezirktes (Tresthal = Tragluch über den Storb hört  
man heute noch, auch wo für tragen troon gespro-  
chen wird), heute hat es sich bereits ganz in die  
Nordostende um Weiswedel-Graber zurückgezogen.  
In meinem Heimatort Maschowitz spricht, wer vor  
1890 etwa geboren ist, noch ee, die jüngeren Leute  
meiden es wie das Feuer und haben sich bereits dem  
oo verschrieben. Das ee ist nämlich Gegenstand des

Spottes, wenn man es irgendwo in der Nachbar-  
schaft auf dem Langloal oder auf der Regelbahn  
hören läßt. Man kann dann zu hören bekommen:

Sch woa schunn seer,  
Du host mich g'schleen,  
Dou bie ich g'fleen  
Bis undarn Ween  
Und hoo ma 's Maabeen (Ellenbrett)  
Aufg'schleen.

Warum erregt nun das ee gerade in diesen  
paar Wörtern, wo es aus mittelhochdeutsch ago  
oder oge entstanden ist, die Spottlust? Wer sagt  
den Spötlern, von denen kein einziger eine Ahnung  
davon hat, wie etwa die angeführten Wörter mittel-  
hochdeutsch geklaut haben, daß gerade in diesen  
wenigen Fällen das oo dem ee vorzuziehen ist,  
während sie es in vielen hundert anderen (Keeda =  
Keide, Keena = Klein, Floeich = Fleisch, Keeda =  
Freude, gleehn = glauben u. v. a.) selbst sprechen,  
ohne ans Auslachen zu denken? Woher wissen sie,  
daß z. B. gerade in Niebazeel (Nübezahl) oder  
Stolzazeel (eine Pflanze) auch oo zu sprechen ist?  
Das Wort Bagel für Schwanz ist bei uns ja längst  
ausgestorben! Hier sieht man staunend am Leben-  
digen Quellhorn des Sprachgefühls. Unsere „pau-  
rische“ Kodeweise lebt nur in unserem Munde,  
blühend wird davon aufgeschrieben, eine regelnde  
Sprachlehre gibt's nicht. Und doch diese bis ins  
einzelne unbeeirrbar Gesehmähigkeit! Das könnte  
für manche halbgebildeten Großtuer eine Belehrung  
sein, die Mundart nicht als „Gefolter“ zu miß-  
achten, denn sie folgt Gesehen, die in uralte Zeiten  
zurückreichen. Mundarten hat es bereits jahrhun-  
dertlang gegeben, bevor die Schriftsprache ge-  
schaffen wurde. Eben zur rechten Zeit, bevor wir  
Deutsche mit unseren Mundarten in ebensoviele  
Bälkchen zerfallen sind. Denn so stark ist die Mund-  
art, daß sie neue Sprachen und Völker bilden kann!  
Davon können die Tschechen im Hinblick auf die  
Slowaken ein Liedchen singen!

### Natur- und Heimatschutz.

Ein neuer Naturschutzpark in Tirol. Am 24. Jänner  
trat eine Verordnung des Landeshauptmannes von Tirol  
in Kraft, wonach das Karwendelgebiet als Naturschutz-  
gebiet erklärt wird. Neben der genauen Begrenzung die-  
ses Gebietes enthält die Verordnung Vorschriften, die  
für den Naturschutzpark anzuwenden sind. Darnach wird  
im wesentlichen bestimmt:

1. Die Veräußerung von Staatsgut soll tunlichst  
vermieden werden.
2. Die Fauna soll erhalten und auch das Raubwild,  
insbesondere der Edelmaarder, in maßigem und nicht  
schädlichem Ausmaß erlegt und vor Ausrottung bewahrt  
werden.
3. Die Erbauung neuer Bergwirthshäuser und An-  
schaffungen derselben darf nur unter der Bedingung erfolgen,

daß hieraus der Natur und dem Almbetrieb kein Schaden erwächst. Ausgenommen davon sind notwendige Zu- und Erweiterungsbauten für bestehende Bergwirtschäuser und Unterkunfthütten.

4. In dem Naturschutzgebiet ist das Pflücken, Abschneiden und Ausgraben aller geschützten Pflanzen, insoweit hierfür nicht besondere Berechtigung besteht, verboten.

5. Das Naturschutzgebiet ist möglichst in seinem ursprünglichen Zustand zu erhalten. Bei allen baulichen Unternehmungen ist zunächst das Gutachten des Landesdenkmalamtes einzuholen, desgleichen bei allen Maßnahmen und Genehmigungen, bei denen Schädigungen der Natur zu gewärtigen sind. Das Anbringen jeder Art von Beklebungsmitteln zu Reklamezwecken ist verboten.

6. Der Forstbetrieb soll in der bisherigen Weise erhalten bleiben, wobei insbesondere die Eiben, Fichten und Stochpalmen besonders zu schonen sind.

Mit der Überwachung der Einhaltung dieser Bestimmungen sind die Gendarmerie-, die Forst- und Jagdaufsichtsansorgane des Bundeslandes, die Gemeinde- und Wadaufsicher, sowie die Bergwacht betraut.

Eine Naturschutzzone im Kreise Jevon, der aus etwa 100 Bäumen bestehende Hain von Hülken (*Flex aquifolium*) in dem Dorfe Buchholz, ist jetzt vom Landrat unter Schutz gestellt worden. Jede Beschädigung der Bäume sowie das Anbringen von Aufschriften in dem Hain und das Fällen der Bäume ist verboten.

Schutz des Seidelbastes. Durch Verordnung der k. k. n. ö. b. Landesregierung wurde der wohlriechende Seidelbast in die Liste der geschützten Pflanzen eingereiht. Bei uns ist der Seidelbast fast ausgerottet.

Secadlerabschuß. In Edarkau bei Wien wurde ein Secadler abgeschossen. Die Ausforschung und Bestrafung des Schießers ist bereits in die Wege geleitet.

Ein größerer Eibenbestand, etwa 300 Bäume, findet sich auf dem Häuselberge bei Speisendorf im Waldviertel in Niederösterreich. Die Bäume sind 10-15 Meter hoch, mehrere hundert Jahre alt und werden von der Herrschaft Weinern geschont.

### Bücherchau.

Ein Sonderheft zur Deutschlandkunde. Von den bisherigen Sommerhochschulwochen, die in Reichenberg abgehalten wurden, zeichnete sich die von 1927 durch besondere Geschlossenheit aus. Sie war der Deutschkunde gewidmet. Führende Vertreter aus dem Deutschen Reich und aus Österreich gaben in dreistündigen Vortragsreihen Übersichten über Teilgebiete der Wissenschaft vom deutschen Volke. Es ist ein glücklicher Gedanke der Monatszeitschrift „Heimatbildung“, kurze Selbstberichte der Vortragenden zu einem Deutschkundlichen Sonderheft zusammenzufassen, das weit über den Kreis der Tagungsteilnehmer willkommen sein wird. Dr. R. Kochner leitet das Heft mit einer Würdigung der

Reichenberger Sommerhochschulwoche ein, die er mit ähnlichen Veranstaltungen anderer Gebiete des Grenz- und Auslandsdeutschen vergleicht. Das Heft verdient nicht nur von unseren Deutschlehrern und den deutschen Schülern, sondern auch von unseren Volkshilfswörkern und Schülernvereinen besonders beachtet zu werden. (Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus in Reichenberg. 8 K., Jahresbezug der „Heimatbildung“ 28 K.)

Erläuterungen zur geologischen Karte der Umgebung von Böhmen-Ramitz. Von J. E. Gibich. Mit einer geol. Karte, 20 Bildern und 4 Tafeln. Prag, Verlag der geol. Staatsanstalt, 1927. — Das lang ersehnte Kartenblatt B.-Ramitz ist nun erschienen. Es umfaßt ein landschaftlich herrliches Gebiet, das sich im Norden bis zum Rosenberg, Ralsberg und Breitenberg, im Osten bis zu dem berühmten Gehörnhaus („Geranienfelsen“) erstreckt, im Süden nach Weiskendorf, Gersdorf und Ebersdorf umfaßt. Dreißigerlei Gesteine sind durch die prächtig gedruckte Karte unterschieden, die obersten Freidesehichten sind diesmal vierfältig gegliedert; eine Menge von Brüchen, darunter solche ersten Ranges, durchziehen das Kartenfeld westöstlich; es ist das Grenzgebiet zwischen dem Mittelgebirge und dem nordböhmischen Sandsteingebirge. Das übersichtlich gehaltene, inhaltsreiche, wissenschaftliche Begleitwort zählt 99 Seiten und viele erläuternde Zeichnungen. Aus dem Geleiteten ist wiederum die Hülle der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns, der Unermüdbarkeit und der Ausdauer zu ersehen, mit denen an er Dr. Gibich seine und unsere Heimatberge erforscht, sich selbst aber unbeabsichtigt ein herrliches Denkmal setzt. Heuer wird der hochverdiente Gelehrte in unseren Bergen weilen, um eine neue Arbeit aufzunehmen; denn seine Kartenblätter Brüx, Graber und Leipa, mit denen er sein Monumentalwerk abschließt, sind bereits wohlgeborgen und warten nur der Veröffentlichung.

Die Paragenesen von gediegen Silber und Bismut mit Kobaltnickelkieseln und der Uranpechblende zu St. Joachimsthal in Böhmen. Eine erzkristallographische Studie von Ingenieur Dr. Richard Zücker. Sonderabdruck, herausgegeben von der Preussischen Geolog. Landesanstalt. Berlin 1925. — Der Verfasser ist ein Leitmeritzer. Er hat zu dieser feiner Arbeit 31 Erze in 202 Erzproben untersucht, eine mühevolle, lästige, aber dankenswerte Aufgabe, die auch mit schönem Erfolg gekrönt ist. Die vielen Abbildungen, darunter 24 prächtige Stäbchen, eröffnen uns eine bisher nie geahnte Wunderwelt; ihre Erläuterungen, wie: „Unversehrtes Bismutselekt, von Pechblende und den Arseniden umhüllt“, „Speiskobalt dringt in das Bismut ein“, „Bismutglanz rückt in breiter Front gegen das Bismut vor“, geben bereites Zeugnis dafür, daß auch die lebenslose Natur reich an geheimnisvollen Vorgängen ist, aber auch, daß der Mensch Bewundernswertes leistet, wenn er den schaffenden Geist forschend befaßt.

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriker Landes

Beilage zur Leitmeriker Zeitung

Nr. 4.

1. April 1928

9. Jahrg.

## Nur eine Blume.

Am Wege stand ein Frühlingskind,  
Das wiegte lachte sich im Wind,  
Ganz achlos habe ich's getrieft  
Und es gedankenlos zerpflicht,  
Wie braun sind meine Finger!

Mir ist, als flöte Blut daran!  
Hab' ich der Blume wohl getan,  
Ein zartes Leben wohl zerstört,  
Ein Leben, das nicht mir gehört,  
Ein murrig Blumenleben?

Wie ist mir das von Herzen leid! —  
Ihr blühet ja zu meiner Freud'  
Am Straßenrand, in Flur und Gaim,  
Ihr Blumen und ihr Blumlein,  
Ihr lieben Sonnenkinder!

Gonfried Mohr.

## Schutz der Hecke und dem Gesträuch.

Seit der Vernichtung unserer Fichtenwälder durch die Murre und die Aufsteilung des Großgrundbesitzes vollzieht sich in unserem Mittelgebirge eine Umwandlung des Landschaftsbildes.

Jeder Strauch, jede Hecke wird auf den Rasen (Mainen), Läden, Steinracheln und Steinhalden unbarmherzig ausgemerzt. Die einen brauchen Brennholz, die anderen wollen Licht und Sonne für das angrenzende Ackerland schaffen, noch andere finden eine glattrasierte Flur schöner und übrigens, den ganzen Winter kann man doch nicht immerfort in der Stube hocken. Besonders der heutige schneearme Winter mit seinen warmen Tagen bot Gelegenheit, unserem Mittelgebirge das Angeficht des baum- und strauchlosen Flachlandes zu geben. Welch' gutes Brennholz die Betschepetsch-, Schleh- und Hagedorn-Bündel liefern, kann man daraus ersehen, daß die Hausfrauen beim Heizen mit denselben die lederbesetzten Häuptlinge anziehen. Welchen Grassutzen die langgezogenen Halben der Klauensteine geben werden, wird leider erst der kommende Sommer offenbaren.

Die Ansicht, daß Hecke und Gesträuch in den Fluren verstreut, und Buchser von Bäumen und Strauchwerk gesäumt, eine Landschaft verschönern, hat der heutige Materialismus nicht. Leider kennt er auch nicht den Nutzen, den unsere Sträucher als Hecken indirekt der Landwirtschaft und dem Obstbau bringen! Je dichter die Hecke, desto mehr bevölkert ist dieselbe von Kröten, Eidechsen, Fröschen, Blindschleichen und anderem Ackerbauschädlinge vertilgenden Getier. Dieselben sind Nachtarbeiter, darum kennt man ihre Möglichkeit nicht, sondern sieht nur ihre Häßlichkeit, wenn sie sich einmal bei Tageslicht aus ihren Verstecken herauswagen. Wo soll das der Landwirtschaft so nützliche Korbhuhn, das junge Gäschen vor den immer mehr sich vermehrenden Elstern, Rebhähnen und anderem Raubzeug Schutz suchen, wenn kein dorniges Gehede ein Versteck bietet? Am schlimmsten ergeht es bei den abrafferten Fluren den größten Freunden des Obstbaumes, unseren Singvögeln. Sie finden kein Ortchen, wo sie einen Hausstand gründen und Kinder aufziehen könnten. Ein altes Volkswort sagt: „Nimmst Du den Bögeln Nest und Ei, ist es mit Obst und Obst vorbei!“ Die kommenden Jahre werden lehren, ob unsere Altvorderen recht haben.  
Peiter.

## Das Wetter des Jahres 1927.

(Schluß.)

**Bobitz.** Seehöhe 155 m. Beobachter Emil Penke. An Niederschlägen wurden gemessen im Jänner 51, Feber 12, März 58, April 82, Mai 18, Juni 67, Juli 109, August 47, September 48, Oktober 11, November 51, Dezember 16, in Summe daher 578 mm.

**In Wehrung.** (Seehöhe 161 m, Beobachter Gustav Franz) Jelen im ganzen Jahre 553 Millimeter Regen, davon entfallen auf den Jänner 46, Feber 13, März 45, April 70, Mai 24, Juni 88, Juli 69, August 53, September 57, Oktober 18, November 53 und Dezember 13 mm.

**Leitmeritz** (Ackerbauschule, Seehöhe 182 m, Beobachter Franz Anderlitschek). Die Jahresniederschlagsmenge betrug 510 mm. Es

fielen im Jänner 51, Feber 11, März 48, April 74, Mai 22, Juni 68, Juli 62, August 46, September 54, Oktober 20, November 46 und Dezember 8 mm Regen.

**Auscha** (Seehöhe 232 m, Beobachter Bruno Wintersteiner) wurden im ganzen Jahre 1927 659 mm Niederschläge gemessen. Davon im Jänner 68, Feber 20, März 58, April 107, Mai 30, Juni 92, Juli 69, August 58, September 33, Oktober 23, November 55 und Dezember 16.

**Die Ombrometerstation in Welbine** (Seehöhe 500 m, Beobachter Franz Speck) verzeichnete eine Jahressumme von 724 mm und zwar: Jänner 71, Feber 17, März 79, April 87, Mai 28, Juni 86, Juli 112, August 61, September 85, Oktober 35, November 53 und Dezember 10.

**Auf der Donnersbergwarte** (Seehöhe 835 m, Beobachter Edmund Wildner) verzeichnete der Ombrometer 1927 659 mm Niederschläge und zwar: im Jänner 55, Feber 17, März 56, April 62, Mai 23, Juni 98, Juli 103, August 72, September 64, Oktober 15, November 60 und Dezember 34 mm.

Die größte Jahresniederschlagsmenge von 724 mm hatte Welbine. Auscha und Donnersbergwarte hatten wohl nur zufällig die gleichen Jahresmengen. Zeitweilig erhielt mit seinen 510 Millimeter weniger als Dobositz und Webruz. Die größte Monatsmenge von 112 mm wurde im Juli in Welbine, die kleinste von 8 mm im Dezember in Zeitweilig beobachtet.

## Aus den Aufzeichnungen eines Alt-Auschaers.

### VI.

#### Eine Episode aus dem alten Herrenhause 1669.

1669. — Monat März. — Alt-Auscha: zwei finstere Toreingänge durch das deutsche und durch das böhmische Thor — ein ungepflasterter Marktplatz — Fleischbänke und Brotbänke vor dem Schlosse — das Schloß bewohnt von den Jesuiten als Gutsherren — die Vorstädte klein, die Bürgerhäuser in der inneren Stadt aber alle mit Lauben versehen, mit interessanten Giebeln, viele mit hübschen Reliefs, die Kirche klein, der Friedhof um dieselbe — das Rathaus an der Sonnenseite, aber an derselben Seite auch die Trohnsfeste mit ihren zwei Gefängnissen — so sah das Auscha aus, in welchem sich damals folgende Begebenheit zugetragen hat, welche den Gesprächsstoff für alle Kreise der Stadt abgab. Kienspäne, Unschlittlichter, Öllampen und umständlich funktionierende Steinfeuerzeuge ergaben eine kaum genügende Beleuchtung und zugleich eine Entschuldigung für den Ernst der Sache.

Die Jesuiten bauten sowohl im Schlosse wie im Meierhofs. Noch heute gehen die über den Toreinfahrten befindlichen Jahreszahlen 1677 Reuanis davon. Dazu hatten sie auch fremde

Handwerker und Künstler herangezogen, unter ihnen Johann Salomon Sartori, einen Maler, wahrscheinlich ein Italiener. Er wohnte mit seiner Gattin und seinem kleinen Söhnlein Johann im Herrenhause, das schon damals herrschaftliches Gasthaus war. Da war es in der Nacht des 15. März obigen Jahres, daß sich im Herrenhause plötzlich lautes Kindergeschrei erhob, welches der kleine Knabe des Malers ausstieß, welcher fast unbekleidet auf das offene Fenster im ersten Stock gestiegen war und von dort herunterspringen wollte. Er schrie laut: „Jetzt spring ich hinunter“. Das hörte die dem Hause gegenüber wohnende Frau Anna Waber. Sie lief über die Gasse und rief dem Jungen zu: „Hansel, spring nicht, lauf auf die Stiege, ich will Dich herunter holen“. Der Junge gehorchte, fürchtete sich aber offenbar auf der finsternen Stiege und blieb dort liegen. Die Frau Waber wollte ihm helfen und redete ihm gütlich zu: „Hansel, fürchte Dich nicht! Ich lasse Dich nicht fallen.“

Indem sie sich um den Knaben bemühte, kam der Maler hinzu und sagte sie in der Finsternis unfaßt an. Sie dachte, es sei der Gastwirt Hans Georg Sterich und rief ihm zu: „Herr Hans Georg, ihr werdet an mir keine Gewalt brauchen, ich bin ja doch nicht Euer Weib!“ Der Maler wieder, welcher in der Finsternis nicht wußte, daß er es mit einem Weibe zu tun habe, das seinem Kinde helfen wollte, sondern einen Mann vor sich zu haben glaubte, der heimlich seine Frau besuchen wollte, wurde zornig und rief: „Du Ehestiefel, Du verführst mir mein Weib! Habe ich Dich ertappt? Jetzt will ich Dir den Rest geben!“ Er warf den angeblichen heimlichen Besucher die Treppe vollends hinab, kniete auf den Leib und stieß sein Messer mehrmals nach dem Gesichte, das er gefährlich verwundete. Auf das Geschrei der Frau Waber kam ihre Tochter über die Gasse zu Hilfe gelaufen, wurde aber ebenfalls von dem wütenden Maler gepackt und mißhandelt. Nun kam der Wirt Hans Sterich selbst hinzu, um der Frau und Tochter zu helfen, auch andere Leute kamen auf das Geschrei herbei und befreiten die zwei Frauenzimmer. Der Maler wurde in die Trohnsfeste eingekerkert, der Mann der Frau Waber, Christoph Waber, aber brachte beim damaligen Stadtgerichte eine Klage gegen Sartori ein.

Als es zur Verhandlung kam, wurden alle die geschehenen Irrthümer aufgeklärt und es kam ein gütlicher Vergleich zustande. Der Maler, welcher die Frau Waber in der Finsternis für einen Mann gehalten hatte, welcher seiner Frau nachstellen wollte, erklärte sich bereit, „wegen des ihr geschehenen großen Schadens vor ihre Schmerzen, Versäumnis ihrer häuslichen Nahrung (= Beschäftigung), wie auch dem Balbier (= der Vater, der Arzt von Auscha) vor seine gehabte Mühe und Medizin bis zu rechtmäßiger und vollkommener Ausheilung in allem Satisfaction zu tun“, womit dieser Vorfall erledigt war. S.

### Redensarten im Bobofter Mittelgebirge.

#### II.

Unter den Schlitten kommen; — seinen Teil wegbekommen; — das kürzere Hölzel ziehen; — mit einem blauen Auge davon kommen; — den Stuhl vor die Türe setzen; — wo der Zimmermann das Loch gelassen; — auf großem Fuße leben; — macht Augen wie ein abgestochenes Kalb; — paßt wie die Faust auf's Auge; — unter vier Augen ausmachen; — ein Dorn im Auge sein; — hinter's Ohr schreiben; — hinter den Ohren haben; — nicht unter die Nase gehen; — ein Stein vom Herzen fallen; — kein Blatt vor den Mund nehmen; — Maulaffen fest haben; — gebatene Tauben ins Maul fliegen; — nicht in die Karten guten lassen; — seine Karten haben; — ein feiner Hecht; — ins Wespennest stürzen; — Hummeln im Arsch haben; — mit den Gänzen im Streit (bezüglich des Schnurrbartes); — der Schimmel kommt geritten (graues Haar); — die Maus um den Hals schinden; — faust wie eine alte Kuh; — stößt der Bod (bis zum Aufschluchzen weinen); — schläft wie eine Matze; — kein heuriger Dase; — alte Fleg'; — wie einer kranken Fleg' einreden (überreden); — da beißt die Maus keinen Faden ab; — ins Mausloch vertrieden; — frech wie eine Wanze; — den beißt kein Floh mehr; — einen Floh ins Ohr setzen; — matt wie eine Fliege; — man sieht keinen Frosch d'rin (trübes Bier); — Duest wie ein Flich; — hinten nach scharren die Hühner; — glänzt wie ein Hundsbentel; — da steht ein Schaukel Pferd; — ein Mantel drumhängen (beschönigen); — jeder Schürze nachlaufen; — Schürzenjäger; — Gift darauf nehmen; — sich weiß brennen; — sicher und heilig wahr; — Wind bekommen; — auf den Strich haben; — halt die Gucke; — Lieb auf einen Kuhbred fallen; — es wackelt schon die Feueresse; — da trifft mich der Schlag; — da könnt' jeder kommen; — wer schlüpft, verkauft; — kennt wie's Strohdach bei Tauwetter; — sich ins Wollte gehen; — blüht wie ein Gock (Gesundheitsstrohend); — jetzt bin ich d'rheime (wenn man sich in eine Sache hineingesunden hat); — fallen einem die Toblünden ein; — ins Hornisnest stürzen; — alles begatschen (kritisieren); — hat eine Walfchen (schallende Ohrseige) bekommen (bei Verlusten in Geschäften); — überspannt wie ein altes Parapluie; — das ist eine Beshrung; — hat mich der Teufel geritten (das zu tun); — da spint die Köffel; — hat sich eine Suppe eingebrodt.

Weiter.

### Studien zur Mundariskunde.

Von Dr. Ernst Führlich.

#### VI.

Ein besonderes Gepräge erhält das Eigenschaftswort unserer Mundart durch das typische Buchern der Ableitungssilbe -ig.

\*) Siehe „Munare Heimat“, 7. Jahrgang, Seite 8.

die die vielfachen Ableitungsmöglichkeiten durch verschiedenartige Vor- und Nachsilben, wie sie die Schriftsprache besitzt, zwar nicht durchwegs ausschließt, aber doch stark in den Hintergrund drängt. Außer -ig kommen in der Mundart häufiger vor von den schriftsprachlichen Ableitungssilben nur noch -isch, -lich, seltener -en und das daraus entstandene -ern, sehr selten -bar und -sam, hast nur in der Verbindung mit -ig (edlhoflich u. ä.), -icht dürfte mit -ig zusammengefallen sein; von Vorfällen fehlt miß-, erz- und ur- sind selten, un- allgemein gebräuchlich, häufig auch ge-. das oft gleichzeitig mit -ig erscheint.

1. Die Mundart verwendet -ig, wo das entsprechende Eigenschaftswort der Schriftsprache eine andere Ableitungssilbe hat: nodich = nach, gutdich = golden, reerich = regnerisch, neidich = neidisch, untrauhoflich = mißtraulich, g'spoochich = sparsam, g'spaachich = spaßhaft; mit -lich: g'sorchlich = furchtsam.

2. Auch an fertige Eigenschaftswörter wird -ig angehängt, ein Vorgang, wie ihn auch die Schriftsprache kennt, vgl. lipig und spizig, wahrhaft und wahrhaftig u. s. w.: finstlich = finstergelottlich = glatt, hierich = heiser, ei villich Raasn = in vollem Lauf, Obbrichtect = Albernheit (als Eigenschaftswort nur oßbar); besonders an Eigenschaftswörter auf -haft tritt -ig stets an: sindhoflich = sündhaft, standhoflich = fest, worthoflich = seinen Vorteil wahrnehmend, groomhoflich = unbeschwerden, bittlich und pisslich = grob wie ein Büffel oder Büffel, schliffhoflich = ungehobelt u. a.

3. Die Mundart kennt viele Eigenschaftswörter auf -ig, die der Schriftsprache überhaupt fehlen: achlich = groß, eilich = (von Zähnen) gleichsam stumpf, spachlich = schmalwändig, doubrich = schwül, g'lidlich = begehlich nach Speise und Trank, graurich = grauererregend, grindich = voller Grinde, g'schaamich = verschämt, g'schnapnich = naserweis, handich = rechtsgehend, sottlich = linksgehend (von Zugtieren), jochlich = weich, unreis, kraawaatschich = schiefbeinig, lalichich = widerlich süß, pfudich = wollflockig, pferchich = pfatt, ramprich = rauh, schackich = hant, schliefich und zickich von schlecht gebadenem Brot, staubich = unpäßig, schwupich = biegsam, teegich = weich (vol Eßn), undarflich = eitrig Schwärend, ungnethich = unnäßig, saatich = vorjährig, schillich = krankheit oder schmerzregend, supich = weich und naß, wüchlich = voller Mut u. a.

4. Die Silbe -ig verwendet die Mundart auch zur Bildung der Mittelwörter der Gegenwart nach Art des schriftsprachlichen lebendig = lebend. Nur schwindet das d völlig, -ig tritt entweder an die Nennform oder unter Wegfall des n unmittelbar an den Stamm, auch bei Zeitwörtern auf -ern oder -eln fällt das n aus: stinlich = stinkend, rutschlich = starr, foutschig = un-

beholfen gehend, brünnlich = gern rätionierend; drehsüchtig = schwindelig, glienich = glühend, lüchlich = lachend, rüchlich = düstend, flüchlich = fliehend, wüchlich = ungeschickt, iuspönich = unsicher gehend, zühnamnichar mundu = zunehmender Mond, imfollnichar Krankl = Fallsucht, glüchlich = glänzend, flüchlich = weinerlich, flüchlich = unwohl (zum Brechen), g'föchlich = nach guter Speise sich sehneud, züchlich = zitternd; plüchlich = blinzelnd, lauchlich und niuchlich = unsest, fröhlich = fröhlich, ruhlich = hastig und unordentlich usw.

### Natur- und Heimatschutz.

Ein Naturschutzpark im Erzgebirge. Auf Anregung des Stadtrates in Johannegeorgenstadt und auf Bitte des Landesvereines „Sächsischer Heimatschutz“ haben sowohl die sächsische Regierung als auch die Regierung der Tschechoslowakei das Moor bei Johannegeorgenstadt, den sogenannten Kleinen Brandhügel, zum Naturschutzgebiet erklärt. Die sächsische Fläche umfaßt etwa 15 Hektar, die Fläche in Böhmen etwa 27 Hektar. Das Gebiet wird von forstlichen Betrieben ausgeschlossen, jeder Abbau des Moores unterbleibt. Außerdem dürfen Besucher weder Pflanzen pflücken, noch sonstige schädigende Eingriffe in die eigenartige, unwöhnliche Natur vornehmen. Besonders die Veraminierungsarbeiten des Heimatschutzes machen den Besucher auf das Moor als Naturschutzgebiet aufmerksam. Von beteiligten tschechoslowakischen und deutschen Behörden gebührt der Dank aller Heimats- und Naturfreunde, aller Naturwissenschaftler. Für diesen Bericht, Teile unberührter Natur uns und unseren Nachkommen zu erhalten.

Vorträge über Tierchutz in Prager Schulen. Das Ministerium für Schullwesen und Volkshultur hat der Vereinigung der Tierfreunde in Prag die Bewilligung erteilt, durch ihr Ausschußmitglied Frau Mary S u h u in den Prager deutschen Volks- und Mädchenschulen Vorträge über Tierchutz und die Liebe zu Tieren abzuhalten. — Derartige Vorträge wären auch anderwärts, besonders auf dem Lande, angezeigt.

Jubiläum-Aufforstungsaktion in Böhmen. Das Landwirtschaftsministerium hat auch das Programm der Jubiläum-Aufforstung für das ganze Gebiet der Republik genehmigt. In Böhmen soll ein Teil des Anpflanzungsplanes bei Terevenstadt im Ausmaße von etwa 7 Hektar aufgefördert werden, ferner die Umgebung der Ruine Safenburg (Bez. Libochowitz) im Ausmaße von ungefähr 10 Hektar. Der Gesamtaufwand für Böhmen, mit Ausnahme der Sechlinge, die aus den Staatsschulen beigestellt werden, wird 83.000 K betragen. Außerdem genehmigte das Ministerium drei Aufforstungsaktionen im Gesamtbetrage von 18.970 K, darunter eine zur Aufforstung der Umgebung von Goldenbrunn bei Budweis im Ausmaße von eineinhalb Hektar. — Die Aktion ist recht begrüßenswert. Erwünscht wäre es aber auch, daß bereits bestehende Anpflanzungen geschützt wür-

den. Es war nicht notwendig, daß in letzter Zeit prächtige Bappeln bei D. Mikojed entfernt wurden.

„Glücklicher“ Mhujäger. Im Kamptal in Niederösterreich horstet noch ein Mhujaar, welches durch die Naturschutzverordnung geschützt ist. Nun wurde im Jänner an der Donau unterhalb des Kamp ein Mhu erlegt. Der glückliche Schütze mußte seine Beute dem Wiener Landesmuseum abliefern und 50 S. Strafe zahlen. (Dabei wird aber der Mhu nicht wieder lebendig. Die Schriftl.).

Ein Naturschutzgebiet vernichtet. Die vor einigen Jahren zum Naturschutzgebiet erklärte Insel Mönne bei Stettin ist vernichtet. Aus dem Nordteil der Insel war wahrscheinlich durch Brandstiftung Feuer entstanden, doch gelang es der Stettiner Feuerwehr, die mit dem Feuerlöschboot herbeigeeilt war, einen großen Teil der Insel zu erhalten. Einige Tage später wurde auch der Rest der Insel vernichtet. Das Rauffeuer bewegte sich in kurzer Zeit über eine Fläche von 30 bis 50 Morgen. Es gelang der Feuerwehr jedoch, die Flammen von dem erst 1926 errichteten Stationsgebäude der Naturwarte abzuhalten und das wissenschaftliche Material zu retten. Vernichtet ist aber alles, was den Sumpf- und Wasserbügeln Schutz und Brutgelegenheit bot, außerdem Tausende von jungen Bäumen, die zum Teil von sehr weit hergeschafft worden waren. Das ganze baltische Nestwerk ist eine einzige verlöschte Fläche. Die Arbeit von zehn Jahren ist umsonst gewesen. Kornweiber und Enten überfliegen die Insel in Scharen und suchen vergeblich nach den Nisten, die sie sich zur Brut ausgesöhlt hatten. Man nimmt an, daß das Feuer von Personen angelegt worden ist, mit denen der Wägener der Insel, Paul Kohnen, der in der ganzen naturwissenschaftlichen Welt einen guten Namen hat, in diesem Kampfe lag und die ihn durch Wilddieberei und Annehmlichkeiten von Kestern das Leben schwer machten.

Gegen den Vogelmassenfang hat die italienische Regierung einige Jagdarten auf Vögel und ebenso den Vogelfang auf bebauten Landereien streng verboten. Aus der knappen Meldung geht nicht hervor, ob auch der in ganz Italien übliche Massenfang — die „uccellazione“ — der Vögel bestraft werden soll. Ähnliche Verbote wurden schon früher, zeitweise unter dem Druck der über den Massenfang von Singvögeln in Italien zur Herbstzeit aufgeregten öffentlichen Meinung erlassen, sie wurden aber gewöhnlich nur wenig oder gar nicht beachtet. Bekanntlich ist die Vogeljagd in Italien schon seit Jahrhunderten ein sogenannter traditioneller Sportzweig.

Verbot der Jagd auf Bobel in Rußland. Die unverantwortliche Weise, in der in den letzten Jahren Jagd auf Bobeltiere und Blausüchse gemacht wurde, drohte die kostbaren Pelztiere gänzlich auszurotten. In vielen Gegenden im hohen Norden, wo Bobel und Blausüchse früher in großen Mengen vorkamen, findet man diese Tiere überhaupt nicht mehr. Die Sowjetregierung hat darum ein Verbot der Jagd auf Bobeltiere und Blausüchse für die nächsten zehn Jahre erlassen.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 5.

1. Mai 1928

9. Jahrg.

## An alle Heimatreunde!

Am Pfingstsonntag, den 27. Mai nachmittags um halb 3 Uhr werden in Babina a die von Heimatreunden gewidmeten Gedenktafeln für den am 10. Mai 1903 verstorbenen Direktor der Knaben-, Volks- und Bürgerschule in Warnsdorf, dem bekannten Heimatschriftsteller

**Josef Bertler,**

der daselbst seine Jugendjahre zubrachte, und für den am 16. Mai 1912 in Leitmeritz verschiedenen heimischen Hofatthverwirtheu und Freunde Richard Wagners

**Johann Sackebacher,**

der 1882 bis 1912 in Babina a zurückgezogen lebte, enthüllt werden.

Zu der Feier ladet auf diesem Wege alle Heimatreunde herzlichst ein die

Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung  
in Leitmeritz.

## M. Fabian Plešowský

der 1607 in Wittenberg zum Priester ordiniert und dann Prediger in Schüttenitz wurde\*), scheint einem alten Schüttenitzer Bauerngeschlechte zu entstammen, denn ein Grundbuch vom Jahre 1615 des Gutes Schüttenitz, das im Landesarchiv in Prag aufbewahrt wird, nennt uns in diesem Jahre eine Wirtschaft „Plešowska“. Die Besitzerin dieser Wirtschaft war nach der Steuerrolle vom Jahre 1654 Salomena Plešowa. Diese Wirtschaft, Haus Nr. 53 in Schüttenitz, heißt heute noch beim Em. Gattermann.

## Urkundliche zur Geschichte von Rottomirsch

### 1. Die Kapelle.

Wir Johann Adam Von Gottes und des Heiligen Apostolischen Stuhls gnaden Bischof zu Leuthmeritz, der Hoch- und Special Befreyt- und Exempten Königl. — Kirchen, deren Heiligen Fürsten der Aposteln Aposteln Petri und Pauli auch

Wischeradt Probst, der Königl. Haupt Kirchen C. Reith ob dem Prager Schloß Emeritirter Prälat. Von Bischöflich und delegirter Apostolischer Auctorität wegen wir auf demüthiges Vitten der Gemeinde in dem Dorff Cottomirsch hiermit erlauben, daß Besagte Gemeinde in eben diehem Dorff an dem Hiertzu gewidmeten Orth eine Steinene Capellen 6. Elu lang, und 4. Elu weith auf ihre unkosten Von neuen Erbauen lassen — undt in derselben ein Klotz aufhängen, undt dieses sowohl früh Morgens, Mittags undt Abends zu Vettung des Englischen Gruses, als auch zu abwending der Schädlichen ungewitter undt Hagels Veythen, dan Besagte Capellen der WohlEhrowirdige Maximilian Zufmandtl Dechant zu Trebnitz Vermög der in der Pragerischen Agenda oder Ceremonien Buch Von der Heyl. Mutter der Kirchen Vorgekribenen weih Segnen könne undt möge. Jedoch dergestalt: daß Vor Besagter WohlEhrowirdige Dechant fleißig dahin aufsehe: damit darinnen nicht anderst als Catholisch gebettet — undt gesungen werde, dan daß Vor allen gedachte Communität mit Bewilligung ihrer Herrschaft Sich Verobligire (welche obligation Schriftlich an unser Conleg einguschiden) daß Selbe diese Capellen auf Künftig — Ewige Zeithen in Vaulichen Standt erhalten wolle. Zur Beglaubigung ist dieses mit der Handt unterschriß unsers officialis undt unsern Bischöfl. Sigill ausgefertigt worden. Den 26. Janul 1722

L. S.

Godtsfridt Hoser                      Caspar Carl Str.  
Von Lobenstein officialis.                      Secretari.

### 2. Weihe einer früheren Glocke.

Ich endes unterschriebener Bezeuige hrmit, wornach gegenwertliche Kloten von Hbro (Pren. Tit.) Hochwürden und Gnaden Herrn Herrn Gabriele Wenceslaw Caspar des Heyl. Canonischen und Hochbefreyten Premonstratenher Ordens zu Strachof und Müllhausen Abbtlen Bisitatore Perpetuo etc. zu Ehren und in Nahmen der Allerheyligksten Dreyfaltigkeit der Seligsten Jungfrau Maria dem Heyl. Heyl. Joannih und Laurentz gewehhet worden. Urkund dessen meine Handgeschriß undt Vengedrucktes Vetttschafft. So ge-

\*) Lippert, Geschichte von Leitmeritz, S. 464

sehen Prag Kloster Strahof den 24. January 1756. Nebst hofflicher Dankerstattung Vor die empfangene Dikretion.

L. S.

P: Hugo Liez  
p: S. et p. t.  
Serent:

3. Specifikation.

Einer Glocken gießer arbeit welche ich Endtes Benandter auf die Bobotiker Herrschaft in das Dorff (vor die Köbl. gemeinde nach) Podtomies verfertigt und über Dieffert habe als Nemlich.

Ein Neues glöckel geliefert, welches wöget 67 Pf., das Pf. pr 36 kr. thut 40 12 wehungs Vnkosten in allen 2 — dann vor Einen Neuen Klöpel und Rimen dazgu kombt . . . . . 54

Summa 43 fl. 6 kr.

Prag den 13. July No 1764.

Darauf habe Ein altes Glöckel Empfangen hatt gewogen 72½ Pf., das Pf. pr 24 kr. an genommenen Thut 29 — wie auch Einen unbrauchten Klöbel oder Herz empfangen pr . . . . . 30

29 30

Dieses von obern abgezogen bleibt Rest 13 36

Dieser außZigl - ist mir mit 18 fl. Nichtig bezohlt worden  
Prag den 3. Wris Anno 1764.

Johann geog Kühner  
Prager Burger Stuk und  
glocken gießer neben 5 Kirchen.  
7bt. Septembris

4. Glockenweihe 1764.

In Nomine Domini Christi.

Unterfertigter versichere, daß von dem hochwürdigsten und erlauchtesten Herrn Johann Andreas Kayser von Gottes und apostolischen Stuhles Gnaden Bischof von Regensburg, Prager Suffraganbischof, diese Glocke nach dem im römischen Pontifikale vorgeschriebenen Ritus benediziert und konsekrirt wurde zu Ehren der Heiligen Johannes und Paulus und der hl. Barbara. Zur größeren Bekräftigung habe ich mich eigenhändig unterschrieben und das gewöhnliche Siegel beigedrückt.

Gegeben in Prag in der bischöflichen Residenz, den 13. Juni 1764.  
Amadeus Tsch,  
Apostol.

Diese Glocke im Kirnchen der Kapelle wurde im Weltkrieg abgeholt. Sie trug die Jahreszahl 1764 und das Zeichen G. R., dann 2 Heilige, stehend, jeder ein Schwert unterm Arm und ein auf-

geschlagenes Buch in der Hand; der links stehende hob die Finger der rechten Hand zum Schwur. — Der stehende Heiland aus Stein, in einer Nische über der Kapellentür, hat auf der rückwärtigen Seite die Jahreszahl 1722. R. 26.

Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Führlich.

VII.

Die Betonung des Wortstammes im Deutschen hatte von altersher eine weitgehende Schwächung, ja oft völligen Schwund der schwach- oder unbetonten Silben vor und nach der Tonsilbe zur Folge. In der Mehrzahl der Fälle steht da die Mundart auf der Stufe der Schriftsprache, wobei natürlich von den mundartlichen Lautenabweichungen abzusehen ist: Duduch = Verdacht, baurisch = bäurisch (mundartlich), Schwejarin = Schwägerin, V'gengnis = lebhafter Verkehr, G'fellschaft = Gesellschaft, drejn = drehen, willn = aus Wolle, Finstrei (mit anderer Ableitung als) = Finsternis, ebenso Dammrei = Dämmern, G'leegenheit bes. = Jahrsgelegenheit u. s. w. Manchmal aber geht die Schwächung in der Mundart weiter als in der Schriftsprache, was bei ihren nicht durch den Buchstaben der Schrift geschützten Wortformen nicht Wunder nimmt.

Schwächung vortöniger Nebensilben ist eingetreten: B. bei riebar = herüber, roa = herab, hinna = hier innen, dahn = hier außen, nurr = hinunt, nei = hinein u. ä.

Schwächung nachtöniger Nebensilben liegt vor in Duhst = Bosheit, Krank = Krankheit, wint = wenig, Gaarich = Gering, Gampflsch = Gänfling, rüchlich = rüchlings, hiemisch = bömisch, feisch = säusich (unsauber), Treppl = Tröpflein und in anderen Verkleinerungswörtern. Neben ung (Dähung = Achtung u. a.) erscheint oft -icha, das aber nicht unmittelbar aus ung, sondern aus bereits mittelhochdeutschem -ige entstanden ist: P'scheericha = Beschörung, Zittricha = Grünfutter, Endricha = Änderung, Ristricha = Unordnung, Keenicha = Reinigung (der Kuh nach dem Kalben) u. a.; auch das auslautende -ie von Fremdwörtern ergibt -icha: Mateericha = Materie (Eiter), Rommejdicha = Komödie, Palkaalkicha = seltsame Begebenheit.

Oft können auch andere Gründe (bes. Lautangleichung) zur Bestimmung von Wortformen beitragen, wie etwa in gang = gegangen, kumm = gekommen, Pforr = Pfarrer, rest = redet, leet = leidet u. s. f.

In Zusammensetzungen, wo die Stammsilbe des 1. Gliedes betont ist, erleidet der zweite Teil der Wortverbindung Einbuße, wenn sie nicht mehr als Zusammensetzung gefühlt wird: Karpl = Erdäpfel, Gantkuch = Gantkuch, Kernst = Kirchmesse, Reint = Reinwand, Seemt = Seimat, Instl = Unschilt, Voortl = Vorteil, Simmt = Sonnt-

abend, Kessl = ein Kessel voll, Schißl = eine Schüssel voll, Moukt = Mahlzeit, Souzt = Saatzeit, Feitroupt = Feterabend, Gudst = Hochzeit, borps = barfuß u. s. w.

Zusammensetzungen sind oft auch Ortsnamen, die dann dasselbe Schicksal haben: Hoopscht = Gabstein, Schiena = Schönau, Sanda = Sandau; besonders Ortsnamen tschechischer Herkunft, denen jeder für den einfachen Mann verständliche Sinn fehlt, werden rücksichtslos gekürzt: Kuttlets = Kuttleslawitz, Bilsch = Bilschowitz, Koukisch = Koschowitz, Kojisch = Kojchowitz, Kolps = Kalowitz, Draaps = Draehobus, Kunich = Kanogeb u. ä.

Nicht besser ergeht es den Personennamen fremder Herkunft, wobei oft eine andere Betonung vorauszusetzen ist, als die heute beim vollen Namen übliche: Sess = Josef, Naaz = Janoz, Gust = Gustav, Dandhra = Anna Dorothea, Keesa = Theresia; viele altertümliche Namen sind nur noch als Hausnamen in Gebrauch: Loost = David, Maanl = Emanuel, Moq = Mathias.

Im Gegensatz zu diesen Schwächungen von unbetonten Silben müssen einige Fälle der Erhaltung von Silben erwähnt werden. Es handelt sich hier um das alte Festhalten an auslautendem e (mundartl. a) in Normen, wo es die Schriftsprache aufgegeben hat; so im 3. Fall der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter: ein Aliza = im Alsee, mit Reischa = mit Reising, on Mounficha = am Montag, zurick = zurück; ebenso im 1. Fall Einzahl: Groufa = Graf, e Glenda = ein Glend, Glida = Glid, Dora = Ohr u. a.; ja sogar in Fremdwörtern wie Fabrika, Solboota. Auch die Eigenschaftswörter haben solche e (a) erhalten; fremda, kleena = klein, sissa = süß, Schiena = schön, trieba = teils, auch fremde, wie kommoda, mallaada = krank, desgleichen Umstandswörter: balda, ganna = gern, ufta = oft. Ein a ist vorhanden auch bei den Zahlwörtern dreia, wiera bis zwelfa, ferner bei den bestanzeigenden Nennwörtern in auslagender Stellung: doos is meina u. a. Es steht auch vereinzelt bei starken Zeitwörtern in der Mitvergangenheit: sooga = sah, looma = kam u. s. w.

Das Pfingstfest.

Wie wölbt doch der Himmel sich heute so blau,  
Wie stimmen die Gräslein im perlenden Tau,  
Wie blinken die Blätter im maiischen Grün,  
Wie schwellen die Knospen zu holdem Erblüh'n,  
Wie rieselt das Wächlein so sachte und leis,  
Wie jubeln die Böglein dem Schöpfer zum Preis!  
Es scheint, als wolle die ganze Natur  
Seit' feiern das Pfingstfest auf blühender Furl!

Und Glocken erklingen von nah und von fern,  
Sie rufen und laden zum Hause des Herrn,  
So eile auch du nun, mein Herz, zum Altar  
Und bringe dem Höchsten dein Dankgebet dar.

Und siehe um seinen hochheiligen Gelfi,  
Der immer das Gute, das Rechte uns weist!  
O heiliges Pfingstfest, du selige Zeit,  
Komm, mache auch mich für den Himmel bereit.

1887 Emmy Schwieder-Poloff,  
† 27. April 1928 in Bingen (Hannover).

Perisuliches.

Reinhold Guher †. In Brunnl bei Grazen ist am 17. April nach vollendetem 78. Lebensjahr der bekannte Heimat- und Geschichtsforscher Reinhold Guher, Professor i. R., einem schweren Leiden erlegen.

Professor Dr. Rudolf Spitaler, der Professor für kosmische Physik an der Deutschen Universität in Prag, wurde von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin anlässlich der Feier ihres 100jährigen Bestandes zum korrespondierenden Mitglied gewählt. In dem Schreiben heißt es, daß diese Auszeichnung zugleich dem sudeten-deutschen Volke gelte.

Vom Dresdner Hauptstaatsarchiv. Am 31. Jänner trat der Direktor des Hauptstaatsarchivs, Geheimer Regierungsrat Dr. Rippert, auf Grund des Altersgrenzengesetzes in den Ruhestand. Zu seinem Nachfolger hat das Gesamtministerium den langjährigen Staatsarchivar im Hauptstaatsarchiv, Dr. Hans Oskar Beschörner, ernannt.

Prof. Dr. Karl Dalla-Lorre †. Am 6. April ist in Innsbruck Universitäts-Professor Dr. Karl Dalla-Lorre im 78. Lebensjahre unerwartet gestorben. Der Verstorbene war am 11. Juni 1850 in Mikubüchel geboren und galt als ausgezeichnete Spezialforscher auf botanischem Gebiete und hat sich auch hervorragende Verdienste um die alpine Erzählung Tirols erworben.

Natur- und Heimatschutz.

Ein Baumveteran gefällt. In Erbschubitzta wurde die wohl 200 Jahre alte Dorflinde gefällt. Obwohl die Linde vor mehreren Jahren gefällt wurde, und teilweise schon schadhaft war, hätte sie doch noch jahrelang erhalten werden können, wenn man sie sachgemäß behandelt hätte. Schade, daß man vor dem Fällen nicht einmal eine photographische Aufnahme des alten Veteranen gemacht hat.

Das „Kaken-Borhendschen“ ist von vogelfreundlichen Forstbeamten des Dresden-Moritzburger Forstreviers mit durchschlagendem Erfolg ausprobiert worden. Die Einführung in Sachsen ist dem Vorstand des Forstamtes Moritzburg, Forstmeister Brande, zu danken, der dieses Verfahren in sudetendeutschen Forsthäusern, wo es seit vielen Jahren erfolgreich angewandt wurde, kennenlernte. Das kleine, leichte Brett, etwa von der Größe einer Zweidrittel- oder vollständigen Postkarte, wird der Kake mit Band oder Riemen so umgeschlallt, daß es von ihr nicht abgestreift werden kann. Die Kake gewöhnt sich an das Anhängsel, das ihr lediglich beim Mettern im Wege ist. In den sudetendeutschen Forsthäusern tragen die Kaken das Borhendschen das ganze Jahr, in Moritzburg nur während der Brut- und Jungvogelzeit; dies genügt auch vollständig. Jedenfalls wäre

zu wünschen, daß diese als erfolgreich ausprobierte Maßnahme in großem Umfang durchgeführt wird, wenn nicht der letzte Singvogel binnen kurzem aus unseren Gärten verschwunden soll. Die Forstverwaltung Moritzburg hat nun ein übriges getan: Durch Bekanntmachung der Gutsvorsteher zu Moritzburg und Kreyern vom 14. Jänner 1928 wurde angeordnet, daß sämtliche Raben vom März bis Juli das „Borhemdchen“ zu tragen haben. Raben, die in diesen Monaten dort ohne diese Sicherung frei umherlaufen, werden eingefangen, bezw. umgebracht.

**Schutz den Wäldern.** Amtlich wird verlautbart: „Da dem Treiben der sogenannten „Wilden Schar“ in der Natur nicht billigerweise zugesehen werden kann, hat die politische Landesverwaltung in Prag neuerdings sämtliche untergeordneten Behörden und Organe aufgefordert, von den jungen Staats, die die Wälder besuchen und dort lagern, ordentliche Legitimationen zu verlangen und jede Beschädigung der Wälder zu verhindern. Die Öffentlichkeit wird ersucht, die öffentlichen Organe zu unterstützen und die sichergestellten Übertretungen sofort den Behörden zur Anzeige zu bringen, um auf diese Weise die Wälder von Schädlingen zu reinigen und ein allgemeines Verbot des Betretens der Wälder hinstanzzuhalten, wodurch auch die anständigen Besucher, die fremdes Eigentum achten und die Schönheiten der Natur schätzen, Schaden erleiden würden.“

**Neue Herren und ihre Art.** Das Bodennutz hat die dem ehem. Fürsten Schwarzenberg zehrenden Besitzungen in Wittingau enteignet und dabei den Hof Witz mit den an die Leiche grenzenden Grundstücken zuerst an die Genossenschaft der Deputatarbeiter verpachtet. In diesem Besitze gehörte ein großartiger Bestand von 150 hundertjähriger Eichen, die unter der Schwarzenbergischen Ära auf das Beste gepflegt und erhalten wurden. Nun wurde der Hof nach einer Meldung des „Narod“ zu Beginn des heurigen Jahres dem Direktor der Prager Legation, S t p, ins Eigentum übergeben. Waren bisher die wertvollen, großen Eichenbestände nicht angerührt worden, hatte der neue Herr nichts Eiligeres zu tun, als sämtliche Baumriesen zu fällen bis auf einige in der Nähe des Leiches, die aber noch das gleiche Schicksal erwartet.

**Denkmalschutz für die Reste der Linz-Budweiser Pferdebahn.** Das Linzer Denkmalamt ist bemüht, einzelne interessante Überreste der ersten Eisenbahn in Österreich unter Denkmalschutz zu stellen. Unter anderem wurde die Steinbrücke, die den Hohlweg vom Tale zum Kirchenplate in St. Magdalena bei Linz überbrückt und an deren Abtragung wegen Bauunfähigkeit schon gedacht wurde, durch eine Intervention des Leiters des Denkmalamtes, Dr. Gainsch, Sohnes des Bundespräsidenten, erhalten; sie wird renoviert werden. Auch weitere Überreste kommen in Betracht: einige Brücken und Dämme in der ehemaligen Strecke Freistadt—Summerau, die heute schon zum Landschaftsbilde gehören.

Die New-Yorker zoologische Gesellschaft hat zu Gunsten des Gorillas, der dem Untergang entgegenzugehen droht, an die französische Regierung eine Eingabe gerichtet. Die Sammler des Dr. Boronoff und seine

Schüler sollen große Treibjagden veranstalten, entwöltern die Wälder und die Gorillas werden der Ausrottung erliegen.

**Naturschutzgebiete für Wasservögel.** Die Schweizerische Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz hat den Steinegger- und Ruffbaumersee im Thurgau ab 1. Jänner 1928 in Schutz genommen, um sie als Naturschutzgebiete, speziell als Brutreservatone für Schwärme und Sumpfvögel zu behandeln. Sie teilt vorläufig mit, daß sie gegen eine jede Verschönerung einschreiten wird.

**Kistverbot.** Die Jagdzeitschrift „St. Hubertus“, Wien, berichtet, daß das bayerische Innenministerium die Ausgabe von Giftweinen zwecks Giftbezuges zur Tötung von Raubwild und streunenden Hunden als strafbar verbietet. Desgleichen ist das Anlegen von allen Arten vergifteter oder betäubender Ködermittel untersagt. Wenn man bedenkt, wie viel Unheil schon mit Strichglatte angerichtet wurde und noch immer angerichtet wird, ist es nur bedauerlich, daß nicht auch bei uns in Österreich schon ähnliche gesetzliche Verfügungen bestehen, welche jedenfalls nur zur Förderung der weibmännlichen Jägersart und des jagdlichen Betriebes dienen könnten.

## Bücherchau.

**Der Hirsch-Berg bei Leitmeritz.** Über diese 9. Veröffentlichung unserer Arbeitsgemeinschaft schreibt die „Bohemia“ vom 18. und 20. April 1928 u. a.: „Ein reizvoller Beitrag. Die kleine Schrift ist ein Muster einer liebevollen Arbeit und dabei doch sachlich knappen Darstellung eines Heimatlandes, der reich an interessanten Beobachtungen und Naturschönheiten ist.“

**„Leitmeritz“.** „Unsere Zeitung“, Monatsblatt für die deutsche Schülerschaft (Prag, Roland-Verlag), bringt in der 7. Folge ihres 1. Jahrgangs einen hübschen bebilderten Aufsatz über unsere Stadt, der ihre Eigenart ins helle Licht setzt, a. L. auch durch zwei gelungene Schwänke Josef Kerns.

**Ergebnisse des Buchdrucks in Böhmen und Mähren bis 1898.** Von Dr. Josef Wolf. Mit 41 Abbildungen. Verlag Straubing u. Müller, Weimar 1928. In dieser Buchdruckgeschichte war niemand berufener als der gelehrte Direktor der Nationalbibliothek in Prag, der als Fachmann den Staat auf internationalen Kongressen und Ausstellungen vertritt. Die vorliegende Arbeit beruht ganz auf archivalischen Studien, bringt viel Neues und räumt mit überlieferten Irrtümern auf. Es mag dem Verfasser nicht gerade leicht gefallen sein, den überreichen Stoff so zu fassen und in so knapper Form darzustellen, daß das Buch die rühmendsten Werte übersichtlichkeit hat gewinnen können, die es neben seiner Reichhaltigkeit auszeichnet. Das Register erhöht noch die Vorzüge. Die vorliegende Form des Buches ist hauptsächlich eine Übersetzung; selbstverständlich behandelt es den Buchdruck beider Nationen, aber die bekannte hervorragende Unparteilichkeit des Verfassers selbst kennt keinerlei Voreingenommenheit. Geschichts- und Bücherfreunden sowie Kennern wird das schön ausgestattete zuverlässige Buch sehr willkommen sein. P.

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 6.

1. Juni 1928

9. Jahrg.

## Die Bäume und Sträucher des Donnersberggebietes.

Von Wenzel Peiter.

Berg des Donars, des Donnerers, wie ein König thront er inmitten seiner Zeitgenossen, die wohl wie er nur Hügel sind, da die Mutter Erde nicht mehr die Kraft besaß, Alpenkinder zu gebären.

In seinen Wäldern hauste, wie die Knochenfunde in den Moorniesen bei Pilsau bezeugen, einmal das Moornind, der Ur und der Niesenhirsch, der Söhnenbar und anderes Raubzeug. Aus der Diluvialzeit hat er sogar das Federgras, den Berg- oder Marienflachs (*Stépha pennata* L.) in die Jetztzeit herübergerettet.

Ist er auch nur ein Zwerg unter den Bergen der Erde, so hat er doch schon in der jüngeren Steinzeit die Menschenkinder angezogen, wie die zahlreichen Funde von Steinhämmern, Steinbeilen, Steinmärten und anderen Steinwerkzeugen auf den Feldern des südlichen Tisches beim Steinberg, im Weichbilde des großen Kirchdorfes Bellemin und bei Priesen bezeugen. Seitdem hat der Donnersberg Wölfer und Geseckter kommen und gehen gesehen, denn seine Quellen und die düsteren Eichenwälder haben förmlich zur Niederlassung bezw. zum Opfern der Götter ein. Der Donnersberg blieb der Altel. Nachdem sein Blut erstarrt, konnte ihn nichts mehr aus seiner majestätischen Ruhe bringen. Ihn ließ es gleichgültig, wenn sein Gewand als Bau- und Brennholz fortgeschleppt wurde, wenn sein Fleisch als Steinfleisch, als Bau- und Schottermaterial Verwendung fand, wenn sein erstarrtes Herzblut, die Feolithe, bis nach Amerika wanderten, wenn alljährlich unzählige Naturfreunde und Wandervögel seine einst geheiligten Gassen betreten.

Seine Pflanzenkinder, insbesondere die, die wir als Blumen bezeichnen, wandern alljährlich in tausenden Sträußen in die Städte und die, die als Heilpflanzen einen Ruf haben, forschweise in die Apotheken, zu den Naturheilkundigen und Kräuterfrauen. Die seltenen Pflanzenarten des Gebietes sind leider in den Herbarien nur allzuoft, öfters sogar in größerer Anzahl als auf ihren heutigen Standorten vorzufinden.

Die Flora des Donnersberggebietes ist eine ungemein reiche. Was Wunder auch! Das milde Klima, die geringe vertikale Erhöhung, der Schutz durch das Erzgebirge vor kalten Nordstürmen und besonders die hart aneinander stoßenden Bodenarten, vom reinsten Sandboden bis zur schwersten Blanktonerde, vom hellsten Kalk bis zum schwarzen Basalt- und Humusboden, begünstigen leicht erklärlich die Ansiedlung der verschiedensten Pflanzenarten.

Der Ost- und Südost des Berges war einmal, nach den noch vorhandenen Niesenstöcken zu schließen, von mächtigen Eichen bestockt, heute weisen die Lehnen nur Eichenrieder- (schäl-)wald mit dem darin wuchernden Strauchwerk auf. Von der West- und Nordseite zogen sich einmal prächtige Fichtenwälder weithin ins Land herab. Die Kanne hat dieselben vernichtet. Die Westseite des Berges zeigt auch teilweise schroffe, kahle Klingsteinfelsen, in denen der Uhu horstet.

Unserem Wissen nach fehlt bis heute eine Zusammenstellung der Kinder Floras, in dessen Grün der Donnersberg sich kleidet und mit dessen Farben er sich schmückt. Möge nachfolgende Aufzählung der Bäume und Sträucher nicht allein Baustein, sondern Grundstein der größeren Arbeit „Flora des Donnersberggebietes“ berufener Pflanzenkundiger sein. Die Heimatforschung wird denselben dankbar sein.

### I. Nadelhölzer.

1. *Abies pectinata*, Edelkanne, Tanne, findet sich nur vereinzelt in den Fichtenbeständen vor. Die wenigen Exemplare erreichen selten Stangenholzhöhe. Sie kränkeln und sterben frühzeitig ab. Die Ursache hiervon ist der durch die Nordwinde aus dem Teplitzer Kohlengebiete heraufgewehte Kohlendunst. Die Tanne verträgt keine mit Kohlenrauch geschwängerte Luft. Ihre Dürklinge machen sich in dem dunklen Grün der Fichten weithin sichtbar, da sie ihre Nadeln nicht abwerfen.

2. *Picea excelsa*, Fichte, bildete, wie bereits erwähnt, große Bestände im Donnersberggebiete und zeigte nicht selten, besonders am Waldsaume, ausgeprägten Hängefichtenscharakter (30-

entwöl-  
erottung

Schwei-  
hub hat  
gan ab  
Natur-  
schwimm-  
ig mit  
en wird.  
bertus“,  
cann die  
Tätung  
bar ver-  
ten ver-  
Wenn  
n ange-  
t es nur  
schon  
jeden-  
ntungs-

9. Ver-  
sibt die  
: Ein  
er einer  
stellung  
Boden-

latt für  
bringt  
hen be-  
igenart  
elungene

Mähren  
lungen.  
u dieser  
der ge-  
der als  
fen und  
berührt  
ues und  
tag dem  
erreichen  
ustellen,  
hat ge-  
eit aus-  
ge. Die  
ne über-  
rud bel-  
inpartei-  
ngenom-  
die For-  
buch sehr  
B.

Erhard

delfichte). Von der Nonne verschont blieben nur die in den Tausen stehenden kleineren Fichtenjugenden.

3. *Picea excelsa* var. *virgata*, Schlangenfichte, im Volke Zigeunerfichte benannt, ist in unserem Gebiete wie in allen größeren Fichtenwäldungen eine sehr große Seltenheit. Sie ist kurzlebig und erreicht selten Stangenholzgröße.

4. *Larix europaea*, Lärche, bildet in der Regel den Abschluß der Waldstrecken gegen Wege und Schneisen und ist daher mehr Alleebaum. Sie hat in ihrer Jugend einen harten Kampf zu bestehen; die meisten jungen Bäumchen zeigen Beschädigungen durch Befegen der Nadelböcke. Alte Bäume leiden im Frühjahr sehr durch die Lärchenmilmotte. Das Lärchenholz ist wegen seiner großen Widerstandsfähigkeit gegen Nässe und Witterungseinflüsse sehr geschätzt und gibt die besten Zaunpfähle und Pumpenrohre. Als Schnittware liefert es unzerstörliche Fenster.

5. *Pinus silvestris*, Kiefer. Da schon seit vielen Jahrzehnten bei Aufforstungen die Nadeln bebortet wurden, so sind keine größeren Bestände vorhanden. Durch Schneeeindruck verkrüppelte Bäume finden sich vereinzelt auf den Läden. Die Noppen aller Nadelbäume heißen im Volksmunde „Tschickeln“.

In den letzten Jahrzehnten hat man die Fichtenkulturen mit Einsprengungen von Maulfichten, Eitelfichten, Douglasstannen, Schwarz- und Weißmuthstiefeln durchsetzt.

6. *Juniperus communis*, gemeiner Wachholder. Derselbe war einmal sehr häufig im Donnersberggebiete zu finden. Als man 1866 ganze Waggonladungen nach Trebnitz und nach anderen Orten, wo damals die Cholera eingejogt war, zum Räuchern aus dem Mittelgebirge holte, vernichtete man den Bestand und der Zwerg unter dem Nadelholze konnte sich seitdem nicht mehr erholen. Man findet heute nur noch kleineres Geskräuch. Größere Exemplare des Wachholders bis zu 8 Meter Höhe kann man hier und da in den Hausgärten und auf Friedhöfen finden. Abkochungen (Tee) des Wachholders sind im Mittelgebirge ein bekanntes Hausmittel gegen Wassersucht.

Nicht unerwähnt sei, daß in manchem Hausgarten der *Sadebaum* und auf den Friedhöfen die *Cypresse* in verschiedenen Arten steht.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus dem Wortschatze der Bobofiger Mittelgebirgsbewohner.

**Babel** (Schimpfwort) = dummer, einfältiger Mensch.

**Buz** = kleiner Steinrücken.

**Flamänder** (Wamen) = unsteter Mensch. (Die Wamen zogen in früheren Zeiten, wie heute die Slowaken, durch die deutschen Lande.)

**Fluge** = kurzer, aber starker Schneefall.

**Gemerke** = Gedächtnis.

**Honewadel** (Schimpfwort) = derber, ungehächter Mensch.

**Kaate** = derbes, festes Mädchen.

**Kalfakter** (Kalfaktern) = herumstreichen, herumlungern.

**Kasiller** (Kasillerei) = Abdecker.

**Kall** (Karl, Kerl) = Bursch.

**Klüßl** (Kluft) = Kleid, Anzug.

**Ohnewand** = Grenzstreifen eines Acker.

**Pläntsche** = kleine Pflückche.

**Pläntcherig** = Gufregen.

**Pummer** (dicker Pummer) = kleines, dickes Kind.

**Rase** = Rain mit Strauchwerk.

**Schamster** = Viehhaber.

**Schmeelen** = langstieliges Gras.

**Mottenkopf** = eigensinniger, halsstarrer Mensch.

**Mautschel** = Kalb.

**Schindas** (Os — Schimpfwort) = Schindens-Nas.

**Schwuppe** = lange, schwache Gerte.

**Wastl** (dicker Wastl, Sebastian) = kleine, aber dicke Person. Peiter.

### Der Brautschuh.

Gar oft kann man in den Ortsnachrichten unserer Zeitungen lesen, daß bei dieser und jener Hochzeit die Versteigerung des Brautschuhes einen Erlös von so und so viel Kronen ergab, der dem oder jenem wohlthätigen Zwecke zugeführt wurde. Es ist dies das letzte Überbleibsel des alten Strumpfbandraubes und Auslösen desselben durch den Bräutigam. Während des Hochzeitsessens schlüpfte einer der Brautführer — gewöhnlich der, dem auch die Braut gewogen war — heimlich unter den Tisch und leckte sich, ohne daß es der Bräutigam merkte, in den Besitz eines der Strumpfbänder der Braut. Derselbe kam zumeist dem Räuber durch tiefes Hinabschieben des Bandes und teilweise Lockerung desselben entgegen. Als die Strumpfbänder immer höher hinaufwanderten und auch durch Gummibänder oder Strumpfhalter ersetzt wurden, trat an ihre Stelle der Brautschuh. Bei der heutigen ausgeschnittenen Form desselben wird er eigentlich nur von den Behen gehalten und einem gewandten Brautführer gelingt es fast immer, sich in den Besitz eines derselben zu setzen. Da durch die Versteigerung des Brautschuhes zumeist unseren Schutzvereinen ansehnliche Spenden zufließen, so wäre zu wünschen, daß dieser alte Hochzeitsbrauch nicht ausstirbe. Derselbe ist harmlos, selbst dann, wenn der Räuber noch von der Braut einen Kuß als Dreingabe verlangt

und bekommt. Nicht vergessen sei, daß hier und da auch noch der Brautraub gang und gäbe ist. Nach der Trauung oder beim Umkleiden wird das junge Weibchen zu einer ihrer Freundinnen, Nachbarin oder ins nächste Gasthaus entführt. Der Bräutigam muß dieselbe suchen und ebenfalls auslösen. Dieser Scherz wird zumeist von den weiblichen Hochzeitsgästen durchgeführt und nimmt der neugebackene Ehemann noch weniger übel als den Brautraub.  
Weiter.

## Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Führlich.

### VIII.

Eigenartige Wortgebilde sind durch die Zusammensetzung von Hauptwörtern mit -vol(-f) entstanden, für die unsere Mundart eine besondere Vorliebe zeigt. Dabei bleibt das Geschlecht des Hauptwortes erhalten, also e Suttfl (männl.), eena Schnauzfl (weibl.), e Gloszfl (süchl.).

Männliche und süchliche Hauptwörter erleiden durch die Zusammenrückung meist keine Veränderung ihrer gewöhnlichen Lautform: e Sootfl (ein Sackvoll), Korpfl (Korb), Schorpfl (Schorp = Scherbe, werlloser Topf), Doozfl (Druck an der Schürze), Blaachfl (blechernes Schöpfgefäß), Fochfl (Fas) u. a. Kürzung des Selbstlautes tritt ein bei Loupfl (Loup = Kopf), Kuppfl (Koup = Kopf). Annäherung des Auslautes an den Lippenlaut f findet statt in Weemfl oder Woomfl (Wagen), Gampfl (Hand), der auslautende Lippenlaut fällt aus u Orfl (Arm). Die Verkleinerungswörter verlieren ihr l (= lein) und sind dann meist nur am Selbstlaut (Umlaut) kenntlich: Sackfl (Sack zu Soot), Fackfl (Fack zu Foch), Schackfl (Schackl zum weiblichen Grundwort Schackla = Schackel), Kerpfl (Kerbl zu Korb), Lippfl (Lippi zu Loup), Keimfl (Keim ohne gebräuchliches Grundwort = Kaffe-rale); den gleichen Verlust erleiden die auf -el ausgehenden Wörter: Keißfl (ein Keißelvoll), Kieppfl (Mübel). Köffel, das an und für sich schon auf -sel auslautet, hängt ein -s an und diese Form Köffel bedeutet dann: ein Köffelvoll. Dieses -s können auch alle genannten Zusammensetzungen noch annehmen, also e Sootfls usw. Ein Kellervoll lautet Kallarsfl oder mit seltsamem Einschub des f (ohne l) mitten ins Wort: Kallfar.

Die weiblichen Hauptwörter verlieren das auslautende -e: Floschl (Flasche), Gellfl (Geste = Wellgefäß), Guckfl (Gode), Müßfl (Müge), Mulfl (Mulde), Schwingfl (Schwinge), Scherzfl (Schürze), Tofchl (Tasche), stammanslautendes n wird dem Lippenlaut f angehängelt: Romnfl (Ranne), Pfomnfl (Pfanne), s geht verloren in Kapfl (Kapsa, tschechisches Lehnwort für Tasche im Kleid). Wie bei den männlichen schwindet das zum Hauptwort gehörige -el in Schißfl (eine Schüsselvoll).

## Aus den Aufzeichnungen eines Alt-Auschaers.

### VII.

#### Auschaer Wein.

Wenn die Geschichte des nordböhmischen Weinbaues einmal wird geschrieben werden, darf Auscha nicht vergessen werden. Heute sieht man zwar im Auscha keinen Weinbau mehr, doch sind die Starpen<sup>1)</sup> alle noch da, auf denen der Weinbau in früheren Jahrhunderten betrieben wurde. Ja sogar Reste von alten Weinstöcken mit genießbaren Trauben sind auf einzelnen Starpen hier und da noch vorhanden gewesen. Erinnerungen an jene alten Zeiten des Eigenweinbaues und Eigenweinschankes sind auch noch die Weinstuben in Auscha, die sich in dieser Art in anderen kleineren nordböhmischen Städten, welche für den Weinbau aus klimatischen Gründen nicht geeignet waren, nicht vorfinden.

Der Weinbau um Auscha ging langsam ein, als ein guter und besserer Wein zu angemessenen Preisen aus der Fremde eingeführt werden konnte und die Bewohner sich immer mehr und mehr dem jedenfalls ergiebigeren Hopfenbau widmeten. Der Weinbau blühte besonders im 16., 17. und 18. Jahrhunderte. Die Amtshüter aus jener Zeit führen die Weingärten wie auch die Mengen des erbautes Weines ausführlich an und es waren immer einige Familien, von denen als erbliche Besitzer der Weingärten der Weinbau und das Kellern besonders gepflegt wurden, so die Pöschke, Kentsch, Leicher, Absolon, Piller, Rudolf, Donat, Matěj, Hubert, Richter, Obst, Herzog, Krahl u. a.

Für die Jahre 1652 bis 1654 wurde sämtlicher Grundbesitz genau aufgezeichnet und die im Landesarchive in Prag erliegenden Steuerrollen führen für diese Zeit für die Stadt Auscha genau 30 Strich Weingärten an, das wären nach unseren Maßen etwa 4 Hektar 20 Ar; davon besaßen Mathias Obst 3½ Strich, Mathias Matěj 3 Strich, Johann Piller der Ältere und Joachim Herzog je 2½ Strich, Johann Piller der Jüngere und Johann Leicher je 2 Strich, Andreas Krahl 1¾ Strich, Georg Pöschke 1½ Strich, Wenzel Kentsch 1¼ Strich, Veronika Hubert, Wenzel Richter, Johann Dörfel, Georg Laurum je 1 Strich, andere Besitzer weniger. Ein damaliger Strich war eine Fläche von etwa 14 heutigen Ar.

Im Jahre 1677 waren von 10 Weinbauern der Stadt 26 Eimer, im Jahre 1682 von 8 Weinbauern 65 Eimer, im Jahre 1684 von 5 Weinbauern 28 Eimer und im Jahre 1685 von 5 Weinbauern 24 Eimer Eigenbauwein zur Besteuerung und zum Ausschank ange meldet worden<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Starpe, französisch Escarpe = Böschung; besonders auf der Budine und im Teischendorfer Tale.

<sup>2)</sup> Ausführlich in der „Geschichte der Stadt Auscha“ von Josef Parschel, Auscha, 1922.

Nachrichten über den Weinbau um Muzša finden sich auch für das 16. Jahrhundert. So führt ein altes Grundbuch an: Im Jahre 1541 verkaufte der Fleischer Urban in Muzša dem Johann Schneider einen Weinberg um 17 Schoß Groschen<sup>3)</sup>. Im Jahre 1556 verpachtete der Seisenfleder Viktorin dem Georg Gerber in der Podolke einen „Garten“ auf der Budine, damit er dort einen Weingarten anlegen könne. Im Jahre 1583 waren in der Stadt 32 Faß Wein getrunken worden.

Als besonders gute Weinjahre werden 1531 und 1551 genannt.

### Natur- und Heimatschutz.

Das Denkmalsamt gegen die ungeeignete Restaurierung von Burgen und Ruinen. Das staatliche Denkmalsamt war gezwungen, Besitzer einiger Burgen auf die ungeeignete Art der Restaurierung der historischen Bau Denkmäler aufmerksam zu machen. Vor allem wurde aufmerksam gemacht, daß jedes Werk der Vergangenheit unerschütterlich und unerschütterlich sei und daß alle Versuche zur Wiederaufrichtung alter Burgen schädlichen. Aus diesem Grunde hat sich das Denkmalsamt auch gegen jegliche Wiederherstellung der Burgruine Orlik ausgesprochen. Schlechte Erfahrungen wurden auch bei dem Ausbau der Vorburg der Kunitzova Hora gemacht, die trotz der enormen Kosten und Bemühung, sich dem damaligen Stil anzupassen, fremd und unästhetisch wirkt.

Vom Raininger Tiergarten bei Wien. Es lauchten Pläne auf, den Raininger Tiergarten bei Wien abzubauen, die Mauern zu schleifen und das Gebiet zu parzellieren und zu verbauen.

Ein Plakat der gefährdeten Pflanzen in Steiermark wurde über Anregung des Leiters der Landesfachstelle für Naturschutz in Steiermark, Schulz-Döpfner, vom Maler Wohlfahrt geschaffen.

Des diesjährige Tag für Denkmalschutz und Heimatschutz findet vom 3. bis 8. September in Prag und Nürnberg statt.

Ankauf des Hofegger-Gutes durch das Land Steiermark. Der Steiermärkische Landtag in Graz hat beschlossen, einen Betrag von 12.000 Schilling zum Ankauf des Hofegger-Primatopites in Mpl bei Krieglach zur Verfügung zu stellen. Damit wird ein bereits im Jahre 1921 gefaßter Beschluß des Steiermärkischen Landtages zur Tatfache gemacht.

<sup>3)</sup> Das waren 17 × 60 = 1020 Groschen. Von diesen Groschen gingen 60 Stück auf 16 Loth Silber. Die Umrechnung auf den heutigen Geldwert ist nicht ganz einfach.

### Personliches.

Der Schriftsteller und Dichter Johann Peter feierte am 23. Feber in Haida seinen 70. Geburtstag. Johann Peter ist am 23. Feber 1858 in dem Bezugsdorf Buchwald bei Prachatic als Sohn des Ortsrichters geboren, hat erst die Volksschule in seinem Heimatorte, dann die Unterrealschule in Bragteichstein und zuletzt die Lehrerbildungsanstalt in Budweis besucht. Hierauf wirkte er von 1878 an als Lehrer an Volksschulen, zuerst durch 15 Jahre in Niederösterreich, dann durch kurze Zeit in Prachatic, später durch viele Jahre in Haida, zuletzt als Oberlehrer nach in Tepla und nun verlobt er seine Ruhezeit in der ihm liebgewordenen Stadt Haida. Hier erweist er sich großer Verehrer und kann sich ungehindert der Schriftstellerei widmen.

Ehrgang Prof. Dr. Spitaler. Anlässlich ihrer Jahrhundertfeier hat die Deutsche Gesellschaft für Erdkunde in Berlin den Professor der Kosmischen Physik an der Prager deutschen Universität, Dr. Rudolf Spitaler, zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

70. Geburtstag. Am Pfingstsonntag beging in aller Stille der ordentliche Professor der Dogmatik an der theologischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, Prof. Dr. Franz Endler, den 70. Geburtstag. Geboren in Teichan a. E., promovierte er 1883 zum Doktor der Theologie in Prag, habilitierte sich daselbst, wurde 1899 außerordentlicher und 1903 ordentlicher Professor. Er ist Kanonikus des Kollegiatkapitels bei Allerheiligen ob dem Prager Schlosse. In den Studienjahren 1904 bis 1905, 1912—13 und 1926—27 bekleidete er die Würde des Dekans der theologischen Fakultät. Ein aufrechter deutscher Priester, hat Prof. Endler für die studentischen Wohlfahrtsbestrebungen stets eine offene, hilfsreiche Hand.

Prof. Friedrich Kraus 70 Jahre alt. Der in Berlin zu hohem Ruhm gelangte Arzt wurde am 31. Mai 1858 zu Weißen bei Bodenbach geboren. Er ist also Deutschböhme. Nach intensivem Studium in Prag wurde er hier 1888 Privatdozent, 1893 Extraordinarius, 1894 berief ihn die Grazer Universität als Ordinarius. 1902 kam er als Nachfolger Karl Gerhards an die 2. medizinische Klinik der Berliner Charité, die er erst nach 25jährigem Wirken verließ. Die 2. Medizinische Klinik der Berliner Charité wurde bald eine der ersten Kliniken der Welt. Der Neubau bot die Möglichkeit, vorzügliche Krankensäle zu schaffen und ihnen Laboratorien aller Art anzugliedern, Gemisches, physikalisches, bakteriologisch-serologisches; früher wohl als an irgendeiner anderen Stelle wurde die Röntgendiagnostik als höchstwertiges Glied in die innere Klinik einbezogen. Der Chef wählte seine Schüler anzuziehen, zu begeistern. Während ist Kraus auch in der Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Sexualforschung, in der Gesellschaft für empirische Philosophie, vor allem aber in der Berliner Medizinischen Gesellschaft, die unter seiner Leitung wieder zu höchster Blüte gestiegen ist. Kraus' zahlreiche Werke gelten als grundlegend in der modernen Medizin.





# Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7.

1. Juli 1928

9. Jahrg.

## Die erste (?) Leichenöffnung zu Leitmeritz.

Wenzel Wladislaw Tomek, ordentliches Mitglied der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, schreibt auf Seite 193 seiner Geschichte der Prager Universität (Prag 1849), daß Johann Jessenius von Jessen der erste war, der in Böhmen eine Anatomie des menschlichen Körpers vornahm. Es wurden von ihm einige Sezierungen vorgenommen, welche wegen der Neuheit der Sache in Gegenwart einer großen Anzahl von Gelehrten und anderen Honoratioren Prags auf feierliche Weise stattfanden, und deren Beschreibung Jessenius im Druck herausgab. Im Jahre 1601 wurde von ihm zuerst ein männlicher, 1605 ein weiblicher und endlich der Leichnam eines Kindes sezirt. Die zwei ersten Leichnams waren von Hingerichteten genommen.

Dem gegenüber heißt es in den „Memorabilien der Leitmeritzer Stadtschreiber“, daß der erwähnte Johann Jessenius, der später Rektor der Prager Universität war, und am 21. Juni 1621 als Teilnehmer am Aufstande am Altstädter Ringe zu Prag qualvoll hingerichtet wurde, am 25. Juni 1600 in Leitmeritz weilte, und beim Bürgermeister Johann Kondorsky von Kondorsky hora das Nachtmahl einnahm. Der Stadtschreiber erzählt, Jessenius habe in der Akademie zu Prag gehetzte Menschen anatomiert. Es kann daher die von Tomek in seiner Geschichte der Prager Universität angeführte Jahreszahl 1601 nicht richtig sein. Ebenso ist es nicht ganz richtig, daß Jessenius der erste in Böhmen war, der eine Leichenöffnung vornahm, denn bereits 23 Jahre früher erfolgte eine solche auf Anregung des Magistrates in Leitmeritz. Die Sache verhielt sich so.

Am Freitag nach dem Sonntage exaudi (das ist der 6. Sonntag nach Ostern) des Jahres 1577 erschien vor dem Leitmeritzer Räte eine Frau Anna Bartal und teilte mit, daß die Bürgerfrauen ein großes Interesse daran hätten, zu ersehen, wie es kam, daß ihre (der Frau Bartal) Bedienerin mit schwerem Leibe gestorben sei und sie haben ersucht, man möge ihren Körper öffnen, damit die Hebammen die näheren Umstände feststellen könnten, zum Nutzen und Frommen künftiger Fälle, wie es das

Kindlein im Mutterleibe zugrunde gehen konnte, obzwar ein Arm desselben bereits aus dem Leibe hervorragte. Die Öffnung des Leibes wäre vom Vorteile, damit ein ähnlicher Todesfall bei anderen Wöchnerinnen nicht vorkommen könnte. Der Stadtrat hat dieses Ansuchen als begründet erkannt.

In Leitmeritz gab es damals zufälligerweise keinen Arzt, denn Dr. Provenus war Ende 1575 verstorben und erst 1580 wurde Dr. Adamus (H u b e r u s \*) von Kusenbach als erster Stadtarzt angestellt. Der Magistrat hat deshalb sofort drei Bürgerfrauen, deren Namen angeführt sind, dazu bestimmt, daß sie sicher stellen, daß ein Händchen des Kindleins wirklich hervorrage; wenn dies der Fall wäre, sollte der Leichnam geöffnet werden. Es wurde dann auch tatsächlich angeordnet, daß der Leichnam geöffnet werde und die Frauen ermahnt, daß sie bei dieser Handlung mit geziemender Ehrfurcht vorgehen.

## Die Bienen schwärmen.

Um die Bienen zu veranlassen, sich beim Schwärmen in der Nähe des Mutterstodes niederzulassen, haben sich von altersher noch einige Hilfsmittel dazu in unsern Dörfern erhalten. So trommelt man auf alten Töpfen, schlägt unter das alte Eisen gehörige Sensen zusammen, kurz macht einen Seidenspektakel, wenn es vor dem Bienenhause schwirrt, wirbelt und summt. Schon die alten Griechen und Römer wandten dieses Mittel an, denn sie und ihre Nachahmer glaubten, daß dadurch die Bienen erschreckt und verwirrt auf das Weiter-, bezw. Fortfliegen vergäßen. Wie die Erfahrung lehrt, vermag auch der stärkste Lärm einen durchgehenden Schwarm nicht aufzuhalten, da die sogenannten Spurbienen schon einige Tage vor dem Schwärmen die Ortschaft ausgesucht haben, wo sich niedergelassen wird. Unfreiwillig folgt die junge Königin den Spurbienen und freiwillig alle Schwarmbienen der Königin. Sind

\*) Dr. Huberus wollte 1585 bereits wieder von Leitmeritz fort, denn die „Leute nahmen keine Sachkenntnisse nicht in Anspruch, sondern vertrauten sich lieber Pflüchern an, zum Gespötte eines regelrechten Arztes“.

im letzten Augenblicke Umstände eingetreten, die ein Anlegen des Schwarmes an dieser Stelle hindern, so geht der Schwarm durch, da hilft kein Trommeln und Musizieren.

Wirksam, aber auch gefährlicher, ist das noch gebräuchliche Bespritzen des Schwarmes und das Dineinböllern in denselben. Wirksam, weil von den feinen Wasserstrahlen der Bienenspritze oder von der Pulverladung die Königin getroffen werden kann und ihr Heil im schnellen Niederlassen sucht; gefährlicher, weil sie dadurch auch herunter auf den Boden geschleudert und getötet werden kann. Geht man auf den Grund dieses alten Gebrauchs unserer Jäger, so findet man, daß demselben eine falsche Bedeutung, eigentlich Wirkung, unterzogen wurde. Ursprünglich wollte man nur durch das Bärmmachen aufmerksam machen, daß die Bienen schwärmen und es nicht ratsam sei, sich den aufgeregten Bienen, insbesondere mit Vieh, zu nähern. Beim Weitabfliegen oder gar Durchgehen des Schwarmes, konnte auch leicht festgestellt werden, wem derselbe gehöre. Nach einem alten Mittelgebirgsvolksglauben kann ein durchgehender Bienenschwarm aufgehalten werden, wenn ein Weib sich mit aufgehobenen Kleidern auf den Boden setzt. Arbeiterinnen auf den Rübenfeldern haben es versucht; der hoch in den Lüften dahin laufende Bienenschwarm lehrte sich nicht daran. F e i t e r.

### Der Lewiner Kater.

Der sogenannte „Lewiner Kater“ ist nichts anderes, als ein ehemaliges Gewölbe-Schlutzstück mit der heraldischen Figur einer Löwin. Die Art der Darstellung zeigt deutlich den Stil des 12. bis 13. Jahrhunderts.



Es handelt sich unzweifelhaft um das Wappenzeichen des mächtigen Stammes der Markvartice. Es kommen folgende Mitglieder in Betracht:

Hermann Markvart von Ralsko (1174—1197) oder sein Sohn Beneš Markvart v. R. (1197—1222). Jede andere Deutung ist verfehlt. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts (1317) begann allmählich die Umwandlung der Löwin in die Figur des Löwen und zwar in der Zeit, als sich der Stamm der Markvartice in mehrere Zweige spaltete. (Familien: Wartenberg, Žitavice (Zwitschettitz), Michalovice (Michelsberg), Vembert und Waldstein.) Einige dieser Familien behielten im Wappen einen oder mehrere Löwen; der Rest bediente sich eines vertikal gespaltenen, somit zweifarbigen Wappenschildes. (Die Wartenberge: schwarz-gelb.)

Bis zum heutigen Tage haben sich mehrere Urkunden Siegel mit der Figur einer Löwin erhalten, z. B. des Herrn von Michelsberg auf Belesin vom Jahre 1306, ferner des H. Markvart von Wartenberg. Eine Löwin in alter heraldischer Darstellung befindet sich auch auf dem Grabsteine des Heinrich von Michelsberg auf Belesin im Kloster Goldenkron (Platz Ioruna). Der Genannte starb im Jahre 1355.

Nach gründlicher und vorsichtiger Reinigung des interessanten Wahrzeichens wird man auch zur restlichen Lösung des Rätsels — Deutung der Buchstaben — schreiten können. Alle bisherigen Deutungen (Agnus Dei, Al Cert, Al di ert, keltisches ed li ab ut u. dgl.) sind unnütze Spielereien.

E. Douet.

### Eine recht merkwürdige Fichte

befindet sich in der Waldparzelle „Horns Graben“ bei Ausdra. Dieselbe hat eine Höhe von etwa 6 bis 7 Meter. Da sie in der Nähe einer großen Fichte steht, ist sie etwas einseitig auszubildet. Ungefähr in  $\frac{1}{3}$  ihrer Höhe hat sie drei lange und starke Äste. Aus dem einen dieser Äste aber ist in der halben Länge ein normal entwickeltes Fichtenbäumchen hervorgewachsen, das den Eindruck macht, als ob es auf diesen Ast gepflanzt worden wäre. Da solche Pflanzenbildungen recht selten sind, wäre nur zu wünschen, daß dieser Baum erhalten bleibt und nicht früher oder später in unbedachter Weise der Art zum Opfer fällt. Baudis.

### Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Führlisch.

#### IX.

Auch die Bildung und Bedeutung der Hauptwörter weist in der Mundart manche Besonderheiten auf.

Zur Bezeichnung unartikulierter Laute, plötzlicher Schallerscheinungen oder von Bewegungsvergängen bildet man männliche Hauptwörter aus Zeitwörtern durch die Ableitungssilbe -er oder noch lieber mit einer Erweiterung -(e)rich:

Hustrich (ein einzelner Hustrant), Krassrich (einmaliges Anschlagen eines kleinen Hundes), Krillrich, Gaanrich (einmaliges Gähnen); Dounrich (einzelner Donner Schlag), Dunrich (Kraach), Knollrich (Knall); Hodrich, Hupprich, Kudar und Kudrich, Schnolzar und Schnolrich, Schupprich Schipprich u. a. Auch die Folge rascher Bewegungen wird oft so bezeichnet: Kraazrich (durch Kraken verursachter Riß), Kreeletrich, Treeschrich (Wasserguß), Steifrich und Subrich (Regenguß), Kledrich (kleinere verschüttete Menge von Dickflüssigem), Kiechpoppriech (was die Kuh fallen gelassen hat) u. ä.

Statt -rich wird zur Benennung von jähen Bewegungen auch die Ableitung mit -s (oder -sch) verwendet: statt Hodrich gilt auch Hods oder Hodsich, vgl. ferner Schups, Kuds, Kledsch, Kunts (Stoß), Schluds u. a. Derselbe Laut dient auch zur tadelnden Andeutung gewisser Eigenschaften bei Personen: Tropfch (ungeschickter Mensch), Dopsch (dumm-gut), Trubtsch (einsältig), Wursch (Vieltrab), Schwints (verschlagen), Kods (Gesindel); zu vergleichen sind auch Trupsch (geringe Flüssigkeitsmenge), Kups (Kopf; einen Kups größer), Merks (Gebächtnis), Morks (Merk) u. ä. An südentliche Bildungen nach dem Lateinischen, wie Pissitus, erinnern Leerithus = Behrling, Lampus = Mäusch, Spindus oder Spundus = Angst, Todus = Stoß. Biegungsendung ist -s in Spielzeichnungen wie: Hoschus, Bustedus, Saldodatus wohn oder: bei Loos = am Tage.

Das erwähnte -rich wird auch sonst zur Bildung einzelner Hauptwörter verwendet wie: Laitrich (Nervenschod), Lonsrich oder Loosrich (wohl mit Lonsur zusammenhängend; mit ähnlicher Bedeutung), Schleftrich (große Wegstrecke), weiter mit herabziehendem Sinn zur Vertretung des Wortes „Mann“: Dingrich, Gommrich, Schlopprich u. a.

Männliche Personen sind in verschiedenen Begriffschattierungen auch gemeint mit Hauptwörtern auf -l, die wie Verkleinerungswörter anmuten, aber männliches Geschlecht haben: Drejml, Lejzl, Klachl, Klippel, Lacl, Brenzl, Kempl (Hervorhebung von Größe und Stärke), Graasl, Laatl (Alter), Schlissl (Grobheit), Trompl (Unge-schlachtheit), Paapl, Laaml (Einsalt), Kampl (Austreten) u. a.

Das -t zur Bildung weiblicher Begriffswörter geht auf mittelhochdeutsche -ede (althd. -ida) zurück: Brett (Breite), Derrt, Dicht, Dicht (Höhe), Dengt, Nejt (Nähe).

Die französische Endung -age wird angehängt an deutsche Wörter in Schlikaaza (z = mildes sch) = Schlittenpartie, Spendaaza = Bestechungsgeld, Fultraaza = Wegzehrung.

Den Bedarf an Sammelnamen decken sächliche Ausdrücke wie: Krettrich (Kräuter), Essich (auch Duzzeug, zu Naas; meist Scheltwort), G'empich (Sumpf), G'ejmlich (Samen), G'mies-

lich (Ausschlag), G'schnaattrich (Geflügelinnereien, „Junggans“), G'hackslich (wertlose Dinge), G'wurzlich (Gewürz) u. a. oder: G'lumpa, G'hejla (alles, was drum und dran ist), G'resha (Holzabfälle), G'schlinka (Eingeweide), Hindarg'scherra (Hinterteil von Mensch und Tier), G'rieta (Krimstrans), G'machta (Machart), G'nacka (Nacke), G'hejka (Gesamtheit der Gefäße) u. ä.

Das selbe g- und das gleiche sächliche Geschlecht weisen auch hauptwörtliche Bildungen aus Zeitwörtern auf, die hauptwörtlich gebrauchten Nennformen ungefähr entsprechen, doch eine gewisse Gereiztheit und Ungerlichkeit des Sprechenden über die lange Dauer oder häufige Wiederholung eines Vorganges mit zum Ausdruck bringen: f Naasn = das Leben schlechthin, s G'naasa = ein ärgernisserregendes, fortwährendes Wesen bei Verfümmung anderer Pflichten. Ebenso: G'fenzl = fortwährendes Aus- und Eingehen und Türöffnen, G'deital = fortwährendes spielerisches Tun, ohne vom Fleck zu kommen, G'plejdar = wertlos, unaussprechliches Sprechen u. v. a. Besonders von Zeitwörtern auf -eln und -ern sind solche Formen gebräuchlich.

Von Zusammensetzungen seien nur einige angeführt, die durch ihre Wertwürdigkeit auffallen: Osdrucksmannl (Abziehbilder), Fimigildicha (Rehtronennote), Uhtarheerartoo (Ostersonntag), Toegsawarsuppa (Sauerteigsuppe), Unschuldicharlindlstoo (28. Dezember), Weismochavinkel (Pinsel zum Weizen), Ushudakorp (Rückenloch), Andarziehousn (Unterhosen), Draustuha (was man auf die Kuchen gibt: Mohn, Tunka = Pflaumenmus, Schimmel = Mohn und Käse u. s. f.), Quassn (Speise), Zubrubta (was man aufs Brot schmirt: Butter, Fett u. a.), Heemfuhra (eine Heemfuhra macht ein Bursch, der ein Mädchen vom Tanz heimgeleitet), Toogovschornn (der dem Frühläuten entsprechende Umzug der „Klappernden“ Dorffugend in den Kartagen) u. a.

Angefügt werden noch einige auffällige Bedeutungsentwicklungen und Verwendungsmöglichkeiten von Hauptwörtern. Begriffsnamen sind z. B. zu Gattungsnamen geworden: G'leguheet (Fahrgelegenheit), Menschheet oder Bull (große Menschenmenge), Pfottarschosi (= Bewatterschaft, Lauffchmaus), Gang (Galerie an allen Holzhäusern), Hiea (= Höhe, Berg), G'leja (Email) u. a. Eigenschafts- oder Umstandswörter werden unverändert als Hauptwörter gebraucht: Schoodahost (einer, der etwas beschädigt hat), Terplich (etwas Verdorbenes), Langstn (ein langsamer Mensch), Zendaheem (langer Mensch). Erwähnenswert sind auch Hauptwörter auf -e(-a) in besonderen Bedeutungen: eena Flahga (kurzer Regenschauer), eena Beda Bruht (was auf einmal gebacken wird), Trooga (Tragbahre), Wonga (Wagnis), uf dar Schippa (am Rand, sobald es leicht hinuntergestoßen werden kann), oder Redensarten: ei da Mocha kriegn (jemanden erwischen und Gelegen-

heit haben, ihn zu prüfeln), ei da Zieha namn (jemanden hernehmen, um ihn zu verhören oder zu prüfeln), ei da Wurra breng (in Aufregung versetzen), Zanta kriegn (ausgezankt werden) usw.

### Bitte an alle Heimatfreunde!

Die Heimatleute suchen überall nach alten Schriften, Geräten und Kleidern aus Großväterzeiten, alten Bildern, in der Heimat gefundenen Münzen. Sie bitten alle, die Grundgrabungen vornehmen, auf Knochen, Gefäße und Geräte aus vorarchaischer oder frühgeschichtlicher Zeit achtzugeben, und der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz oder dem Leitmeritzer Stadtmuseum wenigstens Nachricht zu geben, damit die Funde genau verzeichnet werden, wenn es nicht möglich ist, dieselben einem heimischen Museum zuzuführen. Im Heimatarchiv sollen auch die Erzählungen alter Leute aus vergangenen Tagen gesammelt werden, und es wäre wünschenswert, daß sich recht viele an dieser Sammlung beteiligen.

### Berühmtes.

**Dopisch-Feier an der Wiener Universität.** An der Wiener Universität wurde am 14. Juni der 60. Geburtstag des Historikers Hofrat Prof. Dr. Alfons Dopisch, eines Lohpöfers, unter großen Ehrungen begangen. Die Assistentin des von Prof. Dopisch gegründeten Institutes für Wirtschaftsgeschichte Frau Dozent Dr. Páskell überreichte u. a. eine Festgabe, die aus verstreuten Aufsätzen von Dopisch bestand. Eine zweite Gabe bestand in der Stiftung eines Dopisch-Preises für Arbeiten auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte, wobei der Preis 1000 Sch. beträgt.

**Prof. Dopisch — Ehrendoktor der Prager deutschen Universität.** Der Unterrichtsminister bestätigte den Beschluß des Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät der deutschen Universität, dem Professor der Wiener Universität, Dr. Alfons Dopisch, die Würde des Ehrendoktors der Philosophie zu verleihen.

**Bürgerchulldirektor i. N. Ferdinand Thomas** ist am 5. Juni in Reichenberg in seinem 75. Lebensjahre verschieden. Der Verbliebene wurde im Jahre 1854 in Johnsorf, Bez. Deutsch-Babel, geboren, trat nach Beendigung seiner Gymnasialstudien ins Lehramt und wirkte seit 1. Jänner 1873 an den Volksschulen in Krombach, Ariesdorf, Böhm-Nitza, Saiba und Riemes, vom 1. März 1877 als Bürgerchulldirektor in Friedland, Kulan und Leipa, wurde 1885 Bürgerchulldirektor in Tannewald und nachher Direktor der Bürgerschule Ruppertsdorf, als welcher er vor einer Reihe von Jahren in den wohlverdienten Ruhestand trat. Der Verbliebene war ein gewissenhafter und pflichtgetreuer Jugendbildner, hat sich auch vielfach als heimatkundlicher Schriftsteller betätigt und wurde erst in der letzten Hauptversammlung des „Vereines für Heimatkunde“ in Reichenberg zu dessen Ehrenmitgliede ernannt.

### Natur- und Heimatschutz.

**Entwässerung des Habsteiner Moores.** Nach langjährigen Vorbereitungen wurde nunmehr mit der Regulierung des Thammühbaches in Habstein bei Hirschberg begonnen. Der Bach soll vom Hirsnener Teich in Habstein bis zum Ablauf aus dem Großteich in Thammühl reguliert werden. Die Arbeiten bezwecken die Entwässerung des Habsteiner Moores. Eine Wiesenfläche von mehr als 300 Hektar wird hiedurch der landwirtschaftlichen Kultur erschlossen. Leider wird dadurch Böhmen um einen wegen seiner einzigartigen Pflanzenwelt weitbin bekannten Moor ärmer und wir verlieren ein Naturdenkmal. Wäre es denn nicht möglich gewesen, wenigstens einen Teil des Moores mit seiner interessanten Pflanzenwelt zu erhalten?

Ein neues sächsisch-tschechoslowakisches Naturschutzgebiet. Die sächsische Regierung und die Regierung der Tschechoslowakei haben in gemeinsamen Vorgehen das an der sächsisch-tschechoslowakischen Grenze gelegene Moor bei Johannegeorgenstadt, den sogenannten „Kleinen Kranichsee“, zum Naturschutzgebiet erklärt. Die sächsische Fläche umfaßt etwa 15 Hektar, die Fläche in der Tschechoslowakei etwa 27 Hektar. Das Gebiet wird vom forstlichen Betrieb ausgeschlossen, jeder Abbau des Moores unterbleibt. Außerdem dürfen Besucher weder Pflanzen pflücken, noch sonstige schädigende Eingriffe in die eigenartige, urwäldliche Natur vornehmen. Besondere Bekanntmachungstafeln des Heimatschutzes machen die Besucher auf das Moor als Naturschutzgebiet aufmerksam.

Ein Naturschutzpark in Mähren. In Mohelno bei Trebitz befindet sich am linken Ufer des Agglusses ein festes Terrain, das eine besonders üppige und seltene Vegetation aufweist. Die Stadtvertretung von Mohelno beschloß im Einverständnis mit dem Ministerium für Schulwesen dieses Stück Land dem Staate zu überlassen, der dort einen Naturschutzpark schaffen will. Die Gegend bei Mohelno wird von zahlreichen Botanikern aufgesucht und in Kürze erwartet man dort den Besuch einer zwischenstaatlichen botanischen Exkursion.

**Staatlich geschützte Pflanzen.** Um die wildwachsenden Pflanzen von dem allmählichen Ausrotten durch unachtsame Touristen und gewerbsmäßige Händler zu schützen, ist bereits im Jahre 1906 in Deutschland eine Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege gegründet worden, die jetzt einen Atlas geschützter Pflanzen und Tiere Mitteleuropas herausgibt, von dem bereits die Abteilungen für Preußen, Bayern und Brandenburg erschienen sind. Nach einer Aufstellung von Prof. Dr. M. Möbius beträgt die Zahl der in ganz Deutschland, Österreich, der Schweiz und Liechtenstein geschützten Pflanzenarten etwa 275, und zwar sind für das gesamte preussische Staatsgebiet 14 Pflanzenarten und -gattungen geschützt: Straußenfarn, Königsfarn, alle Arten von Bärlapp oder Schlangemoos, Eibe, Fiebergras, Fürtlenbund, Frauenschuh, Strandvanille oder dunkelrote Sumpfwurz, Seidelbast, Wassernuß, Stranddistel, eichenblättriges Wintergrün, die ausdauernden, blaublütigen Arten von Enzian und Kinnäe, deren Entfernung und Beschädigung strafbar ist.

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 8.

1. August 1928

9. Jahrg.

## Professor Erhart Proschwitzer,

unser lieber Freund und wertgeschätzter, treuer Mitarbeiter am Heimatwerke, hat mit Ende Juli unsere Stadt verlassen, die ihm in langen Jahren zur zweiten Heimat geworden war und der er seine beste Kraft gewidmet hat.

Seit Auflassung der Leitmeritzer an der Prager Lehrerbildungsanstalt tätig, ist er nun auch mit seiner Familie nach Prag übersiedelt.

Der Abschied von ihm ist uns recht schwer gefallen, und ihn nicht mehr in unserer Mitte zu wissen wird gewiß auch bei denen, die ihm persönlich nicht so nahe standen, Bedauern auslösen.

Was er als Lehrerbildner bedeutet, das werden die vielen Zöglinge, die sich, von ihm in seinen Lehrfächern mit gründlichem Wissen ausgerüstet, seiner wohl immer dankbar erinnern.

Für Leitmeritz scheidet mit ihm ein Führer im geistigen Leben der Stadt, und für uns, für die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung, ein Mann, der, mit unseren Heimatbestrebungen aufs innigste verknüpft, mit unserer Heimat selber tief verwachsen, durch seinen Weggang eine schmerzlich fühlbare Lücke in den ohnehin sehr kleinen Kreis tätiger Heimatfreunde reißt.

Wir werden ihn schwer missen.

Professor Proschwitzer gehörte unserer Werkgemeinschaft als Mitbegründer an, u. wenn wir an dieser Stelle heute dankbar seiner so fruchtbaren und förderlichen Tätigkeit in ihrem Rahmen gedenken, so tragen wir nur einen geringen Teil der Dankbarkeit ab, zu der ihm unsere Heimat immerdar verpflichtet bleiben wird.

Er hat sich dauerndes Gedenken gesichert durch ein Werk, das er in selbstloser Hingabe für unsere Heimat schuf, durch den stattlichen 3. Band der neuen Leitmeritzer Heimatkunde: Die Landschaft, Erdgeschichte und Erdbeschreibung. Leitmeritz 1924.

An diesem Buche lernen wir Proschwitzer als wissenschaftlichen Arbeiter und als tief empfindenden Heimatfreund zugleich am besten kennen. Eine Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die nicht ungeprüft übernimmt, die dem doch so umfang-

reichen Stoffe nach allen Richtungen hin gerecht wird, die sich die modernsten Forschungsergebnisse zu nütze macht. Und dennoch keine trodene Beschreibung, sondern überall liebevolles Eingehen auf Natur- und Heimatschönheit, überall der Wunsch, diese Schönheiten auch von anderen gewertet und geschätzt zu sehen. Das ist der kennzeichnende Grundzug aller seiner Schriften.

Unsere Heimatgeographie hat Proschwitzer mit diesem Buche auf die modernste Grundlage gestellt und ihr die neuesten geologischen Aufnahmen und Anschauungen dienstbar gemacht; seine meisterhaft klare Darstellung hat er selbst glänzend zu illustrieren verstanden. Die Wissenschaft hat seine Arbeit als eine Musterleistung anerkannt.

880 Kilometer mit der Eisenbahn, 936 Kilometer zu Fuß hat Proschwitzer zurückgelegt, ehe er den Schlüsselpunkt in seinem Werke setzen konnte. Denn alles selbst zu prüfen und richtig zu stellen, dazu war ihm kein Weg zu weit und zu schlecht, und keine Schwierigkeit zu groß. Wer — wie der Schreiber dieses — Gelegenheit hatte, unseren Proschwitzer an der Arbeit zu sehen und Zeuge seiner Hingabe an dieses Werk war, der weiß, welch großem persönlichem Opfer sinne es seine Brauchbarkeit, seine unbedingt zuverlässige Genauigkeit verdankt.

Die in Vorbereitung befindliche neue große Bezirkswandkarte — Proschwitzer hatte auch die neue kleine Bezirkslandkarte bearbeitet — wird jedenfalls als erste seine Arbeit nützen.

Geologie und Geographie waren Proschwitzer stets untrennbar. Wie eingehend er die Erdgeschichte unserer Heimat studiert hat, davon legt die große Gesteinsammlung aus dem Bereiche unseres Leitmeritzer Mittelgebirges bereites Zeugnis ab, die er ebenfalls unter persönlichem Opfern zusammentrug und sie dem Leitmeritzer Stadtmuseum zum Geschenke machte. 240 ausgelesene, kennzeichnende Museumsstücke in Großformat, die er alle selbst an ihren oft tagmarischweit auseinanderliegenden Fundorten aussuchte und im Rucksack nach Leitmeritz trug! Auch diese in ihrer Vollständigkeit bei uns einzig dastehende wertvolle Studien-sammlung, auf die das Leitmeritzer Stadtmuseum

stolz sein kann, wird Broschwichers Andenken dauernd wach halten. Schade nur, daß es ihm nicht vergönnt war, seine Sammlung selbst auch noch aufzustellen, wie er es gern getan hätte.

All den Männern, die unsere Heimat vor ihm erdgeschichtlich durchforschten, hat er eine ganz eigenartig wirkungsvolle Ehrung gewünscht, ihnen als Denkmal, unseren selbstamen, prächtigen Ries Quarzabbildern — bedrohten Naturdenkmälern — zum Schutze und allen Heimat-, Natur- und Wanderfreunden zur Freude: den Hübischweg, den herrlichen, aussichtsreichen Wanderweg am Langen Berge von Stalitz nach Schüttenitz.

Und dazu schrieb er als 9. Veröffentlichung der Arbeitsgemeinschaft einen Führer: Der Hübischweg. Leitmeritz 1927. Er nahm auch selbst die Kennzeichnung und Bezeichnung der vielen Denksteine und die Markierung des Weges vor, der mit seinen fast hundert Wegzeichen wohl der bestbezeichnete Touristenweg der Heimat ist. Auch diese Tat kennzeichnet das Streben Broschwichers, die Erkenntnis der Heimatschönheiten ins Volk zu tragen, sie allen ihren Freunden immer besser zu erschließen, immer näher zu bringen, immer weiter zu machen.

Denken wir seiner Begleitworte zu Streers Heimatbildern („Das Elbtal im Mittelgebirge“), seiner „Wanderungen um Leitmeritz“ in der Festschrift zur 700-Jahrfeier der Stadt Leitmeritz!

Broschwicher, der feinsinnige Naturbeobachter, ist auch Botaniker von Ruf und einer der besten Kenner unserer heimatischen Pflanzenwelt.

Weit über die Heimatgrenzen freilich geht sein Interessenskreis und sein Arbeitsgebiet. Ein „Heimatundliches Handbuch der Tschechoslowakei“ hat er geschrieben, ihre Geographie, Geschichte und Staatsbürgerkunde (Prag 1921—25). Und in ihm brachte er auch unsere Heimatstadt zu jener Geltung, die ihrer landesgeschichtlichen Bedeutung entspricht.

Geographische Irrtümer und Unklarheiten, die sonst immer wieder bedenkenlos übernommen worden waren, hat er darin berichtigt und viel Neues gebracht, seine Geschichte zeigt ihn als Darsteller von strengster Objektivität und unbestechlichem Gerechtigkeitsgefühl. Auch hier wieder, wie immer, Broschwichers Gründlichkeit und sein Streben nach Wahrheit und Klarheit in diesem wirklich modernen, unentbehrlichen Handbuch unseres Staates.

Eine Handkarte der Tschechoslowakei von Broschwichers Hand erschien bereits in mehreren Auflagen.

Wollte man Broschwichers Verdienste, seine Tüchtigkeit, unbedrohten Arbeit ganz würdigen, gäbe es noch an gar Vieles zu erinnern. Denn sein Arbeitsfeld ist groß, er hätte tief und der Reichhaltigkeit seines Kenntnisses befragt ihm Vieles nahe.

„Leitmeritz und die deutsche Dichtung“ (Heimatbildung 1927), „Leitmeritz in der deutschen Dichtung“ (Festschrift 1927) und „Die Leitmeritzer Stadtmundart“ (ebenda) zeigen ihn unermüdblich bestrebt, unserer Heimat die ihr gebührende Geltung zu verschaffen.

Überall, wo man seine Mitarbeit erbat, betätigte er sich. Seine heimatkundlichen Vorträge im Leitmeritzer Volkshilfsbildungsverein sind noch unvergessen. Und wie arbeitsfreudig er sich dem Leitmeritzer Heimatkundeauschusse zur Verfügung stellte, das haben wir schon eingangs dargelegt.

Groß an Zahl — aber immer wertvoll — sind seine in Zeitungen und Zeitschriften verstreuten Veröffentlichungen.

Dem Phrasentum, der Oberflächlichkeit, dem Widerfinne ist er immer abhold gewesen. Er bekämpfte sie mit Recht ohne Scheu und offen, zuletzt z. B. die unsinnige Verballhornung von Namen.

Professor Broschwicher wird uns Leitmeritzer Heimatleuten allen sehr zum Fehlen kommen.

Unser herzlichster Dank, unsere aufrichtigsten, besten Wünsche begleiten ihn, unseren liebsten Freund, und die Seinen in die neue Heimat. Und wir hegen die Überzeugung, er wird uns dort so wenig vergessen als wir hier ihn.

Treu um Treue!

Kern.

### Temperatur und Niederschlag in Leitmeritz in den Jahren 1903—1927.

Soll das Klima eines Ortes durch die meteorologischen Beobachtungsergebnisse eines längeren Zeitraumes dargestellt werden, so tritt die Notwendigkeit ein, große Zahlenmassen übersichtlich zu gruppieren und zu einem der Auffassung leicht zugänglichen Bilde zu vereinfachen. Da nun aber Zahlen baldmöglichst eine wenig schmachtaste Kost sind, so griff Verwalter Franz Anderlitschek, der schon über ein Vierteljahrhundert regelmäßige meteorologische Beobachtungen an der Leitmeritzer Alterbauschule mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausführt, zur graphischen Darstellung seiner Beobachtungsergebnisse. Derartige Darstellungen geben uns mit einem Blick ein Bild des Witterungsverlaufes.

Nach Anderlitscheks Beobachtungen beträgt die mittlere Jahrestemperatur von Leitmeritz 8,7° Celsius. Es gehet daher Leitmeritz mit zu den wärmsten Orten Böhmens. In dem oben erwähnten Beobachtungszeitraume hatten eine normale Jahreswärme die Jahre 1909, 1910, 1913, 1914, 1915, 1923, 1925 und 1927. Das wärmste Jahr war 1916 mit einem Jahresmittel von 9,6°. Sehr warm waren ferner 1911 und 1921 mit je 9,6° Jahreswärme. Die kältesten Jahre waren 1912 mit 7,7° und 1922 mit 7,5° Jahreswärme.

Die durchschnittliche Jahresniederschlagshöhe beträgt 478 mm. Zeitweise gehört somit zu den regenärmsten Orten Böhmens.

Normale Jahresregennengen hatten die Jahre 1908, 1906, 1909, 1910, 1914, 1922, 1923, 1925 und 1927.

Nahe Jahrgänge waren 1907, 1912, 1918, 1915, 1916 (640 mm) und 1926 (620 mm).

Trocken war 1904 mit nur 320 mm, ferner 1917, 1911 und 1921.

Es gab im Zeitraume 1903—1927 9 normale, 9 trockene und 7 nasse Jahre.

Aus den Diagrammen für die einzelnen Jahreszeiten entnehmen wir, daß der Frühling 4mal normal, 11mal zu trocken und 10mal zu naß, der Sommer 2mal normal, 12mal zu naß und 11mal zu trocken, der Herbst 7mal normal, 11mal zu trocken und 7mal zu naß, der Winter 5mal normal, 5mal zu trocken und 5mal zu naß war. Insgesamt waren 21 Jahreszeiten normal, 43 zu trocken und 36 zu naß.

Sowohl aus den Niederschlagskurven der Jahre als auch den der Jahreszeiten im letzten Vierteljahrhundert ist eine Neigung zu Trockenheit zu erkennen. Daraus auf ein Kontinentabwerden unseres Klimas schließen zu wollen, wäre wohl verfrüht.

U. n. d. r. l. i. t. s. c. h. e. k. hat mit seiner Arbeit, die die beiden wichtigsten klimatologischen Elemente umfaßt, einen wertvollen Beitrag zur Klimakunde von Zeitweise geliefert. Sie verdient es, weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden. E. T. S. h. r.

## Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Führlich.

### X.

Verstärkungen bei Eigenschaftswörtern kennt auch die Schriftsprache: sehr, ungenügend, äußerst, höchst, freundlich, oder vollständig: fürchtbar, entsetzlich, gräßlich, schrecklich, heiß. Davon benützt die Mundart nur „sehr“, gebraucht aber dafür andere mehr oder weniger sinnfällige Ausdrücke. Da heißt es z. B.: kaamisch, beerisch, lüddermessich, oupmessich, bittlmeessich; kalt; pisslhostich, sooklhostich group; eibich lang; briesiednich heef; vullucht, vudommt, faderments, faderwults kalt; g'rommt, g'fodn (gesteilt) und g'boan, g'fawiebn, oona wull (vgl. mittelhochdeutsch alwol) u. ä.

Mehr noch liebt sie die Verstärkung durch Zusammenfügung, wobei das Verhältnis zum Beziehungswort und auch dessen Bedeutung oft ein Rätsel bleibt, da jedenfalls vielfach mit allerlei volksetymologischen Verdunkelungen zu rechnen ist: beenreif, beenhorta, gollabitter, saltreiga (saltrocken), hundsmücha, finthalla, gledhalla (nicht nur von Weizen, sondern auch von Getreidearten: in sternförmiger Nacht ist der Himmel gledhalla), Ruchtopet, rechlgutt, hauplgutt, bondnhiesl, Blegbuch, roßkreana, faciuilla, engelweitt

(= angelweitt), friepbida, profiderra, schwohpanof, patschanof u. s. f.

Auch Umstandswörter weisen solche Bildungen auf: zittarganna (sehr gering), himmelskrub u. ä.

Besonders Farbenbezeichnungen sind oft so näher bestimmt oder verstärkt: groosgriena, kronblou (vor Kälte), quittlgaala (gelb wie eine Quitt), fuchsfejarrucht (von einem Errotenden), schluchweiß (weiß wie eine Schloße).

## Die Bäume und Sträucher des Donnersberggebietes

Von Wenzel Peiter.

(Fortsetzung)

### II. Laubbäume.

#### A. Wildbäume.

Wie schon bei der Aufzählung der Nadelholzer des Donnersberggebietes festgestellt wurde, findet sich nur ost- und westwärts des Riesens unter den Mittelgebirgshügeln Hochwald, in welchem der Nadelbaum vorherrscht. Am Fuße und auf den Abhängen der Vorberge kultiviert die Forstwirtschaft den Niederwald, der alle zehn bis fünfzehn Jahre als Schälholz zur Eichenrindengewinnung gründlich abgeholt wird. In diesen Gebieten kann also mit Ausnahme der Eiche, von der man sogenannte „Auständer“ stehen läßt, kein Laubbaum zu stattlicher Höhe heranwachsen. Findet sich einmal ein solcher, so steht er sicher an einer Flurgrenze, am Bachufer oder im „wilden Busch“, der nur Büschelholz, aber kein Schälholz liefert.

1. *Tilia grandifolia*, Sommer- oder großblättrige Linde, Wasserlinde. Als Baum im Walde nicht häufig; als Stocauschlag in den Schälwäldern, wie

2. *Tilia parvifolia*, Winter- oder kleinblättrige Linde, Steinlinde mit Eichen, Eiben und Dornesträuch gemischt. Winterlinden sind beliebte Altbäume und oft auch in stattlicher Größe in den Wirtschaftshöfen zu finden. Die meisten Linden des Gebietes sind jedoch Bastarde der beiden. Nicht selten zeigt die Winterlinde von Natur aus die Strauchform.

3. *Aesculus hippocastanum*, Roßkastanie. Weiß- und rotblühende (letztere veredelt) Bäume findet man mit Linden häufig an Waldsäumen, in den Wirtschaftshöfen und bei Kreuzen und Bildstöcken angepflanzt. Bekannt ist die prächtige Kastanienallee im Orte Wellesin. Ihre Früchte werden zur Nahrung im Winter verwendet.

4. *Acer campestre*, Maholder, Gelbhorn, im Volke „Babitiska“ genannt, findet sich nur hier und da als Seltenheit als Strauchbaum und bildet zumeist nur Buschwerk.

5. *Acer platanoides*, Spitzhorn, spitzblättriger Ahorn, volksmundlich „Kreuzbaum“, ist als Baum nicht häufig im Gebiete vertreten; einzelne starke Exemplare stehen an den Wald- und Buschrändern. Blattstiele und junge

Triebe des häufigeren Spitzahorngesträuch zeigen öfters eine rote Färbung.

6. *Ulex pseudopiantanus*, Bergahorn — die „Ulex“ oder der „Milchbaum“ des Mittelgebirges — tritt häufiger auf und hat seinen Namen „Milchbaum“ nicht von dem im Frühjahr abzapfbaren Saft, sondern von dem schönen weißen Holze. Seine Blätter geben die sogenannten Butterblätter, da man selbe als Unterlage beim Kuchenbacken zur Kirchweih nimmt.

7. *Salix caprea*, Sahlweide. Da dieselbe zu Ostern die bekannten Palmzweige liefert, so kommt selten ein Stamm des Strauchwerkes ihrer Art zur vollen Baumentwicklung. Man schneidet nicht etwa ein paar Zweige ab, sondern bricht und reißt die Äste und Gipfel herunter, wie man sie erlangt. Die schönen Ruten nimmt man, die schlechten, wenig mit Nadeln besetzt, läßt man liegen. So ist aus einem schönen und frommen Brauche ein Mißbrauch geworden.

8. *Salix alba*, weiße Weide, Silberweide, mit beiderseits silberweiß behaarten Blättern, wächst, geschnitten, zu einem stattlichen Baume heran. Meistens wird sie jedoch, besonders an den Bachufern, durch Verstimmlung zur Kopfweide. Dasselbe ist auch von der

9. *Salix fragilis*, Bruch- oder Knackweide zu sagen. Im Waldesgrunde wird sie 10 bis 15 Meter hoch. Ihre einjährigen Triebe sind am Grunde glasartig spröde und brechen mit knackendem Geräusch ab. Die artenreiche Familie der Weiden bastardiert ungemein, so daß es schwer fällt, dieselben genau zu bestimmen. Festgestellt muß werden, daß von der weißen Weide die Abart mit hellen, goldgelben Zweigen ausstirbt.

10. *Populus nigra*, deutsche Pappel, Schwarzpappel, ist an feuchten Ufern, Wiesenrändern und im Walde als hochwüchsiger Baum mit abstehenden Ästen und eiförmiger Krone allenthalben vorfindig.

11. *Populus tremula*, Bitterpappel, Espe, bildet im Waldgebiete auf feuchten Erlichkeiten stattliche Bäume und größere Bestände.

(Fortsetzung folgt.)

### Natur- und Heimatbuch.

Ein neues Vogelschutz-Abkommen. Die Konferenz der Vogelfreunde, die kürzlich in Genf abgehalten wurde, ist mit einer Resolution abgeschlossen worden, die im September der nächsten Sitzung des Völkerbundes vorgelegt werden soll. Es ist alle Aussicht dafür vorhanden, daß der Völkerbund sich des Schutzes der Vögel und wilden Tiere annehmen wird, und es soll demnächst eine neue Konferenz in Genf unter dem Schutze des Völkerbundes stattfinden, bei der das Pariser Vogelschutzabkommen von 1902 abgeändert und verbessert werden soll. Diese internationale Konferenz,

deren Teilnahme bereits alle wichtigen Länder in Aussicht gestellt haben, soll sich in erster Linie mit der Frage der Zugvögel beschäftigen. Es sollen bestimmte Daten für die ganze zivilisierte Welt festgelegt werden, von denen an alle Zugvögel vollkommen geschützt sind. Dieses Datum ist in Europa, Asien und Nordamerika der 1. März und auf der südlichen Halbkugel der 1. September. Das neue Abkommen wird sich auch mit der Verschmutzung des Wassers durch das Petrolium der Schiffe beschäftigen und mit dem Verlaufe von Vögeln in einem Lande, die in einem andern widerrechtlich getötet wurden. Außer dem Abkommen soll die Konferenz die internationale Zusammenarbeit bei dem Schutz kleinerer Vögel, die nicht zu den Zugvögeln gehören, sicherstellen.

Wert eines Vogelnestes. Der Thüringer Tierischutzbund veröffentlichte vor einigen Jahren einen Aufruf, der auch heute vollste Beachtung verdient. Es heißt darin: Lieber Landmann (oder Gärtner)! Dein Junge nimmt aus Langeweile ein Vogelnest, Graswidder-, Spagel-, Rotschwänghennest oder ein anderes Vogelnest aus. Angenommen, daß fünf Jungen im Neste sind. Jedes dieser fünf Jungen braucht täglich durchschnittlich 50 Raupen und andres Geschmeiß zur Nahrung, die ihm die Alten aus der Nachbarschaft zutragen. Macht 200 Stück. Die Nahrung dauert durchschnittlich vier bis fünf Wochen, wir wollen sagen dreißig Tage, macht für ein Nest 7500 Raupen. Jede Raupe frisst täglich ihr eigenes Gewicht an Blättern und Blüten. Geseht, sie braucht, bis sie aufgefressen, dreißig Tage und frisst täglich nur eine Blüte, die eine Frucht gegeben hätte. So frisst sie in dreißig Tagen dreißig Obststücke in der Blüte und die 7500 Raupen zusammen 225.000 Äpfel, Birnen oder Pflaumen. Hätte dein Junge das Vogelnest in Ruhe gelassen, so hättest du und deine Nachbarn um die erwähnte Anzahl von Früchten mehr geerntet. Wenn jedoch die Raupe, wie sie es manchmal aus Liebhaberei tut, 10 bis 30 Blüten des Tages frisst oder wenn wegen des abgefressenen Laubes die Blüten keine Nahrung mehr haben und welk abfallen, so beziffert sich dein und deiner Nachbarn Verlust noch höher. Du kannst dann leicht berechnen, was ein Vogelnest wert ist.

### Bücherchau.

Die „Bücherei der Deutschen“. Die „Heimatbildung“, Monatsblätter für heimatisches Volkswirtschaftswesen, bringt in Heft 9 des 9. Jahrganges über unsere subdeutsche Nationalbibliothek, die seit fünf Jahren in Reichenberg besteht, alles Wissenswerte in ausführlicher Behandlung: Überblick über die bisherige Tätigkeit, die ganz überraschende Erfolge aufweist, die Kataloge der Bücherei, ihre Stellung im Rahmen der deutschen Büchereien der Tschechoslowakei, ihre Ausleihvorschriften für Private und für öffentliche Gemeindebibliotheken und die Satzungen des Vereines „Bücherei der Deutschen“. — Im zweiten Teil des Heftes spricht Dr. Rudolf Lohner über „Volkswirtschaftliche Veranlassungstechnik“. Jahresbezugspreis der „Heimatbildung“ (subdeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg) nur 28 Kronen.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaues

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 9.

1. September 1928

9. Jahrg.

## Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Führlich.

XI.

Ein Blick in den Wortschatz der Mundart kann am besten die in Laienkreisen verbreitete Ansicht, Mundart sei nur entartete Schriftsprache, widerlegen. Beeinflussungen durch diese haben selbstverständlich seit ihrem Bestehen stattgefunden und mehrten sich infolge allgemeiner Schulbildung, durch Bücher- und Zeitungslesen und den Umgang mit höheren Kreisen. Aber die Mundart ist nicht aus der Schriftsprache entstanden, sondern — älter als diese — neben ihr bestehen geblieben. Das zeigt am augenfälligsten eine Auswahl von Wörtern, die die Mundart aus älterer Zeit bewahrt hat, während sie der Schriftsprache fehlen oder wenigstens nicht recht geläufig sind.

Man betrachte: *Bejta* (Nudelbrett; mittelhochdeutsch *biute* = Backtrog), *beerdn* (Erde oder Steine mit einem Strempl fest schlagen; mhd. *bern* = schlagen; mhd. *strempfel* = Stößel), *Bergl* (männliches Ferkel; mhd. *bergelin*), *h'niem* (benennen; mhd. *deniemen*), *Drousch* (Durcheinander; mhd. *gedrosch* = Hausen), *eelechich* (einzeln; mhd. *einlützo*), *gelba* (keine Milch gebend; mhd. *galt*), *Gelta* (Malkgefäß; mhd. *gelto*), *g'reet* (bereit; mhd. *gereit*), *Halsa* (Halsband; mhd. *halso*), *Aleemt* (Druschabfälle, z. B. leere Nehren; mhd. *kleinöt* = Kleinigkeit), *Kniebl* (Knöchel; mhd. *knübel*), *kreeln* (tragen; mhd. *kröllen*), *Loschn* (Hautfetzen; mhd. *lascho*), *Summl* (Messerlinge; mhd. *lámol*), *Olmar* (Speisegerank; mhd. *almörln*), *ordarsch* (einer Speise, von der man einmal zuviel gegessen hat, überdrüssig; mhd. *urdrützo*), *Dort* (Ende; mhd. *ort*), in gleicher Bedeutung), *Raaf* (Traggestell; mhd. *rof*), *Scheebl* (Strohbandel zum Dachdecken; mhd. Grundwort *schoup*), *schlimp* (schieß; mhd. *slimp* in derselben Bedeutung), *Schriekl* (längl. geschnittenes Speckstück; mhd. *schröt* = abgeschnittenes Stück), *Loppart* (Weiberrock; mhd. *taphart* = eine Art Mantel), *Triesch* (Flurname; mhd. *driesch* = unangebautes Landstück), *Zucka* (Puppe; mhd. *tocke*), *unmaara* (nicht angesehen; mhd. *unmaero* = unwert), *Utaatl* (Mafel; mhd. *untastolin*), *Wieta* (Flechtreis; mhd. *wido*), *zenda* (auf der ganzen Strecke bis hin; mhd. *ze ende*), die bereits selteneren Formen *zwiena* (männl.), *zwua* (weibl.), *zweja* (sächl.); mhd. *zwêne*, *zwô*, *zwei*.

Diese Beispiele, wahllos zusammengerafft, ließen sich noch stark vermehren, doch der Zweck ist erfüllt.

## Aus den Leitmeritzer Ratsbüchern.

Im Jahre 1584, Montag nach hl. Johann des Täufers, erschien vor dem versammelten Räte der Schuster Johann Kackrel mit der Beschwerde: „er sei aus der ehrbaren Schusterzunft ohne jedweden Grund ausgestoßen worden“. Der löbliche Stadtrat zeigte sich in jener Sache bereits hinlänglich informiert, denn er war sogleich in der Lage, dem entriesteten Schuster den Grund seiner Ausschließung mitzuteilen: „Er sei schon zweimal im Gasthause der Frau Mutter schuldig geblieben, wolle nichts zahlen und die Wirtin erzählt herum . . .“ Donek.

## Die Bäume und Sträucher des Domnersberggebiets

Von Wenzel Peltzer.

(Fortsetzung.)

12. *Populus pyramidalis*, Pyramiden- oder italienische Pappel, war als Straßenalleebaum und weiterhin sichtbares Wahrzeichen der herrschaftlichen Meierhöfe in den Ortschaften am Fuße des Berges angepflanzt zu finden. Die Aufteilung des Großgrundbesitzes bringt dieselben zum Verschwinden.

Als Bierbaum steht in einigen Gärten die aus Nordamerika stammende *Palsampappel*. Die Seklinge lieferte der Klostergarten von Osseg.

13. *Pinus glutinosa*, Schwarze Kieferle, bestockt als Baum und Strauch die Bachufer. Bei Milschau stehen Bäume von imposanter Höhe. Das Holz dieser Erle färbt sich an der Luft tief gelbbrot. Die Weißerle ist im Gebiete nicht vorfindig.

14. *Betula verrucosa*, Birke, überzieht ganze Waldstrecken, wird aber als Jugend abgeholzt (Besenholz) und findet sich nur in den Waldungen vereinzelt als stärkerer Baum. Nicht selten haben diese den ausgesprochenen Charakter von Hängebirken. Die Birke liefert gutes Wagnerholz.

15. *Carpinus betula*, Hainbuche, Hornbaum, bildet größere Bestände von Stangenholz, ist aber als Baum selten.

16. *Quercus sessiliflora*, Stein- oder Wintereiche, ist der eigentliche Waldbaum des Donnersberggebietes. Obwohl an Stelle des Hochwaldes der Schälwald getreten ist, findet man doch schöne Bäume. Die Stiel- oder Sommereiche kommt nicht vor.

17. *Fagus sylvatica*, Korbhuche, vertritt Streckenweise die Eiche, ohne aber größere Bestände zu bilden.

18. *Ulmus campestris*, Kleinblättrige Ulme, im Volksmunde „Wasserhasel“ genannt, ist ein sehr seltener Baum des ganzen Mittelgebirges überhaupt und des Donnersberggebietes im besonderen. Die wenigen Bäume stehen zumeist an den Bachufern in den Ortschaften.

19. *Pirus aucuparia*, Vogelbeere, steht hier und da als Krüppel in den tieferen Waldungen und als armseliger Baum in den höheren Lagen.

20. *Fraxinus excelsior*, Esche, findet sich in schönen Baumexemplaren an den Bachufern und in Randgebüsch, seltener mitten in den Waldungen. Die jungen Bäumchen liefern große Mengen von Schaufelstielen für die Fabriken. Die neuere Forstkultur pflanzt Escheneinsprengungen in den Nadelwald.

21. *Robinia pseudoacacia*, gemeine Robinie, falsche Akazie, bildet größere Bestände auf dem Boden bei Boshney, auf dem Fruchtsberge und auf der Kusbalscha. Zum größten Leidwesen der Bienezüchter wurden in den letzten Jahren alle stärkeren Bäume zu Selbe gemacht. Die Akazie gibt nämlich die besten Saunäulen und die halbsauren Bähle.

Festgestellt muß werden, daß dem Donnersberggebiete sowohl Baumriesen als auch Bäume, die als Wahrzeichen einer Gegend genommen werden konnten, gänzlich abgehen.

### B. Obstbäume.

1. *Mespilus germanica*, Vereinzelt in den Haus- und Obstgärten, auch hin und wieder auf Rainen und am Waldsaume. Man unterscheidet Birn- und Apfelmispeln. Die Früchte sind nur genießbar, wenn sie durch Frost und eine Art Gärung teigig geworden sind. Sie wirken stopfend und dienen im Volke als Heilmittel gegen Durchfall (Ar... beeren).

2. *Pirus cydonia*, Quitte. Dieselbe ist mehr Strauch als Baum und zumeist auch nur in den Hausgärten, seltener verwildert zu finden. Man unterscheidet ebenfalls Birn- und Apfelmispeln. Ihre Früchte sind roh ungenießbar, geben aber ein vorzügliches Mus und Gelee, welches dem Backwerk einen feinen Geschmack gibt. In früherer Zeit wurden Früchte und Samenkerne vielfach in der Heilkunde verwertet, besonders bei Durchfall. Die Hausfrauen legen die filzigen, angenehm duft-

tenden Früchte in die Wascheschränke. Die Wasche erhält von denselben einen feinen, nicht aufdringlichen Duft. Die Quitte ist die beste Unterlage für Zwergobst (Birnen).

3. *Pirus agras*, Holzbirne und

4. *Pirus silvestris*, Holzapfel, sind im Donnersberggebiete ausgestorben. Wenn noch am Saume des Schälwaldes ein solcher steht, so ist es doch kein richtiger Holzbirn- oder Holzapfelbaum mehr. Alle sind Sämlinge edler Sorten und zeigen nur schwach den Habitus der echten wilden Bäume, namentlich fehlen die dichte Verästelung und Verzweigung, die zahlreichen Dornen, das kleinblättrige Laub und besonders die kleinen, oft kaum haselnußgroßen Früchte. Unsere Großväter erzählen von wilden Holzbirn- und Holzapfelbäumen, die 4 bis 5 Meter Stammumfang hatten und ihre Kronen über vierzigprossige Leitern hinausstreckten. Unsere heutigen alten Saalobstbäume sollen Zwerg dagegen gewesen sein.

5. *Pirus sorbus*, Speierling, volksmündlich „Wasserrutschle“. Auch bei der Wasserrutschle unterscheidet man nach der mehr birn- oder apfelförmigen Gestaltung der Früchte zwei Arten. Der Baum ist ziemlich selten geworden und findet sich nur noch zerstreut in den Laubwaldungen, besonders der Wostrei und des Wopparner Tales. Früher war der Speierling viel häufiger; in Leitmeritz gab es sogar einmal einen Wasserrutschlenmarkt. Die Früchte, teigig geworden, sind genießbar; sie sind mehlig, schmecken süßsauerlich und stopfen.

6. *Pirus torminalis*, Arlsbeerbaum, im Volksmunde „Arlsbeere“. Man findet Arlsbeeren, meist jüngere Bäume, am Saume und in den Schälwäldern; auch steht noch manch alter Baum mit breiter, mächtiger Krone auf Rainen, besonders auf solchen, die durch steile Böschung und Steingeröll recht breit und nicht aufrodbar waren. Die anfangs bräunlichgrünen, dann rotgelben, später leberbraunen, den Vogelkirschen ähnlichen, aber bedeutend größeren Früchte sind saftlos, feintrich und erst dann genießbar, wenn sie am Baume oder aufgehängt am Bodenseiter ein Frost teigig gemacht hat. Man schreibt den Beeren allerlei Heilkraft zu.

7. *Prunus avium*, Vogelkirsche. Als Kulturbaum in den verschiedensten Sorten in den Kirchgärten am Fuße des Donnersberges, auf den Boden bei Boshney und Kusbalscha; als Wildbaum, wahrscheinlich aber auch schon von Gekirschen abstammend, am Waldsaume und im Schälwalde vorfindig.

8. *Prunus fructicosa*, Zwergkirsche. Ein Zwerg in Baumform, höchstens einen halben Meter hoch werdend, zeigt sie charakteristisch ausgeprägt Stamm, quirlständige Äste und pyramidalen Wuchs des wilden Kirschaumes. Besonders schön nehmen sich die zierlichen Bäumchen bei Früchtelehang aus. Die Kirschen sind

nicht größer als eine Erbse. Der Zwerg wächst in den Basalt-Kiesgruben des Hirschberges.

9. *Prunus marasca*, Strauchweichsel, hat in den Hausgärten die Baumform angenommen, auf den Läden vertwillert, aber die Strauchform beibehalten.

10. *Prunus dubia cerasus*, Sauerkirsche, echte Weichsel, ist ein Bastard von der Süßkirsche und der Strauchweichsel. Sie wird in den Hausgärten von Kleitjchen und Wopparn in größerem Maße kultiviert.

11. *Prunus amygdalus*, Mandelbaum. Vor wenig Jahren noch standen große, starke Bäume in dem Garten der Oberförsterei zu Weiß-Aujezd. Ein jüngerer Baum mit bitteren Mandeln steht in einem Hausgarten zu Wellemin. Erstere reifen und letztere reift alljährlich Früchte.

12. *Prunus armeniaca*, Aprikosenbaum. Als Spalierbaum an Hauswänden in den Dörfern; eine große Anlags von Aprikosen findet sich längs der Umfassungsmauer der herrschaftlichen Baumschule zu Millešbau.

13. *Prunus dulcia persica*, Pfirsichbaum, nur in den Hausgärten, und da selten.

14. *Prunus insititia*, Kriechenpflaume, findet sich in den Hausgärten mit gelben, grünen, blauen und schwarzen Früchten von verschiedener Größe.

15. *Prunus oeconomica*, Zwetschenbaum und Kofspflanzenbaum sind uralte Kulturbäume. Durch das Austreten der Schildlaus sind die großen Zwetschengärten stark gelichtet worden.

Alle aufgezählten Obstbaumarten gehören der großen Familie der Rosenblütigen an, die von der Königin der Blumen, der Rose, ihren Namen haben. Zu anderen Pflanzenfamilien gehören:

16. *Juglans regia*, Walnussbaum, beschattet zumeist die Düngeplätze der Wirtschaftshöfe, ist aber auch hinaufgewandert auf die Läden. Nach den Früchten unterscheidet man mehrere Arten. Die schwarze Walnuss (*Juglans nigra*) ist aber nicht darunter.

17. *Castanea sativa*, echte Kastanie. Sie bildet größere Bestände im Wopparner Tale oberhalb Klein-Tschernosel und einen großen Kastanienwald mit alten starken Bäumen in der Strana bei Priesen.

18. *Morus alba*, weißer Maulbeerbaum und

19. *Morus nigra*, schwarzer Maulbeerbaum, findet sich angepflanzt auf den Läden bei Boschny und in einigen Wirtschaftshöfen der Ortschaften Ruscholta, Borek und Šipai. Die Bäume stammen noch aus der Zeit, als man im Mittelgebirge die Seidenraupenzucht einführen wollte. (Fortsetzung folgt.)

## Die furchtbare Wirkung eines Blitzschlages

Kann man auf dem höchsten Teile des östlich von Rudka bei Mucka gelegenen Höhenzuges sehen, wo der Blitz zwei ungefähr 5 m voneinander entfernt stehende Kiefern traf. Der eine der beiden Bäume, der einen Stammdurchmesser von etwa 20 cm und eine Höhe von 8 bis 9 m haben dürfte, ist auf einer Seite fast in seiner ganzen Länge beinahe bis aufs Mark in 4 bis 5 m lange Fäden gerissen. Einer dieser Fäden mit einer daranhängenden Wurzel wurde ungefähr 18 m weit geschleudert. Der Baum selbst wurde von der Gewalt des Blitzes fast aus dem Boden gehoben, das Erdreich rings um den Wurzelstock herangeschleudert und über eine Kreisfläche von ungefähr 36 m Durchmesser verstreut.

Von dem zweiten Baume, der kleiner ist, wurde bloß die Rinde teilweise abgerissen. Das Merkwürdigste aber sind die langen, sternförmig angeordneten Rinnen, die der Blitz in das Erdreich riß. Von dem größeren Baume gehen fünf solcher Rinnen aus, von denen die erste ungefähr 8 m, die zweite 17 m, die dritte 16 m mit zwei Abzweigungen von 4 und 5 m, die vierte 10 m, mit einer Abzweigung von 5 m, und die fünfte 7 m Länge hatten. Von dem zweiten Baume liefen zwei solcher Rinnen von ungefähr 10 und 15 m Länge aus. Die beiden Bäume dürften die Opfer jenes Blitzschlages gewesen sein, der am 12. Juni um die Mittagsstunde einen so furchtbaren Donner Schlag hervorrief, daß noch in einer Entfernung von mehr als 4 km die Fensterscheiben klirren und die Fußböden bebten.

Einem ebenfalls recht merkwürdigen, bezw. eigensinnigen Blitzstrahle fiel vor einem Jahre eine mächtige, etwa 5 bis 6 m hohe Weide bei der Siegemundmühle in Mucka zum Opfer. Hier schlug der Blitz den oberen Teil der Weide in halber Stammhöhe glatt herunter, ohne sich um die beiden, je 1½ m von der Weide stehenden und dieselbe turmhoch überragenden Pyramidenpappeln zu kümmern. Vaudis.

## Heimatlagen.

### 1. Der Dank für eine Pfefse voll Tabak.

Unterhalb der Bezirksstraße Mladei—Ober-Robliž, knapp vor letzterem Orte, steht eine Mühle. In der Nähe derselben sieht man eine kleine Parzelle mit Bäumen bepflanzt. Dieselbe gehört zur Wirtschaft Mladei Nr. 4, obwohl die umliegenden Anrainer Bewohner von Ober-Robliž sind. Auf eine Frage an meinen verstorbenen Vater, wieso das kleine Fleckchen ihm, bezw. zu unserem Besitze gehört, erzählte er mir folgendes: Es soll einst einer unserer Vorfahren, aus oberwähnter Mühle kommend, mit seiner Last dort am Begrab gerastet haben, als ein Wagen mit einem Angehörigen der Grundherrschaft aus dem Meierhose Nieder-Robliž vorbeigefahren sei, welcher frag, ob er nicht eine Pfefse voll Tabak

erhalten könne. Unser Vorfahre, der gerade mit dem Stopfen seiner Pfeife beschäftigt war, langte ihm den Tabakbentel in den Wagen. Zum Dank dafür ging jener ein Stück Grund ab und bezeichnete es als für den Tabak geschenkt. In der Mappe nun hat dieser geschenkte Grund die Form einer Tabakspfeife.

### 2. Das Grindlkreuz.

An der Bezirksstraße zwischen Sobenitz und Mladéi, dort wo die Bezirke Leitmeritz und Nuschá aneinander grenzen, steht derzeit ein im Jahre 1913 errichtetes Steinkreuz an Stelle eines durch viele Jahre dort gestandenen Holzkreuzes. Dieses soll deshalb errichtet worden sein, weil auf dem Grunde, auf dem es steht, und der Gemeindegund der Gemeinde Mladéi ist, Russen, die im Jahre 1813 hier durchzogen und starben, beerdigt sein sollen. Ganz alte Einwohner wollen sich noch erinnern können, daß dortselbst tatsächlich fast frische Grabhügel zu sehen waren.

Dortselbst bildet auch noch ein langer Graben, der sog. Gemeindeg- oder Grindl- (Gründel-) Graben, die Grenze zwischen den beiden obgenannten Bezirken.

### 3. Das Totenbrünnl.

Ein Flurname des Katasters der Gemeinde Mladéi, und zwar unterhalb des in der Nähe befindlichen Mühlberges, heißt Woschewalle. Dortselbst, derzeit im Jungwalde versteckt und von Uneingeweihten nicht leicht auffindbar, befindet sich eine Quelle, die ein so eiskaltes Wasser hat, daß es, direkt von der Quelle getrunken, schon vielen den Tod gebracht haben soll, und der Quell daher auch anstatt Woschewallebernl, Totenbernl genannt wird.

Dof. Taft, städt. Eckerhw.

### Personliches.

Johannes Haupt f. Der Schöpfer des als besondere Sehenswürdigkeit bekannten und bewunderten Iglauer Berghäuserzuges, Johannes Haupt, Rustos des Iglauer Museums, ist am 17. August im 79. Lebensjahre gestorben. Haupt hat durch die Schaffung des künstlerischen und historisch getreuen Festzuges, der alljährlich am 23. und 24. Juni zur Erinnerung an die glanzvolle Zeit und ruhmreiche Vergangenheit der alten Bergstadt abgehalten wird, für Iglau ein dauerndes und wertvolles Heimathsymbol geschaffen. Johannes Haupt war Gründer des Iglauer Museums und seit dem Jahre 1892 Rustos dieser Anstalt, die er bis zu den letzten Tagen vor seinem Tode erfolgreich und aufopfernd leitete.

Prof. Dr. Richard Hecht, der geistige Führer der Oberlausitzer Geschichtsforschung, Ehrenmitglied des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen und des Vereines für Heimatkunde des Jeschken- und Herganers, vollendete am 4. September sein 70. Lebensjahr.

### Natur- und Heimatschutz.

Meister Grimbart. Durch die Zeitungen läuft die Aufforderung, Meister Grimbart, den harmlosen Dachs, zu schonen, ihn nicht bis auf das letzte Stück auszurotten. Dieser Hinweis ist durchaus am Platze. Immer leerer wird es am Bach, im Hag, im Wald und Feld, immer mehr Kinder der Mutter Natur schwinden allein schon unter einer beinahe zu weit getriebenen Bodenkultur dahin: Tiere und Pflanzen. Sie müssen sterben oder auswandern, weil ihnen der Mensch Standplatz, Wohnung und Nahrung nimmt. Zu den aussterbenden Tieren unserer engeren Heimat gehört — neben Iltis und allen Marderarten — auch der Dachs, der früher nicht so selten war. Schleicht und schlägt nicht alles tot, was da krecht und flucht, rottet nicht alles Blühende und Duftende aus, denn mit der immer ärmer werdenden Heimat werdet ihr selbst arm.

Die verkannten Kröten. Der Aberglaube, daß Kröten giftig sind und sie, wo man ihrer habhaft werden kann, vernichtet werden müssen, ist leider noch heute weit verbreitet; trotz aller naturkundlichen Volksaufklärung. Sämtliche einheimischen Kröten sind nicht giftig. Das einzige, was man ihnen nachsagen kann, ist ihre Eigensümmlichkeit, bei Gefahr einen ätzenden Schaum aus den Hautdrüsen abzugeben, der andere Tiere, die etwa den Versuch machen, sie zu verpeissen, abschrecken soll. Den Menschen kann diese Drüsenabsonderung weiter nichts schaden, als daß sie eine schwache Rötung der Schleimhäute hervorruft, wenn man mit den Fingern Mund oder Nagen berührt, nachdem man eine gewisse Kröte angefaßt hat. Alle Kröten verdienen sorgfällige Schonung als unermüdlige Bekämpfer von Gärten- und Ackererschädlingen wie Käfern, Nachtfliegen und Raupen. Außerdem wird man bei näherer Betrachtung entdecken, daß alle Kröten gar nicht so häßliche Tiere sind, wie man gewöhnlich annimmt. Sie haben schöne Augen, viele eine lebhafte Färbung und ein sehr drolliges, bedächtiges Wesen.

Kibitze dürfen in Sachsen nach einer Rundmachung vom 2. Jänner 1928 bis auf weiteres nicht gejagt werden.

Der Dachs steht in Anhalt vom 1. Jänner bis 31. Oktober jeden Jahres unter Naturschutz.

Segelfalter, Schwalbenschwanz und Hirschkäfer wurden in Anhalt in die Liste der nach dem Naturgesetze geschützten Tiere aufgenommen.

Auch eine Beklame. In einem Waffentataloge findet sich nachstehendes Anerkennungs schreiben: „Besten Dank für den Jagdparabimeter. Ich habe damit im letzten Jahre 40 Eichhörnchen (1) erlegen können.“ Auch ein Weidmann!

Das Abbrechen und Pflücken von Weiden- und Haselnusszweigen ist in Oldenburg nach einer Bekanntmachung vom 8. März 1928 nur durch den Nutzungsberechtigten oder Erlaubnißscheinhaber, gewerbsmäßiges Fellbieten nur auf Grund Bescheinigung des Nutzungsberechtigten oder seines Vertreters zulässig.

# Die Leere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 10.

1. Oktober 1928

9. Jahrg.

## Studien zur Mundartkunde.

Von Dr. Ernst Kührlich.

### XII.

Ein oft recht altertümliches oder doch sonderbares Gepräge weisen auch manche U m t a n d s w ö r t e r der Zeit, des Ortes oder der Weise auf.

Zeitbestimmungen sind z. B.: hīnta (heute nachts; mhd. hīnto), nachtn (gestern nachts), faatn (voriges Jahr; mhd. vert), jean Toog (jenen Tag = vorgestern), o jennar Wucha (vorige Woche), uff jeina Wucha (nächste Woche), ihamou und vugang (unlängst), sach (damals), vordn (vordem = vorhin), darweila (einstweilen), ichar Handsweila (alle Augenblicke; mhd. hantawilo = Augenblick), darfeidar (seither), darfieri (vorder).

An Ortsbestimmungen kommen vor Zusammenstellungen mit er- (= in) zur Angabe der Richtung: eihindar, eister, eizud, einouch; mit hie-: hauzn, hiebm (Gegenatz von drüben), hühm, hundn, him, hinna; weiter darniedn (unten), nanda (nirgends; mhd. nienant, ollend(is) (an allen Enden = überall), ippich und drippich (oberhalb).

An Umstandswörtern der Weise werden z. B. gebraucht: ollamou (freilich, jawohl), anda (wohl), eppar (etwa), zu rachu (sozusagen, beinahe), leisgout (gleichsam), glee oder gleechn (glaub' ich = angeblich).

Malachta (mit Ton auf der 2. Silbe) mou heißt: beliebig einmal, malachta ennar = der erste beste.

Damit sei nun die bunte Reihe anspruchloser Aufsätze aus dem Gebiete heimischer Mundart abgeschlossen.

Der Verfasser hat für die Darstellung mundartlicher Formen die allgemein bekannten Schriftzeichen gewählt und zu Vergleichen möglichst die Schriftsprache herangezogen. Wissenschaftlich ist solch ein Verfahren nicht, aber für den beabsichtigtesten Zweck mußte es genügen. Denn es ist des Verfassers Hauptziel bei dieser Arbeit gewesen, die Aufmerksamkeit seiner lieben Landsleute auf die so vertraute und gerade darum oft so gering geschätzte Volkssprache zu lenken und ein wenig zur Wertschätzung dieses alten Erbschatzes aufzumuntern.

Nicht daß er sie gegen die Schriftsprache, die herrliche Macht, die alle Deutschen über Berge, Ströme und Grenzen hinweg verbindet, hätte ausspielen wollen, beileibe nicht, das wäre ein lächerliches und kindisches Unterfangen. Beide sollen wir hochhalten, vereint machen sie uns umso reicher, beide zusammen sind unsere Muttersprache.

## Die Bäume und Sträucher des Donnersberggebiets

Von Wenzel Feiler.

(Schluß)

Die Sträucher lassen sich in zwei Gruppen scheiden, in solche, die für sich allein oder mit anderen richtige Geden in landsäufiger Anschauung bilden, z. B. Schlehdorn, Kreuzdorn, Detschepetich, und in solche, die sich wohl auch mit und neben diesen auf Rainen, Läden, Steingerölle und unproduktiven Örtlichkeiten ansiedeln, aber zum meist das Unterholz der Waldsäume, lichten Gehölze und des Baumbestandes der Buchser geben. Er gehören z. B. die Hasel und der Faulbaum unter die nicht heckenbildenden Sträucher. Die meisten Sträucher werden nur ein bis drei Meter hoch, nur einzelne bringen es an günstigen Standorten zum Strauchbaume. Da die Straucharten einer großen Zahl von Familien angehören, so wird in nachfolgender Aufzählung von der Einreihung in dieselben abgesehen und die Blütezeit dazu herangezogen.

Im Feber und März blühen:

1. Die Hasel (*Corylus Avellana*). Sie ist unter unseren Sträuchern ein sehr bekannter, wenn nicht der bekannteste Geselle. Man trifft sie am Ufer der Bäche, am Saume wie in der Tiefe der Waldungen. Auf einzelnen Läden bestockt sie oft weite Strecken und bildet für sich allein einen förmlichen Niederwald. Noch vor einigen Jahrzehnten wurden ganze Wagenladungen der zwei bis drei Meter langen Stämme als Fahrreifen auf den Bahnhöfen verfrachtet. Oft liegt noch Schnee, wenn die „Beerlammeln“ ihren Blütenstaub austrennen. Im Walde fruchtet sie nicht. Die Hasel spielt im Volksglauben des Mittelgebirges eine große Rolle. Man behauptet, daß

es keine Haselnüsse gebe, wenn es in die Blüte donnert, und daß nach reichem Haselnußfegen ein reicher Kinderfegen folge. In den Hausgärten bildet die Lambert-, Zeller- und türkische Haselnuß oft recht ansehnliche Strauchbäume.

2. Die gemeine Mistel (*Viscum album*), ein nahezu auf allen Laubbäumen schwarzen, halbkugeltiger Strauch, liefert die auf den Weihnachtswochenmärkten der Städte feilgebotenen Zweige. Einige Wochen später blüht die auf Kiefern schwarzen.

3. Kiefern-Mistel (*Viscum laetum*). Sie hat schmälere Blätter und nicht, wie die gemeine Mistel, reinweiße, sondern gelblichweiße Beeren.

Im März und April blühen:

4. Der Seidelbast oder Kellerhals (*Daphne mezereum*). Derselbe ist sowohl in den Hecken auf freier Flur, wie auch in den Schälwäldungen kein seltener Strauch. Wegen der schönen pfirsichroten Blütenähren und der, wie an einer Schnur gereiften scharlachroten Beeren wird derselbe auch öfters in die Hausgärten verpflanzt.

5. Der Schwarzborn oder die Schlehe (*Prunus spinosa*) bildet auf Rainen und im Hag schier undurchdringliche Hecken. Wenn dieselben in voller Blüte stehen, so haben dieselben das Aussehen, als ob frischgefallener Schnee darauf liege. Nach dem Volksglauben bringt die Schlehenblüte den letzten Schnee des Winters.

Vom Mai bis Juni blühen:

6. Der rote Hartriegel oder Hornstrauch (*Cornus sanguinea*). Derselbe fehlt in keiner Hecke und ist leicht an den blutroten, gertenförmigen jungen Trieben zu erkennen. In neuerer Zeit wird der durch Stecklinge leicht vermehrbare Strauch anstelle des Hagedornes zur Einzäunung der Bahnstrecken verwendet.

Am Bache bei der Milleschauer Wiesemmühle steht auch ein kleiner Strauchbaum der Kornekirsche oder Dürliche (*Cornus mas*). Er entfaltet schon im zeitigen Frühjahr seine kleinen gelben Blütendolben.

7. Der wilde Stachelbeerstrauch (*Ribes grossularia*). Derselbe ist ein ausgebrochener Heckenstrauch und liebt steinige Raine, Wegränder und ist auch auf dem Gemäuer der Ruinen zu finden. Große, undurchdringliche Büsche bildend, sind diese Zufluchts- und Nistplätze unserer kleinen, nützlichen Singvögel. Die bei der Reife gelbbraunen, haarigen Beeren zeichnen sich durch Wohlgeschmack aus und der recht stachelige Strauch wird zumeist von der Jugend geplündert. Altes Holz ist stachelfrei. Großbeerige Stachelbeersträucher finden sich in allen Hausgärten.

8. Die Traubenkirsche (*Prunus padus*). Sie liebt feuchtes Gelände, besonders

moorige Bachufer. Ihre mit weißen, stark duftenden Blütentrauben reich behangenen Zweige geben den ersten Blütenschmuck der Wälder.

9. Der Faulbaum oder Pulverstrauch (*Rhamnus frangula*) liebt die Nähe der Erlen und Birken und findet sich sowohl an den Bachufern, wie auch in den von Birken durchsetzten Schälwäldungen auf feuchten, humusreichen Gründen. Werden Erlen oder Birken abgeholzt, so verschwindet der Pulverstrauch. Der Aufbruch seiner Rinde hat gelinde, abführende Wirkung. Wahrscheinlich haben davon seine Beeren die bekannte, sehr vollstümliche Benennung erhalten, die auch auf die Beeren des roten Hartriegels, der Heckenkirsche, der Traubenkirsche u. s. w. übergegangen ist.

10. Der Kreuzborn (*Rhamnus cathartica*) bevorzugt dieselben Standorte wie der Faulbaum. Sehr dem Schlehdorn ähnelnd, wird er jedoch höher (bis drei Meter) und seine Äste und Zweige stehen gegenständig und endigen in einen Dorn.

Um dieselbe Zeit blühen als Gartenflüchtlinge auf der Wostrei der aus Südeuropa stammende Perrückenstrauch (*Rhus cotinus*) und der strauchartig verkrüppelte Essigbaum (*Rhus typhina*). Die Heimat des letzteren ist Nordamerika.

11. Der gemeine Spindelbaum oder das Pfaffenhüttelein (*Cornus europaea*) findet sich allerorts in allen Hecken, sowie auf Rainen und an Wegrändern als Einzelstrauch vor. Im Sommer oft von grauen Raupen gespinnt ganz eingehüllt, ist er im Herbst, reich behangen mit prächtigen, roten, kardinalskäppchen ähnlichen Früchten, ein Schmuck unserer Fluren. Sein gelbes Holz wird gut gezählt, da es vielfache Verwertung findet.

12. Der Sauerborn oder Berberitzenstrauch (*Berberis vulgaris*) ist sowohl unter anderem Gesträuch am Raine, wie auch am Waldsaume vereinzelt vorfindig. Er ist der Zwischenträger des Getreiderostes, was aber den meisten Landwirten nicht bekannt ist.

13. und 14. Der zweigriffliche (*Mespilus oxyacantha*) und der eingriffliche (*M. monogina*) Hagedorn (*Crataegus*) sind einander sehr ähnlich und die in Hecken und niederem Gehölz vorfindlichen Sträucher sind zumeist Bastarde der beiden. Auf den Läden steht auch mancher Strauchbaum mit zwei bis drei Dezimeter Stammdurchmesser.

Im Juni und Juli blühen:

15. Die Hagebutte oder Hetsche-petsch (*Rosa canina*) findet sich in den Hecken zerstreut, wie auch für sich allein großes Strauchwerk bildend. Auf den Läden stehen Exemplare, die aus einem Stocke Büsche bis zu zehn und mehr Meter Umfang bilden. In der Blütezeit

gleichen solche Sträucher mit ihren zur Erde geneigten Stämmen und hängenden Zweigen Riesensträuchern. Die Früchte, „Hagebutten“, werden im Spätherbste gesammelt und geben Marktware. Von den vielen Arten und Abarten der Hagebutte sei nur die im Volke bekannte Weinrose (*Rosa rubiginosa*) angeführt, die wegen ihrer duftenden Laubblätter „Marienrose“ und „Muttergottesrose“ benamset wird.

Seltene Sträucher des Donnersberggebietes sind:

16. Die rote Hundskirsche (*Lonicera xylosteum*).

17. die schwarze Hundskirsche (*L. nigra*) und

18. das deutsche Geißblatt (*L. periclymenum*).

Die rote Hundbeere oder Hedenkirsche hat rote, zu zweien zusammengewachsene, die schwarze Hedenkirsche schwarze, blaubedustete, nur am Grunde verwachsene Beeren. Das Geißblatt oder „Zelängerzeliher“ ist als klimmender Strauch zumeist zur Umranzung von Gartenhäuschen oder als Bekleidung von Wänden angepflanzt.

19. Der gemeine Schneeball (*Viburnum opulus*) findet sich, aber nicht häufig, unter anderem Gesträuch der freien Flur. Mit seiner abornartigen Belaubung, den großen, weißen Blütenstrahlen und charlachroten Beeren ist er eine Zierde unserer Gärten. Er läßt sich auch in schöner Baumform ziehen. Solche von oft ansehnlicher Höhe mit gefüllten, kugeligen Blütenständen finden sich in den Hausgärten.

20. Der schwarze Hollunder (*Sambucus racemosa*) ist ein treuer Begleiter der menschlichen Ansiedlungen und nie auf freier Flur zu treffen. In manchen Höfen stehen Bäume von über zwei Dezimeter Stammdurchmesser und ansehnlicher Höhe. Sein Blühen läutet den Sommer ein und das Reifen der Beeren denselben aus. Man unterscheidet Hollunder mit hellrot- und dunkelrotfarbigen Beeren. Die Beerentrauben werden in manchen Jahren in großen Mengen nach Deutschland exportiert.

In den Holzschlägen der Bergabhänge wuchert:

21. Der Traubenhollunder (*Sambucus racemosa*) mit roten Beeren (Koffaltbeeren).

22. Die Steinmispel oder Dirschbeere (*Cotoneaster cistegerrima*) ist als Gesträuch auf den Steinhalben und Felsen der Klippen zu finden. Ihre erbsengroßen roten Früchte ähneln den Mispeln.

Ein Zierstrauch unserer Raine ist

23. Die Raineibe (*Ligustrum vulgare*) sowohl in bezug auf Form, Belaubung und

Blüte und kann mit dem perstischen Kletterer, dem sie sehr ähnelt, rivalisieren. Sie gehört mit zu den vorherrschenden Sträuchern des Donnersberggebietes.

24. Der Ephen (*Hedera helix*) überzieht große Waldstreden als immergrüner Teppich und klettert auch bis in die Wipfel der Bäume hinauf. Die Felswände des Mülleschauer Schlosshofes bedeckt Ephen mit armstarken Stämmen. Derselbe blüht und zwar im September und Oktober.

Als Nutzsträucher werden in den Gärten gezogen:

1. Die Johannisbeere (*Ribes rubrum*) in mannigfachen Arten. Der Strauch liefert die bekannten „Ribisel“.

2. Die schwarze Johannisbeere (*Ribes nigrum*). Ihre widerlich schmeckenden und wie die zerriebenen Blätter eigenartig riechenden (Wanzenduft) Beeren galten früher als Heilmittel gegen Sicht. Dieselben werden von den Zuckerbäckern als Mus verwertet.

3. Die Gold-Johannisbeere (*Ribes aureum*) wird als Zierstrauch, zumeist aber zur Gewinnung von Stämmchen zu Stachelbeer- und Ribisbüscheln gezogen. Als Gartenflüchtlinge finden sich auch einige Strauchgruppen auf dem Kletschen.

4. Der Wein (*Vitis vinifera*). Flurenamen bezeugen, daß vor Zeiten das Donnersberggebiet Weingärten besaß. Hier und da rankt sich noch eine vergessene Rebe am Raine in anderem Gesträuch. Sehr erträglich sind die Weinstöcke, die allerorts die Hauswände bis zum Giebel hinauf überziehen.

Als häufige fremdländische Ziersträucher in den Hausgärten sind zu nennen:

1. Die japanische Quitte (*Pyrus japonica*);

2. Der Burgbaum (*Bugus sempervirens*);

3. Der Pfeifenstrauch oder falscher Jasmin (*Philadelphus coronarius*);

4. Der spanische Kletterer (*Syringa vulgaris*);

5. Der Goldregen (*Genista laburnum*);

6. Der Maiglöckchenstrauch (*Deutzia crenata*);

7. Das Dukatenröschen und die Goldrute (*Solidago*);

8. Der wilde Wein oder die Jungfernebe (*Ampelopsis hederaea*);

9. Die Spierstaude (*Spirea*);

10. Die Schneebeere (*Symphoricarpos racemosa*) und

11. Der Rucksdorn (*Quercus barbarum*).

Einem großen Teil der Menschen ist die Schönheit und Harmonie einer Landschaft so ziemlich Nebensache. Dem Landmanne ganz besonders gilt schön so viel wie fruchtbar. Eine Gegend mag landschaftlich, geologisch, floristisch

noch so interessant sein, den meisten Landwirten gilt sie als reizlos, sobald sie der Fruchtbarkeit ermangelt. Was ihm nichts einträgt, läßt ihn kalt. Und von diesem Standpunkte aus betrachtet und beurteilt er auch die Hecken. Nach seiner Ansicht sind sie nicht allein gänzlich überflüssig, sondern direkt schädlich. Den „unnötig Schatten gebenden, Platz raubenden, nichts als Ungezieser beherbergenden, höchstens Stacheln, Dornen und allerlei unnütze oder gar giftige Beeren tragenden Hecken“ hat er darum den Krieg erklärt und an ihm liegt es nicht, daß sie nicht längst ausgerottet sind. Und so kommt es, daß in unserem Mittelgebirge der Hecken immer weniger und dieselben in Wälder gänzlich verschwinden werden, wenn die Abholzung in demselben Maße fort betrieben wird, wie in den letzten drei, vier Jahren.

### Nejen-Weintraube.

Frumald berichtet in den Doberner Nachrichten I, 17, 19: Anno 1602 hat ein Bürger in Prag in seinem Weinberge an einem Weinstocke eine Weintraube gehabt, die sehr groß gewesen und länger als 1 Elle. Solche Weintraub hat er im September und folgenden Oktober verhüten lassen mit zwei Wächtern, bis sie zeitig wird. Sinnes und Willens, solche Ihrer Kön. Majestät zu verehren. Ist aber aus Unvorsichtigkeit der Wächter gleichwohl gestohlen worden.

Nach wenigen Tagen ist dem Fürsten von Siebenbürgen „Transilvano principi zu Vittomerit“ (Sigismund Báthori) eine dergleichen Weintraube verehrt worden. Man hat aber nicht eigentliche Nachfrage gehabt.

### Persönliches.

Prof. Dr. Kossinna zum 70. Geburtstag. Am 28. September feierte der Altmeister der prähistorischen Archäologie, Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Gustav Kossinna in Berlin seinen 70. Geburtstag. Im Memelland geboren, studierte er in Berlin Germanistik und wurde hier von Karl Mülleroff in die deutsche Altertumskunde eingeführt. Das Bestreben, neue Quellen zur Ergreifung der germanischen Vorzeit zu erschließen, wies Kossinna auf die Bodenfunde hin, deren Bearbeitung er nach dem Vorbilde seines Landsmannes, des Königsberger Forschers Otto Tischler, vornahm. Lange Jahre hörte man nichts von dem nunmehrigen Bibliotheksbeamten, bis er 1895 auf der Anthropologentagung in Kassel mit einem aufsehenerregenden Vortrag an die Öffentlichkeit trat. Kossinna schrieb auch eine Reihe umfangreicher Abhandlungen, die jetzt noch eine Fundgrube für den Forscher darstellen. Im Jahre 1909 wurde Gustav Kossinna auf den neu errichteten Lehrstuhl für prähistorische Archäologie an der Friedrich-Wilhelms-

Universität in Berlin berufen, wo er als Forscher und Lehrer eine emsige Tätigkeit entfaltete. In dieses Jahr fällt auch die Gründung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, deren Vorsitz er seit 20 Jahren führt und deren Zeitschrift „Monat“ er seit der Gründung leitet. Die von ihm herausgegebene Schriftenreihe, die nunmehr auf 42 stattliche Bände angewachsen ist, enthält seine Hauptwerke. „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft“ ist in Zehntausenden Exemplaren verbreitet, ebenso seine Programmschrift „Die Herkunft der Germanen“. Die vollendetste Darstellung seines Lebenswerkes enthält die jüngste Schrift „Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“. Das Wirken und die Bedeutung Kossinns für die Fachwelt und nicht zuletzt auch für das deutsche Volk, läßt sich am besten an dem erweisen, daß die Kossinnschen Lehren und Grundsätze fast nach allen Seiten hin Gemeingut der Wissenschaft geworden sind.

### Natur- und Heimatschutz.

Vom Mäusebussard. Laut Verordnung des Oberpräsidenten Breslau vom 12. Juli 1928 sind der Mäusebussard sowohl wie der Raufußbussard das ganze Jahr hindurch zu schonen. Es ist danach verboten, den Tieren nachzustellen, sie zu beunruhigen, zu fangen oder zu töten. Früher waren beide nur vom 1. März bis 1. Okt. geschützt. (Vgl. Reichsvogelzuggesetz.) Die Zeiten, wo die Bussarde als Raubvögel eifrig verfolgt wurden, sind glücklich vorüber. Leider wird es immer noch Schiefer und Dummhähne geben, und diesen ist nicht zu helfen.

Oberschlesischer Naturhistoriker. Der ober-schlesische Bund für Heimatschutz eröffnete am 24. August in Kattow die 1. ober-schlesische Naturschutztagung, mit der eine Wanderversammlung schlesischer Ornithologen vereinigt wurde. Als Anschauungsmittel für alt und jung wurde eine Naturschutzausstellung aufgebaut, in deren Mittelpunkt die gegenwärtige Pflanzen- und Tierwelt stand. Die Vögel waren in Gestalt von präparierten Vögeln und Wägen vertreten. Aquarien und Terrarien zeigten die wichtigsten heimischen Fische, Lurche und Kriechtiere, sowie auch die Wasserpflanzen. Ferner waren sämtliche Arten der fleischstehenden Pflanzen, die in der Heimat vorkommen, vertreten. — Eine besondere Abteilung war der Urgeschichte gewidmet. — Schließlich zeigten auch noch reizende Aquarelle von Schülern aus verschiedenen Schulen, wie man schon bei der Jugend die Liebe zur Natur wecken und sie zu ihrer sorgfältigen Beobachtung anregen kann.

Eine Naturschutzausstellung auf der Innsbrucker Herbstmesse. Der Verein für Heimatschutz in Tirol wird im Rahmen der Innsbrucker Herbstmesse in mehreren Rufen nebst einer Heimatschutz- auch eine Naturschutzausstellung bringen. Sie wird die geschützten Pflanzen und Tierarten zeigen, ferner Bilder der unter das Naturschutzgesetz gestellten Baumgruppen (Naturdenkmale) und Abbildungen aus dem Naturschutzgebiete des Karwendels.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 11.

1. November 1928

9. Jahrg.

## Haben einst Langobarden in Böhmen gelebt?

Alle, die sich ernsthaft mit der Landesgeschichte Böhmens befaßt haben, wissen, daß die Meinungen der Geschichtsforscher gerade in dieser Frage sehr auseinander gingen. Während die einen auf Grund der historischen Quellen geneigt waren, sie zu bejahen, verneinten sie andere auf Grund eben dieser historischen Quellen. Kurz, das Müßzeug der Geschichtsforschung, das schriftliche geschichtliche Quellenmaterial reichte nicht hin, die Frage zu lösen und damit einen der dunkelsten Punkte in der Besiedlungsgeschichte unseres Heimatlandes zu erhellen.

Wenn wir heute trotzdem zur Gewißheit gekommen sind, daß die Langobarden tatsächlich einst in Böhmen saßen, so, wenn es nun möglich ist, für ihren Aufenthalt in Böhmen einen ganz bestimmten unangrenzten Zeitraum anzugeben, verdanken wir diese wertvolle geschichtliche Erkenntnis nur der Zusammenarbeit von Geschichts- und Vorgeschichtsforschung.

In den „Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft“, Bd. LVIII, 1928, erschien soeben eine die Langobardenfrage für Böhmen klärende Arbeit unseres bekannten rührigen jüdisch-deutschen Archäologen Dr. Selmut Breidel („Langobarden in Böhmen“, 19 S., 13 Abb.)

Breidel ist die Angelegenheit vom Standpunkte der Bodenforschung angegangen: Wo gibt es andersorts gesicherte kennzeichnende Langobardenfunde dieser Zeit? In Italien!

Wenn nun in Böhmen gleiche typische Funde, vor allem langobardische Gewandspangen (Breidel hat die langobardischen Siedlungen und Gräber schon in seinem Buche „Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde“ besprochen), auftreten, dann ist damit der archäologische Nachweis für die Anwesenheit der Langobarden in Böhmen erbracht. Den Breidel nun in klarstimmiges Werk mit den Geschichtsquellen in Übereinstimmung bringt und dadurch auch zur Datierung bezw. zur zeitlichen Begrenzung des Langobardenums in Böhmen gelangt, was wieder in Bodenfunde allein nicht ermöglicht hätten.

Dr. Breidel, dem wir aus letzter Zeit auch die Veröffentlichung eines hochinteressanten atavischen und eines stythischen Fundes aus Nordwestböhmen verdanken, bereitet eben, wie wir unseren Lesern wohl verraten dürfen, die endliche Herausgabe seines großen Werkes über die Germanen in Böhmen vor, das wir an dieser Stelle — hoffentlich recht bald — werden besprechen können. Fern.

## Die Herrschaftszugehörigkeit der Orte des Auscher Bezirkes im Jahre 1654.

Von Dr. Ernst Führlich.

Durch den dreißigjährigen Krieg (1618—46) war Böhmen arg hergenommen worden. Die Besitzverhältnisse waren zerrüttet, in vielen Orten gab es wüste Wirtschaften, deren Besitzer umgelommen oder entlaufen waren, fast alle waren minder ertragreich als früher. Da ließ nach dem Friedensschlusse der Landesherr durch reisende Kommissionen eine Beschreibung der einzelnen Herrschaften vornehmen, um eine sichere Grundlage für die Besteuerung zu erhalten. Diese kreisweise angefertigten Verzeichnisse, die die Namen der einzelnen Ansässigen in allen Orten Böhmens mit genauer Angabe ihres Grundausmaßes und Viehbestandes, ferner (besonders in den Städten) eine Feststellung der von ihnen etwa ausgeübten Gewerbe enthalten, füllen eine ganze Reihe dicker Bände und sind (als „Nolle von 1654“) im Prager Landesarchiv aufbewahrt.

Die Orte des heutigen Gerichtsbezirkes Auscha gehörten damals zu folgenden Herrschaften: 1.) zur Herrschaft Ausch, die dem St. Michaelskloster in Leitmeritz unterstand, das Dorf Lauscherštin und 2. Chalupner in Klinge; 2.) zu Auscha, das Eigentum des Jesuitenkollegs in Leitmeritz war, ein Teil der Stadt Auscha, ein Teil des Städtchens Lewha, dann die Dörfer: Stimmer (teilweise), Haber (ein Teil), Weßlig, Neuland, ein Teil von Luda, Weißkirchen und Nuzler; 3.) zur Herrschaft Kodesch, die im Besitze des Jesuitenkollegs in der Prager Altstadt stand, der andere Teil der Stadt Auscha, der 2. Teil des

cher und  
des Jahr  
schaft für  
führt und  
ing leitet.  
nunmehr  
ist seine  
e hervor-  
tausenden  
mmschrift  
e Darstel-  
be Schrift  
vor- und  
Bedeutung  
h für das  
essen, daß  
nach allen  
n sind.

es Ober-  
r Mäuse-  
unge Jahr  
en Tieren  
aber zu  
is 1. Okt.  
zeiten, wo  
oben, sind  
Eischer  
helfen.  
rächliche  
in Statt-  
l der eine  
vereinig  
ng wurde  
n Mittel-  
welt stand.  
n Vögeln  
en zeigten  
driehiere,  
sämtliche  
er Heimat  
itung war  
auch noch  
nen Schu-  
zur Natur  
itung an-

msdrucker  
Eitel wird  
mehreren  
erschusaus-  
ten Pflanz-  
unter das  
Naturdenk-  
gebiete des

Eduard

Städtchens Lewin, ferner die Dörfer: Liebeschitz (teilweise), Trnobrand, Zierbe, Fuhle, Sinner (teilw.), Olbotta, Njebitsche, Raschowitz, Gängel, Haber (teilw.), Lirschowitz, Trzebine, Grünwald, Hundorf, Sorge, Prause, Eicht (teilw.), Litschnitz, Luda (teilw.), Neutein, Roche, Tetschendorf, Stalken, Rein (teilw.), Raschowitz, Kalwitz, Weblitz (teilw.), Giesdorf, Brzechor, Trzebutzka, Ruttendorf (teilw.), Schönborn; 4.) zu Drum, das dem Bischof von Leitmeritz, Rudolf von Schleinitz, gehörte, die Städtchen Graber und Bleiswedel, außerdem die Dörfer Litznitz, Rein (1 Bauer), Dörfel, Johnsborf, Grossendorf, Groß- und Kleinjober, Petersdorf, Lobetana, Zöh-nitz und 2 Häusler in Stalken; 5.) zu Alttein (Tepnitz), das vom Leitmeritzer Kapitel gehalten wurde, die Dörfer Alttein, Kninitz und ein 2. Teil von Weblitz; 6.) zur Herrschaft Weblitz, deren Nutzgenuß die Doktoren des Karlskollegs in der Prager Altstadt hatten, der 3. Teil von Weblitz; 7.) zu Drachobus, das Eusebia Hirtle besaß, Drachobus und das verwüstete Dorf Liebenten; 8.) zu Ronoged, dessen Herr Johann von Spork war, die Dörfer Ronoged, Eicht (teilw.), Petrowitz und Munker; 9.) zu Liboch, das dem Hyazinth Bil-lany gehörte, die Dörfer Hubina und Robitzsch; 10.) zur Herrschaft Ploschowitz (unter Anton Graf Truffas) Lünst, Mladei, Obertoblitz und Ruttendorf (2. Teil); 11.) zur Herrschaft Politz, die Eigentum der Magdalena, Fürstin von Sach-sen war, Hermsdorf und Morgenborf; 12.) zu Zahorschan, dem Johann von Kron gehörig, die Dörfer Loschowitz, Rasfen und Lufowitz; 13.) zur Herrschaft Großpriesen 3 Chalupner von Klinge; 14.) zu Koblitz, Eigentum des Radislaw Kostom-latsky, die Dörfer Niedertoblitz, der 2. Teil von Liebeschitz und ein 3. Teil von Ruttendorf; 15.) zu Hirschberg (Besitzerin Frau Butler), das Dorf Domaschitz.

Die größere Hälfte des Bezirkes Auscha war also damals in geistlichen Händen (besonders die Jesuiten hatten mit ihren Herrschaften Auscha und Liebeschitz einen großen Teil des Gebietes inne), nur ein kleinerer Teil der Orte steht im Besitze weltlicher Herren.

### Aus den Aufzeichnungen eines Alt-Auschaers.

Auschaer Bier gabs einmal, es ist noch nicht gar so viele Jahre her, und das Bräuhaus ist noch ein ehrwürdiger Zeuge jener Zeiten, in denen hier ein reges Leben herrschte. Heute steht der Betrieb still zum Leidwesen aller, die hier Verdienst gefunden haben, sowie der Stadt selbst, die eine gute Steuerquelle verloren hat. Aber sowie die Eisenbahn den alten Stellwagen, die Fabrik den kleinen Handwerker, der Kraftwagen die Kutsche verdrängt hat, ebenso hat der Großbetrieb im Brauwesen alle die kleineren Bräuhäuser kalt gestellt, ohne daß den betreffenden kleineren Orten oder

ihren Bewohnern deswegen ein Vorwurf gemacht werden könnte. Das liegt im Geiste der Zeit und des sogenannten Fortschrittes. Früher einmal, da hatte jede Herrschaft, jede Stadt ihr gutgehendes Bräuhaus, ja das Brauen war sogar ein ganz besonderes Vorrecht der Herrschaften und Städte, das Dörfern als solchen nicht verliehen wurde, und die Braubürger waren nicht wenig stolz auf ihr Bräuhaus und den Nutzen, den es abwarf.

Das Bräuhaus der Stadt Auscha ist uralt und das Recht zu brauen war schon in dem ersten Stadtprivilegium enthalten, das nicht mehr vor-sichtlich ist. Wenzel Czarda auf Auscha, welcher die Stadt im 15. Jahrhunderte besaß, erneuerte dieses Privilegium und sprach im 3. Punkte desselben vom Biere als von einer ganz selbstver-ständlichen Sache. Die bisher gefundene älteste Urkunde, welche über das Auschaer Bier be-richtet, führt Emler in seinen Regesten an, nach welcher die Bleiswedler Untertanen um das Jahr 1390 auch Bier aus dem Auschaer Bräuhaus zu führen hatten.

Das Privilegium Kaiser Ferdinands vom Jahre 1562 erwähnt das „Bräuhausholz“. Für ein Fuder, das in die Stadt geführt wurde, mußten 2 weiße Pfennige Torzoll gezahlt werden.

Der Teilungsvertrag zwischen den Brüdern Johann und Friedrich Sezma von Duffi und auf Auscha vom Jahre 1574 erwähnt das Bräuhaus in Auscha mit der Malzdarre, Bierfüllkammern und allen Kästern.

Der damalige Schulleiter, heute etwa Schulleiter, hatte durch die Besorgung der Schreibgeschäfte des Bräuhauses ein sicheres Neben-einkommen.

Das Bräuhaus stand schon immer dort, wo es heute steht. In dasselbe führte eine eigene Wasserleitung, eine Rohrleitung aus dem Mühl-graben, der von Haber herein in die Stadt fließt. Neben dem Bräuhaus stand das Malzhaus mit der Malzdarre, das 1564 erbaut worden war. Es gab 63 Braubürger. Gewöhnlich brauten zwei Braubürger zusammen und verkauften ihr gebrautes Bier in ihrem eigenen Hause. Für das Brauen zahlte jeder 7 Groschen. Die Sezma als Herr-schaftsbesitzer besaßen 3 Anteile, weil sie 3 Häuser hatten, und waren von der Zahlung dieser Tare befreit. Die Einfuhr fremder Biere in die Stadt war streng verboten. Während des 30jährigen Krieges war die Zahl der brauenden Bürger auf 32 herabgesunken. Erst im Jahre 1669 wurden wieder mehr Braulose ausgegeben und zwar 66, da-von entfielen 1 auf das Gemeindehaus, 3 auf das der Herrschaft gehörige Herrenhaus und 62 auf die Bürger.

Im Jahre 1594 hatte Johann von Sternberg als Besitzer eines maßgebenden

<sup>1)</sup> Emler, Regesten, X, S. 102, vgl. Pfarrer Anton Herzog in Ert. 1899, S. 323.

Telles von Auscha den Braubürgern die selbständige Braugerechtigkeit ausgesetzt. Dieses Privileg war jedoch von den späteren Herrschaftsbesitzern, den Jesuiten, nicht anerkannt worden und sie gaben der Stadt im Jahre 1680 neue Privilegien, welche den Bürgern das selbständige Recht des Brauens nahmen, aber ihnen zuließen, gegen Zahlung von zweimal 40 Schock meißnisch<sup>7)</sup> in dem „Herrenbräuhaus“ für die Stadt allen brauen zu dürfen. Die Obrigkeit braute für das Herrenhaus sowie für ihre vielen Dorfwirtshäuser.

Die Braubürger brauten nicht selbst, das besorgte ein von ihnen ausgenommener eigener Bräuer. Dieser mußte eine Kaution von 100 Gulden leisten und hatte an Einnahmen: von jedem Gebräu vom Maß 3 Gulden 41 Kreuzer, vom Holze 2 Gulden 45 Kreuzer, außerdem 8 Gulden jährlich für die Beleuchtung, Schaufeln und Besen, 4 Gulden zu Weihnachten und das übliche Freibier für sich und seine Burschen. Wenn also jährlich jeder Braubürger einmal dran kam, so hätte der Bräuer 33mal gebräut und in diesem Falle ein Jahreseinkommen von rund 225 Gulden damaligen Geldes gehabt, was einem heutigen Einkommen von etwa 1500 K monatlich entsprechen dürfte.

Im Jahre 1779, nach der Aufhebung des Jesuitenordens, hatten die Braubürger das in Auscha befindliche herrschaftliche Schloßchen um den Kaufpreis von 600 Gulden erworben. Dasselbe bildet seitdem einen ständigen Bestandteil des Bräuhauses.

Da das Auschaer bürgerliche Bier nur in den Auschaer Gasthäusern, nicht aber in den herrschaftlichen Dorfwirtshäusern geschenkt werden durfte, so wäre es der Ruin der Braubürgerchaft gewesen, wenn diese städtischen Gasthäuser ein anderes Bier ausgeschenkt hätten. Sie schlossen daher schon 1788 einen Vertrag, niemals ein anderes als Auschaer Bier auszuschenken. Ausgenommen war nur das Herrenhaus als herrschaftliches Gasthaus. Dieser Vertrag wurde aber nach und nach gebrochen und besonders in den Sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte man vielerlei fremde Biere nach Auscha eingeführt, besonders Leitmeritzer, Liebeschitzer, Raubnitzer und Pilsner. Damals war auch das bis dahin bestandene sogenannte Propinationsrecht, eben das Recht, in einem bestimmten Gebiete nur das eigene Bier auszuschenken zu dürfen, von der Regierung aufgehoben worden<sup>8)</sup>, weshalb die meisten kleineren Bräuhäuser schon in jener Zeit anfangen, in ihrem Betriebe zurückzugehen oder

denselben überhaupt einzustellen. Das Bräuhaus in Auscha konnte sich daher auch nicht mehr recht halten und wurde in der Folge von den Braubürgern verpachtet, zuerst an Herrn Markus Neuwirth, später an Herrn Heinrich Sella, nachher an Herrn Franz Sawranek, welche aber alle nicht aufkommen konnten. Daher beschloßen die Braubürger, dasselbe zu verkaufen. Im Jahre 1876 erwarben es die Herren C. Epstein und Söhne. Es wechselte sodann mehrfach seine Besitzer und sah gute und schlechte Zeiten, bis es schließlich als Bräuhaus aufgegeben wurde. Im Interesse der Stadt ist es natürlich bedauerlich, daß dieses große Industrieobjekt, das zu Zeiten der größte Steuerträger war und am meisten an städtischen Umlagen eintrug, brach liegt, ob es aber andererseits als kleineres Bräuhaus mit der Braugroßindustrie, welche mit ganz andern Mitteln arbeiten kann, im Falle seiner Wiederinbetriebsetzung besonders konkurrieren könnte, das müßten die Sachleute im Brauwesen beantworten.

J.

### Die Bäume und Sträucher des Donnersberggebietes.

Nachtrag.

Zu Wildbäume: 3. *Aesculus hippocatanum*. In den Bauernhöfen stehen auch rotblühende Kofkastanienbäume (veredelt).

9. *Salix fragilis*. Angepflanzt findet sich auch die Korbweide (*Salix viminalis*) vor.

16. *Quercus sessiflora*, Trauben-, Stein- oder Wintereiche. Ihre Blätter sind gestielt und die Eichel sitzen in Trauben. Sie behält im Winter ihr Laub.

16a. *Quercus pedunculata*, Stiel- oder Sommerliche, mit ungestielten Blättern und langen Fruchtstielen findet sich eingeprengt in den Beständen der ersteren. Sie blüht viel früher als die Wintereiche und wirft im Herbst ihr Laub ab.

16b. *Quercus cerris*, Zerreiche, eine südosteuropäische Art, findet sich angepflanzt in sogenannten Einsprengungen der Wälder des Donnersberggebietes.

Zu Sträucher: 13. und 14. *Mespilus oxyacantha* und *monogina*. In den Höfen, auf den Ortsplätzen und Friedhöfen trifft man veredelte Hagedorne in ansehnlicher Baumform mit roten Blüten.

15. *Rosa canina*. Außerdem finden sich noch im Donnersberggebiete die Essigrose (*Rosa gallica*), die nickende Rose (*Rosa pendula*) und die Zinistrose (*Rosa cinnamomea*) vor.

19. *Birburnum opulus*. Der Gartenschall (*Birburnum roseum*) wird

<sup>7)</sup> Zweimal 40 Schock = zweimal 2400 Meißner Groschen. Es gab böhmische und Meißner Groschen. Ein Schock meißnisch waren etwa 1 Gulden 7 Kreuzer damaligen Geldes.

<sup>8)</sup> Ausführlich in Jarisch, Geschichte der Stadt Auscha, 1922.

zumeist auf die dem gem. Schneeball sehr ähnliche Schlinge (*Birburnum lantana*) veredelt. Der Blütenstand derselben besteht nur aus lauter Scheibenblüten. Beide Schneeballarten führen im Volksmunde den Namen Kalknfebeerstrauch.

W. Peiter.

### Die ältesten Matrizen der Pfarrei Auscha.

Bereits das Konzil von Trident erließ Bestimmungen über die Führung kirchlicher Matrizen und Kaiser Josef II. verordnete deren Führung von Staatswegen. Es ist sicher, daß bereits früher derartige kirchliche Aufzeichnungen bestanden, welche aber durch Feuer, Plünderungen im Kriege u.ä. verloren gegangen sein dürften. Nur in sehr wenigen Pfarrgemeinden reichen sie in das XVI. Jahrhundert zurück.

Die Traumatrizen von Auscha beginnen mit dem Jahre 1623 und wurden bis 1645 lateinisch geführt, von da an (8. November) finden sich auch deutsche Aufzeichnungen, die bald die lateinischen überwiegen.

Die Sterbematrizen beginnen im Jahre 1624 am 6. März. Die erste Eintragung lautet in deutscher Übersetzung: „In diesem Jahre, am 24. Feber, ist im Tempel (Friedhofskapelle) zur hl. Dreifaltigkeit, am Sonntage Invocavit begraben worden Johannes Teicher, Bürger und Primas in Auscha, ein sehr katholischer Mann und sehr fromm. Er hatte ein sehr feierliches Begräbniß, an welchem viele Menckhen teilnahmen.“

Auch in dieser Matrix beginnen bald deutsche Eintragungen, bis diese die lateinischen verdrängen.

Am spätesten beginnen die Taufmatrizen, u. zw. 1642. Die ersten Eintragungen sind deutsch und wechseln später mit lateinischen ab, jedoch überwiegen die deutschen Eintragungen.

Der Umfang des Kirchspieles war damals ein größeres, da sich Eintragungen auch aus heute nicht mehr zur Pfarrei gehörigen Dörfern vorfinden.

Zum Schlusse sei noch auf eine interessante Schreibform des Ortes Arnobrand hingewiesen. Es wurde öfters „Dirnbrand“ geschrieben.

### Natur- und Heimatschutz.

Der Kruwald am Kubany — herrlicher Park. Das herrliche Bodensand Waldmännchen den Kruwald am Kubany bei Winterberg aus dem Schwarzengrubischen Bezirk in herrliche Domäne. Das Institut der Stadtgemeinde

Brachatis sowie anderer Böhmerwaldgemeinden um Zuteilung dieses Waldes wurde abschlägig beschieden. Es sollen namentlich Beratungen in der Richtung der Umwandlung dieses Waldbestandes in einen Nationalpark gepflogen werden.

### Böhmerwald.

Jahrbuch des meteorologischen Observatoriums auf dem Donnerberge in Böhmen für 1926. Von Prof. Dr. Rud. Epiteler. In dieser Veröffentlichung werden die Beobachtungsergebnisse des Jahres 1926 mitgeteilt. Dem Vorworte entnehmen wir, daß das Instrumentarium eine Bereicherung erfahren hat. Die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik in Prag hat für das Observatorium einen Hängeparagraphe der Askania-Works in Berlin angekauft. Die mittlere Jahreswärme auf dem Gipfel des Donnerberges betrug im Jahre 1926: 5,6° Celsius, überschritt also den vieljährigen Durchschnitt um 0,7°. Die Höchsttemperatur (im Schatten) wurde am 14. Juli mit 25,2°, die Tiefsttemperatur am 13. Jänner mit -17,1° registriert. Die mittlere Jahresbewölkung erreichte den verhältnismäßig hohen Wert von 74 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche. Da Bewölkung und Sonnenscheindauer einander ergänzen, so ist es begreiflich, wenn das Berichtsjahr mit keinen 1268 Sonnenscheinstunden gegen 1478 Sonnenscheinstunden im vieljährigen Durchschnitt einen Ausfall von 210 Stunden aufweist. Das Jahr 1926 war daher arm an Sonnenschein. Die Jahresniederschlagsmenge betrug 692,1 mm. (Normal 672,2 mm). Die größte Tagesregenmenge wurde am 5. Juni mit 55,2 mm gemessen. Die vorherrschenden Windrichtungen waren West und Nordwest. Am seltensten wurde Ostwind beobachtet. Die größten Windgeschwindigkeiten wurden am 13. März und am 25. April mit je 129 Kilometer Stundenbeschwindigkeit registriert.

### Bäume als Naturdenkmäler.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Primärforschung“ in Leitmeritz beabsichtigt ein genaues Verzeichnis der als Naturdenkmäler zu betrachtenden Bäume und Sträucher der Gerichtsbezirke Leitmeritz, Auscha und Dobositz aufzustellen, um dieselben dann dem Schutze durch den Eigentümer und durch die Bevölkerung empfehlen zu können. Sie bitten deshalb alle Naturkenner des erwähnten Gebietes, insbesondere die Lehrer und die Vorsteher, um Mitteilung über das Vorkommen besonders alter, starker oder selten vorkommender Bäume (Eibey, Eldeebene) oder Sträucher (starkes Eichen, Nessel u. ägl.) oder merkwürdig geformter Bäume (Wormschwamm, Hängeflächten, Schlangenhäuten u. ägl.). Es wird um genaue Standortangaben ersucht, da beabsichtigt ist, diese Naturdenkmäler auch im Sitze festzuhalten.

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 12.

1. Dezember 1928

9. Jahrg.

## Neujahrswunsch!

Ja: die Fahrt ins neue Jahr  
Geht ins Dunkle, Ungewisse;  
Doch, wer Gott folgt immerdar,  
Zwittet aller Hindernisse!

Kosel Bergmann.

## Tabakraucher in Alt-Leitmeritz.

Das Tabakrauchen hat in Leitmeritz während des 30jährigen Krieges festen Fuß gefaßt, indem diese Sitt- und Unsitte von den schwedischen Besatzungstruppen hereingebracht wurde. Die älteste authentische Nachricht über den Tabakkonsum enthält das im Stadischen Archive verwahrte Ratshausprotokoll vom 12. Juni 1657. Damals wurde nämlich die gesamte Gemeinde mittels Ratshausglocke zusammengerufen und hierbei eine ganze Reihe von Anordnungen öffentlich publiziert. Die Verfügung unter Post 5 lautet in der Übersetzung folgendermaßen:

„Den Herren Nachbarn wurden schon öfters schwere und furchtbare Brandbegebenheiten in Erinnerung gebracht, welche durch Unachtsamkeit beim Trinken und Tabakrauchen entstanden sind. Dies bietet genügenden Grund zur Vorsicht und zur Versorgung mit Wasser sowohl vor den Häusern, als auch im Innern der Gebäude. Die Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit hätte erst neulich der ganzen Stadt rasch verhängnisvoll werden können; der hinreichende Wasserbarrot, sowie der Schutz Gottes haben jedoch das große Unglück abgewendet.“

Donek.

## Lebensarten und Sprüche aus dem Lobkühler Mittelgebirge.

Geht ihm wie einem Naktin in Dörnern. — Freut sich wie ein Schneeföng. — Geht in Sad und Wäde (ärmlich gekleidet). — Wirft den Daul unter die Pant. — Ist kein Geld wert. — Pfeifen die Spaken auf dem Dache. — Das wird immer schöner. — Kalkfalter wie ein hungiger Hund auf allen Misthaufen. — Hat ihn doch bei den Flagen. — Bringt sieben Ellen teeres Gedärme mit Nist hin-

gerig). — Wer Glück hat, dem kalbt der Ochse. — Was zu schwer ist, muß man liegen lassen. — Nach drei Tagen sinken Fische und Gaste. — Jeder Hahn kräht auf seinem Mist. — Wer nichts hat, gilt nichts. — Eine rechte Maus hat mehr als ein Loch. — Je magerer der Hund, desto fetter der Hloh. — Auch des Teufels Grobmutter war hübsch, als sie jung war. — Nicht vom Hahn legt die Henne die Eier, sondern vom Weizen. — Schönkind vorm Gesicht, Fuchstanzwang hinterriick. — Je mehr der Krämer das Maul aufreißt, desto mehr muß der Käufer die Augen aufstun.  
Weiter.

## Eine Exkursion zu den Mooren bei Gebastiansberg.

Die diesjährige Zusammenkunft der botanischen Arbeitsgemeinschaft für Nordböhmen fand am 11. August in Komotau in den Parklänen statt.

Zur Anschlüsse an die Tagung unternahmen die Teilnehmer am nächsten Tage eine Exkursion zu den Gebastiansberger Torfmooren. Nach dem Besuche des Moormuseums wurde unter Führung des Ing. für Moorkunde Dietrich ein zwar kleines, aber botanisch sehr interessantes Moor begangen. Gleich am Anfang des Moores, also mehr auf unmoorigem Grunde, entzündete das Auge ein weites Nest des den Weidetieren so gründlich verhassten Vorken-grases (*Kardus stricta*). Die artenreiche Gattung der Seggen (*Carex*) hatte dort ihren Standort. Es waren hauptsächlich vertreten: *Carex rostrata*, *echinata*, *canescens*, *paniciflora*, *Fuchsii* und verschiedene Subspezies. Auch zwei Vertreterinnen des Bin-sengeschlechtes gewahrten wir in der Gesellschaft der Seggen, nämlich *Juncus filiformis* und *scariosus*.

Weiter drinnen im Moore wurden wir mit den *Vaccinium*-Arten bekannt. Vor allem waren es die Sumpfbeidelbeere, die sich von der gewöhnlichen Heidelbeere durch hellere Färbung des Laubes unterscheidet, die Nauschbeere (*Vaccinium uliginosum*), die ihre angeblich veräufend wirkenden, schön tiefblauen Beeren schon ausgehängt hatte, und die Moosbeere (*Vaccinium oxycoccos*), die mit ihren schwachen Zweiglein das Torfmoospolster durchwob. Auch eine ausgeprobene Moorbewohnerin, die Sträucherbeere (*Empetrum nigrum*), trafen wir hier an, allerdings nur in wenigen Exemplaren.

Unser Suchen nach dem Sonnentau (*Drosera rotundifolia*) wurde endlich befriedigt. Mit ihren runden, mit unzähligen Perlen benehten, feinen, roten Härchen besetzten Blättern, die diese insektenfressende Pflanze als Fliegenfalle benützt, durchstiehe sie das Moospolster. Mit dem Sieberkraut (*Menthaanthes trifoliata*), der Mutterwort (*Comarum palustre*) und deren Verwandten der *Potentilla tormentilla*, einer Fingerkrautart, des Siebensterns (*Xrionalis europaea*) und dem Wintergrün (*Virola rotundifolia*) wäre die Reihe der moorbewohnenden Blütenpflanzen, wie sie bei Sebastiansberg vorkommen, abgeschlossen.

Das Um und Auf eines jeden Moores sind die Torfmoose, die ja die Entstehung des Moores bewirken. Am häufigsten wucherten hier das *Sphagnum acutifolium* und *cymbifolium*, das spitzblättrige und das stumpfblättrige Torfmoos. In Bayern nennt das Volk das Torfmoos Weichmoos und in Schweden wird es ähnlich genannt.

Diese zutreffende Bezeichnung fanden wir hier bestätigt. Ein Bauer hatte das Torfmoos abgemäht und die übriggebliebenen Stoppeln färbten sich weiß. Das Ende des Moores zeigte uns das Pfeifengras an (*Molinia coerulea*). Mit diesem Gras hatte man Versuche unternommen, es in Reinkulturen zu züchten, dieses aber mißlang.

Nach der Mittagspause setzten wir unsere Moorwanderung fort. Im Sebastiansberger Bezirk nimmt das Moor eine Ausdehnung von ungefähr 1000 ha ein, wovon aber erst 20 ha abgetorft worden sind. Selbst über die Strohe, die nach Sachsen führt, flutete es früher an drei Stellen. Die Moore bei Sebastiansberg bestehen nur aus 5 Schichten. Von oben aus gerechnet sind es folgende: Regenter Torf, jüngerer Moostorf, jüngerer Waldtorf, älterer Moostorf und älterer Waldtorf. In manchen Mooren befindet sich zu unterst noch eine Schicht, der Schifftorf, der ungefähr ein Alter von 12.000 Jahren hat. Im älteren Waldtorf wurde ein Maximum der Haseleuh erreicht. Dieser Strauch geht jetzt im Erzgebirge bis zu 600 m empor, während auf dem jetzigen Moor keine Spur mehr davon zu finden ist. Dies ist sicher ein Beweis dafür, daß auf die dem Diluvium nachfolgende Wärmeperiode eine Abkühlung einsetzte. Unter diesen Verhältnissen konnte natürlich der Hasehstrauch keine Existenzmöglichkeiten mehr finden. In den Torfschichten finden sich auch noch Überreste von Waldbäumen, namentlich der Kiefer (*Pinus silvestris*), der Fichte (*Abies excelsa*) und der Leiföhre oder Tanne (*Pinus montana*).

Wir stiegen jetzt immer mehr an, bis wir in der Mitte des Moores, auf der höchsten Stelle, angelangt waren. Es ist vielleicht eine wenig bekannte Tatsache, daß der Name Hochmoor nicht etwa von der geographischen Lage stammt, sondern eben davon, daß das Moor vom nassen, sumpfigen Rande her gegen die trockene Mitte ansteigt. Hier war das Moor fast ausschließlich von Seidekraut (*Sedum*

*vulgare*) und von Wollgras (*Eriophorum vaginatum*) besiedelt. Dazwischen sah man nur die verschiedenen Torfmoose, hier waren es das schön rot-schimmernde *Sphagnum rubellum*, das im Erzgebirge überall häufige *Sph. riparium* und das seidig-glänzende *Sph. cuspidatum*.

Jng. Dietrich, unser Führer, hatte hier einen interessanten Versuch angestellt, nämlich die Düngung eines Stückes Moorbodens. Die Folge davon war, daß das Seidekraut ganz verschwand und an dessen Stelle sich das Wollgras den Platz eroberte. Immer näher kamen wir unserem Ziele, dem Standorte der Zwergbirke (*Betula nana*). Sie ist ein Strauchlein, das ungefähr einen halben Meter hoch wird, und auf dem mineralarmen Boden kümmerlich ihr Dasein fristet. Sie gehört zu den Naturschutzdenkmälern und verdient auch geschützt zu werden. Ihr ist in letzter Zeit arg zugefügt worden. Eine arzneifamilie hatte dort Torf gestochen und die *Betula nana* ganz einfach mit dem Torf verfeuert. Nach kurzem Aufenthalte ging es durch herrlichen Hochwald wieder zurück nach Sebastiansberg. Am Heimwege war es uns vergönnt, auf einer Moorwiese eine Seltenheit im Reiche der Pflanzen anzutreffen, nämlich das Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*). Ein herrliches Bild! Das Fettkraut, dicht daneben weißblühender Sonnentau. Nur die dritte im Bunde unserer insektenfressenden Pflanzen, der Wasserschlauch (*Utricularia*), fehlte. Er ist an das Vorkommen von Moorkümpeln gebunden, die aber auf dem Sebastiansberger Moor fehlten.

Der ereignisreiche Tag endete sich zur Neige und wir eilten dem Torfwerke zu. Dort erklärte uns der Führer die Torfgewinnung. Der gestochene Torf kommt in den sogenannten Reifswolf, wo er auf Stücke zerrissen wird. Der feinere Torf wird gepreßt und kommt so als Streutorf in den Handel, der gröbere Torf wird ebenfalls gepreßt und findet als Brennstoff Verwendung. Ein Ballen Torf, im Gewicht von 120 kg, stellt sich samt der Fracht loco Reimertitz auf 50 K.

Die Gewinnung des Torfes in Sebastiansberg befindet sich in staatlichen Händen. Das Unternehmen kann aber mit den reichsdeutschen Unternehmungen nicht konkurrieren. In den norddeutschen Mooren kommt die Tanne nicht vor, daher kann man dort mit Daggemaschinen die Torfgewinnung vornehmen. Weiter hat Norddeutschland weniger Regentage als das an Niederschlägen reiche Erzgebirge, weshalb das Trocknen des Torfes schneller vor sich geht. Diese Vorteile spielen bei der Preisbestimmung eine große Rolle.

Das Torfmoor mit seinem ergiebigen Torflager, das für die Erzgebirgler ein Ersatz der Kohle bildet, und seiner eigenartigen Flora, erweckt immer wieder das Interesse des Wanderers, ob er es nun als Pflanzenfreund oder als Freund einer stillen, geruhigen Landschaft besucht. Karl R e i s jun.

## Heimatschutz.

Am 10. und 11. November fand in Troppan eine Heimatschutztagung statt. Auf derselben wurde der Anstoß zur Organisation der Heimatschutzarbeit in den deutschen Gauen der Tschechoslowakischen Republik gegeben. Die Ergebnisse der Tagung wurden in folgenden Punkten zusammengefaßt:

1. Die Heimatschutzarbeit erfordert keine neue Vereinsgründung, sondern die Zusammenfassung in sachmännlichen Arbeitsgemeinschaften, den „Heimatschutzstellen“.

2. Das Arbeitsgebiet der Heimatschutzstellen wird stammlich landschaftlich begrenzt unter Rücksichtnahme auf vorhandene Ansätze.

3. Die Heimatschutzstellen gliedern sich vereinstechisch in gelehrlich gewährleistete, schon bestehende Körperchaften ein.

4. Der Ausbau der Heimatschutzstellen erfordert vor allem die Mitwirkung der Bezirkbildungsanschlüsse durch Veranziehung kultureller Körperchaften und arbeitswilliger Berichterstatter.

5. Die Tätigkeit der Heimatschutzstellen wird zusammengefaßt in dem „Arbeitsausschuß für Heimatschutz in der Tschechoslowakischen Republik“. Dieser besteht aus den Vertretern der Heimatschutzstellen, die teilweise unter dem Vorsteher des Landeskonserwators Dr. Karl Kühn in Prag und des Professors der deutschen technischen Hochschule in Brünn Dr. Ferdinand Fraß zusammentreten.

6. Der Heimatschutz soll alle Schönheit und Eigenart der Heimat erhalten und gestalten in ihren Elementen: Landschaft, Ortschaft und Volksart.

## Die Wittner-Lene.

Von Josef Schwab.

Erzählung auf heimatgeschichtlicher Grundlage aus dem Jahre 1813 in nordböhmischer (Böhm.-Kammitzer) Mundart.

Verlag der nordböhm. Druck- und Verlagsanstalt Hof, Kofchler, Tetichen.

Eine eindrucksvoll starke Familientradition aus Nordböhmen napoleonischer Zeit mag, wie Schwab's Buch, S. 177, ahnen läßt, der lange schlummernde Stein dieser mundartlichen Heimatnovelle gewesen sein, der nur noch des festen Anhaltes einer in der Kammitzer Gegend fast sprichwörtlich gewordenen Gestalt, wie sie Wittner-Lene war und wohl noch ist, als Reifestationsmittelpunkt für die vielen, vielen kleinen Überlieferungen und Erzählungen des Volkes und den reichen Schatz an Beobachtungen und Erfahrungen eines Zweihundsechzigjährigen, dessen Herz so ganz seiner Heimat gehört, bedurfte, um Anstoß zu schriftstellerischer Tat zu werden.

So mag die Wittner-Lene Schwab's wohl entstanden sein, ein lebendiges Bild deutschen Wesens der Heimat, des nordböhmischen Volksha-

Was wissen die modernen „Sachzengänger“ wohl aus Eigenem noch vom „Sächsischen Schnitt“?

Und eben gerade um den „Sächsischen Schnitt“ dreht sich die ganze schöne Heimatgeschichte. Schwab hat es verstanden, ihr zu diesem Stoffe die richtige Heldin zu suchen, Wittner-Lene, ein herzhaftes Weibsbild, die beste Berichterstatterin, die kuratiert ihre „Herb“ Schmitterinnen anführt.

Kuratsche hat sie aber auch nötig. Denn die furchtbaren „Herbleute“ geraten der Kriegsfurie in den Weg und es wird ihnen gar übel mitgespielt, ehe sie ihre Heimatstadt Kammitz wiederssehen.

Ein Glück nur, daß Lene immer den Kopf oben behält und den Mund auf dem rechten Fleck hat! „Satt a s! Wem ma s Maul ock za wackn Zeit osmach!“ sagt sie selber.

Daß sie durch ihr frisches Wesen nebstbei auf der abenteuerlichen Fahrt durch Dick und Dünn unbewußt ihr eigenes Glück schmachtet, ist eine Extrabelohnung für Wittner-Lene und eine Extrafreude für ihre hoffentlich zahlreichen Leser.

Denn nicht nur die Kammitzer werden sich der Geschichte freuen. Sie spielt ja auch um Kuln und in Karbitz, und die nordböhmische Mundart wird sie allen Nordböhmen zu einem Heimatbuche machen, dessen sie sich dankbar freuen.

## Personliches.

Herrn Josef V. Panse, Direktor i. R. der Lehrerbildungsanstalt in Kamotan, feierte am 25. Oktober in seinem Geburtsorte Nemes seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar hat sich nicht nur als hervorragender Pädagoge, sondern auch als Schriftsteller erfolgreich betätigt. Seit 1909 lebte er in Graz im Ruhestande und seit zwei Jahren hat er seinen Wohnsitz in Nemes.

Der Heimatforscher Johann Krabulek in Egenburg (Niederösterreich) feierte am 2. November seinen 80. Geburtstag. Sein ganzes Leben widmete er der Erforschung seiner Heimat. Seine Sammlungen, für welche ausländische Institute dem mittellosen Manne Reichthum geboten hatten, diesen Schatz schenkte Krabulek seiner Vaterstadt, deren Ehrenbürger er ist, gegen eine bescheidene Lebensrente.

Prof. Dr. Emil Lehmann ist, um der Volkselemente- und der Heimatforschung ganz leben zu können, aus dem Schuldienste geschieden und hat in Meichenberg seinen Wohnsitz genommen.

Der Dresdner Maler Karl Hänsel, der zu den Stilken im Lande gehört, die in strenger Selbstbeherrschung schaffen, beging am 6. Dezember seinen 80. Geburtstag.

Herrn Dr. Richard Janetschek, der langjährige verdienstvolle Obmann des Mährischen Tierärztesvereines in Brünn, ist am 2. August im 75. Lebensjahre ver-

## Natur- und Heimatschutz.

**Vogel- und Tierzuchtgebiete.** Die Reichsbahndirektion in Breslau stellt Eisenbahndämme und Bösländereien an Interessenten zur Anlegung von Vogel- und Tierzuchtgebieten zur Verfügung. Die Flächen werden kostenlos hergegeben, nur mit der Bedingung, daß der Betrieb durch die Anpflanzungen nicht gefährdet werden darf, d. h., daß Signale und Weisübergänge sichtbar und zugänglich bleiben und Fetzynschendliche und dergl. nicht gestört werden. Die Anlagen unterliegen mit dem Bahnschutz, dürfen also nur von dem Wächter, seinen dazu bestimmten Arbeitern und zu wissenschaftlichen Zwecken betreten werden. Die Maßnahme ist für den Tier-, insbesondere Vogel- und Jagdschutz, von größter Bedeutung. Die Flächen werden bei der Reichsbahndirektion Breslau angefordert. Pflanzung und Einhalt sollen im Herbst oder spätestens im nächsten Frühjahr beginnen.

**Eine vorbildliche Vogelzuchtanlage.** In Schwabach hat der Fabrikbesitzer Carl Benglein eine etwa 5 Tagewerk große Vogelzuchtanlage mit Weiher- und alpinen Anlagen angelegt, die eine Sehenswürdigkeit der Stadt bildet, da sie für die Bestimmungen des Vogelzuchtgesetzes vorbildlich ist.

**Für die Schaffung eines Südböhmischen Pflanzengartens am Vorhaben.** Die Deutsche Sektion des Landeskulturates für Böhmen hat ein Ansuchen des Böhmer Gebirgsvereines wegen Erhaltung des Vorhanggebirges als Naturschutzgebiet und um Unterstützung seiner diesbezüglichen Bestrebungen unter wärmerer Berücksichtigung an das Staatsdenkmalamt in Prag weitergegeben und hierbei die Schaffung eines Südböhmischen Pflanzengartens am Vorhaben und die geistliche Unterstützung hierfür unter der Bedingung empfohlen, daß alle wilden alpinen Pflanzen ausgeschlossen werden. Denn unter Alpinum versteht man gewöhnlich die Flora oberhalb der Waldgrenze in den Alpen. Es würden am Vorhaben nur alpine Pflanzen der wärmeren Lagen gedeihen, die wenig Interesse erwecken. Viel wichtiger sind für uns die reichhaltigsten Pflanzen der Südböhm. für welche es bisher keine einzige Anlage gibt, während Alpinum in den verschiedensten Gegenden seit langem bestehen.

**Restaurierung der Elbogener Burg.** Dieser Tage fand eine Kommission in Elbogen statt, an der sich Vertreter des Justizministeriums (die Burg dient heute dem Justizärar), des Denkmalamtes und des Unterrichtsministeriums beteiligten. Sie beschloß die Restaurierung der schadhaften Teile der Burg. Die Sachverständigen sprachen sich auch für eine Erhaltung der Steinturme aus.

**Vom Biber.** Ein sonderbares Stück der deutschen Fauna ist der Biber. Seine einzige Heimat ist in Deutschland die Mulde ober- und unterhalb Dessaus und ein Stück der Elbe in Anhalt und einigen preussischen Siedeln. Wo anders tritt er nicht mehr auf. Auf der Naturschutztagung in Dessau, auf der Prof. Dr. Schoenichen (Berlin) das Hauptreferat hielt, stand der Biber im Mittelpunkt aller Verhandlungen. Der Biber ist durch besondere Verordnungen der anhaltischen und preussischen Ver-

örden jetzt während des ganzen Jahres geschützt. Patrouillen der staatlichen Polizei in Dessau an der Elbe und Mulde gelten lediglich seinem Schutze. Die Anhaltische Wasserbauverwaltung hat das Schlagen von Weiden in der Nähe eines Wiberbaues verboten und die Anpflanzung neuer Weiden angeordnet. Neuerdings hat man wegen des Hochwassers Uiberrettungshügel angelegt, auf die die Tiere flüchten können, wenn ringsum alles überflutet ist. Die Folge dieser Maßnahmen ist eine erfreuliche Vermehrung der Wiber, an deren Schutz sich in Anhalt die ganze Bevölkerung beteiligt. In mehreren Stellen hat man neue Baue entdeckt, und des Biberen sieht man einen alten Geleken sich mit seinen Jungen in der Sonne tummeln.

**Eine Sonderausstellung „Sohn des Waldes als Wirtschaftsgut“** findet auf der 4. „Grünen Woche“ in Berlin vom 26. Jänner bis 3. Feber 1929 statt.

**Naturschutz für den Dimes.** Der Dimes, der römische Grenzwall in Deutschland, soll unter Naturschutz gestellt werden und zu diesem Zweck auf beiden Seiten mit einer Bannweile von je 15 Metern umgeben werden.

**Der Dachstein in Gefahr.** Zwei Steirer — welche Ironie — haben um die Bewilligung zur Erbauung einer Drahtseilbahn aus der Kamman auf die Dachsteinwaite angeschucht. Es wäre ein ganz falsches Bestreben der Behörden, die Förderung des Fremdenverkehrs, der durch eine solche Seilbahn erhofft wird, durch die unwillige Zerstörung einer herrlichen Naturschönheit und der damit verbundenen Verkünderung der Touristentwelt herbeiführen zu wollen. Der Verein „Austria“ des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines, der ganze Alpenbereich und gewiß auch alle anderen alpinen Vereine ohne Unterschied welchen von Plan einer solchen Schandtat des Landschaftsbildes mit allen Mitteln bekämpfen, und ebenso werden der Naturschutzverband und das österreichische Denkmalamt Schritte tun, um diesen Anschlag abzuwehren.

**Naturschutz auf der Kurischen Nehrung.** Die Kurische Nehrung hat jetzt durch eine Verordnung der preussischen Regierung einen besonderen Schutz erhalten. Das Dünen- und Küstengebiet nördlich von Dillkopen im Kreise Fischhausen wurde nämlich zum Naturschutzgebiete erklärt.

## Briefkasten.

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf diesem Wege tröstliche Weihnachtsgrüße und ein „Glückliches neues Jahr“  
Heinrich Anfert.

V. Der Lichtbildervortrag „Kunstwanderung von Reiva nach Leitmeritz“ ist fertig und wurde bereits in Leitmeritz einmal vorgeführt. Gruß!

R. Die Deutsche Sektion des Landeskulturates für Böhmen hält auch Vorträge über ländliche Baupflege im Sinne des Heimatschutzes, über neuzeitliche Bauaufgaben des Landwirtes, sowie über gute Inneneinrichtung des ländlichen Hauses ab. Ansuchen sind an die Deutsche Sektion des Landeskulturates für Böhmen, Prag II, Wenzelsplatz 54, zu richten. Sie müssen vom zuständigen Landeskulturatsdelegierten beglaubigt sein.